LIBRARY OF CONGRESS
00002775098

THE LIBRARY OF CONGRESS

Sang und Sage.

Aus der Ostschweiz.

Von

Friedrich Bergmann.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1865.

LIBRARY OF CONGRESS
1885
CITY OF WASHINGTON.

PT2592
.Z5S3
1865

Geleitsbrief.

Sie werden dich, mein Büchlein, fragen:
Was willst du, sprich, in diesen Tagen?
Den Schwarm der Eintagsfliegen mehren,
Die wir schon lange leicht entbehren?
Ist nicht genug gesagt, gesungen
Und ausgetreten jede Bahn?
Kein Lied erklingt in neuen Zungen,
Weil wir im Sang zu viel gethan.

Was soll ein Liebesfrühling wieder
Uns, die wir satt der Liebeslieder?
Wie mag uns Aehrenlese laben,
Die wir die vollen Garben haben?
Was sollen Sagen aus der Stille
Und aus der Thiere Fabelwelt,
Seit Gegenwart uns reichste Fülle
Von Wirklichkeiten hingestellt?

Dann sprich: erlaubt, ihr klugen Leute!
Daß ich mit eignem Rechte heute
Hinaus will treten ohne Bangen.
Nicht Großes mein' ich zu erlangen.
Kann ich mit meinen Liedestönen
Dem Volk daheim und überm Rhein
Nur einen einz'gen Tag verschönen,
So will ich gern zufrieden sein.

Zu vieles ist gesagt, gesungen
Fürwahr von Alten und von Jungen,
Doch vieles auch, das sanggeartet,
Noch heute seines Sängers wartet.
Hab' ich vom rechten Schatz genommen
Und ausgestattet rund und rein,
So durft' ich mit den andern kommen
Und fröhlich sagen: laßt mich ein.

Sind ausgetreten auch die Bahnen,
Das Land ist weit und für das Ahnen
Der Spätern hat zu allen Stunden
Ein Nebenpfad sich noch gefunden.
Folgt' ich der Richtung auch der Wege,
Die einst die Großen uns gebaut,

Hat hin und wieder doch die Stege
Die Muse selber mir vertraut.

Und macht der Liebeslieder Menge
Verwerfungslustig euch und strenge,
Bedenkt, wie viele längst vergessen,
Wie groß das Reich und unermessen.
Und rühmt ihr euch der vollen Garben,
So kenn' ich eu're Reichthumsnoth:
Bei vollen Speichern müßt ihr darben
Und Aehren sucht ihr mehr als Brot.

Und seid ihr reich zu diesen Zeiten,
Wie ihr euch rühmt, an Wirklichkeiten,
Wollt nicht zu streng mich, Freunde, richten
Um meine Sagen und Geschichten.
Die Wirklichkeit von Gold und Eisen
Stillt euch den Durst der Seele nie.
Ihr müßt sie tränken doch und speisen
Aus alter Zeiten Poesie.

So magst du sprechen frei und wehren
Dich deines Daseins. Wirst du kehren,
Nachdem dein Wandern du vollendet,
Zu dem, der dich hinausgesendet,

Und klagen, daß dir's nicht gelungen,
So nimmt er doch dich wieder an.
Er hat zu seiner Lust gesungen
Und seiner Liebsten wohlgethan.

I. Sagen und Verwandtes.

Die Lawine.

Alpenleben, schöne Wahl!
Wenn im Mai die Bäche schwellen
Und in lauten, luft'gen Fällen
Niederbrausen in das Thal,
Wenn, erwacht, die Bergestriften
Prangen hell in Blumenschriften,
Bleibt der Hirte nicht im Thal.

Alpenleben, schöne Zeit!
Wenn die Höh'n im Sommerkleide,
Wenn die sonnbeglänzte Weide
Heerden üpp'ge Fülle beut,
Wenn empor zu grünen Stufen
Reich und reich're Matten rufen,
Preist der Senn die schöne Zeit.

Alpenleben, schlimme Wahl!
Wenn die wilden Stürme walten,
Wenn die Regenfluth in kalten
Strömen träuft aus Wolken, fahl,
Wenn die Weide weiß bereifet,
Wenn die Heerde ruhlos schweifet
Und mit Brüllen drängt zu Thal.

Alpenleben, böse Zeit!
Sprachen einst mit lauten Klagen,
Frierend in des Sommers Tagen
Senn und Hüter weit und breit,
Da, gedrängt in kalte Hütten,
Hirt und Heerde hungernd litten:
Alpenleben, böse Zeit!

Keines Hornes luft'ger Klang
Tönte nieder von den Stufen,
Keinen Morgengruß gerufen
Hat sich muntrer Knaben Sang.
Kalter Nebel auf der Weide,
Kalter Regen auf dem Kleide
Weckten keinen frischen Klang.

Einem aber ist's geglückt.
Sommer mit den kalten Tagen
Hat ihm Freuden eingetragen,
Hat ihn sonnig angeblickt.
Trieb der Frost ihn erst zu Thale,
Trieb die Lieb zum andern Male
Fort den Freier, hochbeglückt.

Ist des Tages Werk vollbracht,
Sieht man ihn herniedersteigen.
Ob die andern traurig schweigen,
Ihm ist heitrer Sang erwacht,
Und die Liebste hört, die schöne,
Seines Liedes liebe Töne
Freudig durch die stille Nacht.

Hat sie ihn doch, eh' sein Fuß
Schreitet über ihre Schwelle;
Aus der Ferne klingt ihr helle
Sein Willkomm, sein Abendgruß.
Und beim Scheiden weiß die Treue,
Daß sein Mund ihr ruft aufs Neue,
Den verschloß ihr letzter Kuß.

Monden giengen schnell dahin,
Kürzer mählig sind die Tage,
Länger wird die trübe Klage,
Daß die schönen Stunden fliehn.
Ist die Lieb' auch wohl bewähret.
Nicht ins Dorf der Liebste kehret,
In die Ferne muß er zieh'n.

Vieler Glocken Vollgetön
Klingt am Morgen, froh Geläute,
Allen winkt Erlösung heute,
Die geduldet auf den Höh'n.
Der da sang, als jene schwiegen,
Lautlos ist zu Thal gestiegen;
Von der Liebsten muß er geh'n.

Er, der Letzte bei dem Zug,
Naht noch ein Mal, kurze Worte
Tauschend am geliebten Orte,
Die er treu im Herzen trug:
Kommt der Winter, laß es schneien!
Frohe Hochzeit winkt im Maien.
Sprichts und folgt bewegt dem Zug.

Und ein Winter, schwer und lang,
Breitet früh sich auf die Fluren.
Wandelnd in des Sommers Spuren,
Geht er seinen düstern Gang.
Aus der Wolken Schooß ohn' Enden
Streut er Schnee mit vollen Händen
Und sein Mund singt Sturmgesang.

Doch die Jungfrau sitzt im Haus,
An dem Webstuhl eifrig waltend,
Nie in Fleiß und Lieb' erkaltend,
Schreckt sie nicht das Sturmgebraus,
Kommt der Winter, laß es schneien!
Frohe Hochzeit winkt im Maien,
Tönt es bräutlich durch das Haus.

Monden giengen schnell dahin,
Höher täglich steigt die Sonne.
Schlägt das Herz dir nicht in Wonne,
Liebevolle Sängerin?
Frühling will's am Himmel werden,
Doch der Winter herrscht auf Erden,
Harre, frohe Sängerin!

Wolken zieh'n im Blauen licht.
Hört ihr's von den Bergen rollen?
In den Höh'n, den wintervollen,
Hält der Föhn sein Zorngericht.
Schmelze, guter Schmelzer, droben,
Daß wir dich mit Freuden loben.
Deine Schrecken send uns nicht.

Doch der liebt nicht stille Kraft.
Nicht der Sonne will er dienen.
Nieder wälzt er die Lawinen,
Höchsten Gipfeln schnell entrafft.
Zitternd steh'n im Thalesgrunde
Alt und Jung zur bösen Stunde,
Wenn der Wilde tosend schafft.

Fiel die letzte schon zu Thal?
Froh aufathmend grüßt den klaren
Maitag alles Volk in Schaaren
Und vergißt des Winters Qual.
Und die Jungfrau darf sich freuen:
Frohe Hochzeit winkt im Maien.
Bald erscheint der Freund im Thal.

Wird er warten, bis es grün?
Nein, er kommt, er will nicht säumen,
Nicht erst unter Blüthenbäumen
Zu der alten Kirche zieh'n.
Was der Winter mocht' erschneien,
Seine Hochzeit ist im Maien,
Fröhlich, wenn auch ohne Grün.

Festlich ist die Braut geschmückt.
Was im Sommer blüht', im kalten,
Mocht' im Winter nicht veralten,
Aug' in Auge liebend blickt.
Möcht' es stürmen heut' und schneien,
Liebe schenkt' uns doch den Maien,
Spricht sie heiter und beglückt.

Von dem Thurm die Glocken schon
Aus der Ferne hört man klingen,
In den Lüften webt ein Singen
Aus den Höh'n wie Liedeston;
Ruft das Paar zur sel'gen Weihe
Und das Wort der ew'gen Treue
Steht auf beider Lippen schon.

Eilet, eilt! schon harren lang
Chor und Priester. Doch die Weihe
Gab ein Andrer ihrer Treue,
Gab nicht Menschenwort und Sang.
Was im Thal ein stilles Wehen,
Ist ein Sturm auf jenen Höhen,
Ist des Föhnes Donnergang

Sieh', er reißt vom Felsenrand
Jetzt ein Schneedach, überhängend;
In die Tiefe niederdrängend
Stürzt die Wucht von Wand zu Wand.
Wachsend riesenhaft ins Breite
Füllt sie bald des Thales Weite,
Das hinab zum Strom sich wand.

Lauter Angstruf schreit: Gefahr!
Fliehet, eilet! fruchtlos Mahnen!
Aus des Ungeheuers Bahnen
Rettet keine Flucht fürwahr!
Eh' die Brücke sie erreichen,
Trägt die Windsbraut ihre Leichen,
Trägt zum Strom das bleiche Paar.

Von dem Thurme tönt es lang.
Fragt ihr, was der Ton bedeute?
Hochzeitweisen, Sterbgeläute,
Sind vereint in einen Klang.
Die sich nieden wollten freuen,
Sind erwacht zum ew'gen Maien,
Zu dem ew'gen Brautgesang.

Der Wildheuer.

Da steh'n im Morgengrau sie schon,
Die Männer alle, wohlbewehrt,
Still horchend, bis den ersten Ton
Das Ohr aus dunkler Tiefe hört.

Die Hand am Griff der Sense ruht,
Kein Wort wird laut im weiten Rund,
Bis zu dem ersten Streiche, gut
Das Zeichen gibt der Glocke Mund.

So will's des Dorfes Satzung fest
In schützender Gerechtigkeit.
Des Ortes Wohl sie jedem läßt,
Doch allen gilt die gleiche Zeit.

Jetzt klingt es hell. Da fährt der Stahl
Durch's Grün der Halden weit und breit,
Und eh' die Sonne blickt ins Thal.
Sich Mahde schon an Mahde reiht.

Da giebt es fröhlichen Gesang,
Von Berg zu Berg der Jubel reicht,
Begleitet von der Sensen Klang,
Wenn sie der Stein im Takt bestreicht.

Nur Einer stimmt ins Lied nicht ein.
Er schleicht herauf erst aus dem Thal;
Er, sonst der Erste in den Reih'n,
Der Letzte heut' zum ersten Mal.

Geschwunden ist die alte Kraft,
Am Herzen nagt ein tiefes Weh.
Doch hat er früh sich aufgemacht,
Daß er das Werk wie sonst besteh'.

Jetzt naht das Ziel. Der Freunde Wort
Erklingt: willkommen! ob auch spät.
Er aber sucht den lieben Ort,
Wo sonst sein Wildheu er gemäht.

Die Glocke fand ihn nicht zur Stell.
Nun steht ein And'rer auf dem Plan,
Ein wilder, trotziger Gesell',
Der ihn mit Unmuth blicket an.

Was that ich dir, der Kranke spricht,
Daß du mir nimmst, was mir gehört?
Ließ ich im Vollbesitze nicht
Des Deinen stets dich ungestört?

Doch jener spricht: dort auf der Wand
Mein alter Platz dir offen steht,
Mit Aussicht weit ins grüne Land,
Wenn sichs auch nicht so lustig mäht.

Mit deiner klugen Vettern Schaar
Vertheilteſt sonst du das Revier,
Verrechnet habt ihr euch dies Jahr.
Mit meinem Rechte steh' ich hier.

Der Kranke schweigt, doch Zornes Roth
Ihm brennend auf der Wange steht.
Dem Schwachen ziemt nicht, daß er droht,
Und Freundeshülf' sein Stolz verschmäht.

Auf denn an's Werk! Auf schmalem Pfad
Steigt er empor. Es blitzt der Schein
Der Sense hell. Ein Blick in's Thal,
Dann holt er aus und schneidet ein.

Die Sense klirrt. Halt ein, halt ein!
Fürwahr, hier frommet Eile nicht.
Noch kannt' er nicht das Felsgestein,
Das tückisch aus dem Boden sticht.

Du arger Wicht! das war dein Land.
Du tauschtest gern. Krampfhaft ergreift
Den Wetzstein seine heiße Hand
Und eifrig aus den Schaden schleift.

Und wieder greift er aus mit Hast.
Der Thau verfliegt, die Sonne steigt
Zur Mittagshöh', er kennt nicht Rast,
Er kennt nicht Hunger, mäht und schweigt.

Die Sonne sinkt hinab zum Rand
Der Berg' im Westen. Mann um Mann
Herniedersteigt, doch jener stand
Noch dort, als hielt' ihn strenger Bann.

Nur ein Mal noch! Den letzten Saum
Der Matte gilts. Dem Stahl entklingt
Der letzte Ton, vernehmbar kaum,
Zum letzten Streich den Arm er zwingt.

Was ein Gesunder kaum vermag,
Der kranke Mann, er hat's vollbracht.
Jetzt sinkt er hin, es sank der Tag.
O daß der Heimkehr er gedacht!

Es steigt der Mond in stiller Pracht
Im Osten auf, sein mildes Licht
Erhellt mit Silberschein die Nacht.
Der Müde schläft. Er hört es nicht.

Das Auge schläft, doch Wort um Wort
Entringt sich der gepreßten Brust:
Was willst du hier? fort, Räuber, fort!
Dort oben stille deine Lust!

Jetzt fährt er auf. Vorbei, vorbei!
Was stehst du noch? Mein ist das Land!
Er schreitet vor. Ein Fall, ein Schrei!
Verschwunden ist er von der Wand.

Und wieder steh'n im Morgengrau
Die Männer alle, wohlbewehrt.
Das Lied ertönt ins Himmelblau,
Doch Einer hat es nicht gehört.

Der Pfarrer.

Vor dem Buche sitzt der Alte
In der Abenddämmrung Schatten.
Von dem letzten, schweren Gange
Ist er müde heimgekehret.
Droben hoch am Alpensaume
Hat er in dem letzten Hause
Seines Amtes noch gewaltet,
Hat der Trostesworte Segen
Einer Mutter noch gespendet,
Eh' des Todes Hand die treuen
Augen schloß. Nun hat den Namen
Der Entschlaf'nen in dem Buche
Zu den andern er verzeichnet,
Zu den andern, die die Seuche
Weggerafft in diesen Tagen.
Hundert frische Grabeshügel
Zählt der Friedhof, hundert neue
Namen nennt das Buch des Hirten.

Vor dem Buche sitzt er sinnend,
Thränenvoll. Mit seinem Herzblut

Schrieb er, ach, so theure Namen!
Blatt um Blatt jetzt wendend, spricht er
Klageworte um die Todten:
Du, mein Heinrich! mußtest fallen,
Du als Erster, den sie Vater
Alle nannten, der mit festem
Treuem Wort du Recht und Ehre
Hast geschirmt in der Gemeine.
Einer Heerde ohne Hirten
Gleichen sie, seitdem du schiedest.
Deine Würde, deine ächte,
Stille Kraft gebietet nicht mehr
Von dem Hochsitz und die Blitze
Deiner Augen treffen nimmer
Eigensücht'ger Räthe Geber.
Einsam, ach, des alten treuen
Freunds beraubt wird zwiefach lasten
Fortan meines Amtes Bürde.

Du auch mußtest folgen, Junger,
Hoffnungsreicher, den des Volkes
Stimme schon genannt den Erben
Aller Ehren deines Vaters.
Nimmer in den hohen Forsten
Wirst du walten, nicht mehr schreiten

Auf den schmalen Jägerpfaden,
Nimmer werden deinem Liede
Freunde mehr und Mädchen lauschen.
Du dahin! es weint' am Grabe
Eine Braut, die deiner würdig,
Hohen Wuchses, edler Sitte,
Anmuthsvoll erblüht im Stillen.
Zogst du nieder sie zur Tiefe?
Hat das Heimweh sie gebettet
Bleich und kalt an deine Seite?
Glückliche! vereint im Leben,
Harrt ihr in der kühlen Erde
Neu vereint des ew'gen Tages.

Vater, Mutter sprachen, klagend
Um die heitre Lebenssonne,
Die am Mittag war erloschen:
Nimm uns mit! wir scheiden heute
Ohne Leid, weil deiner Augen
Liebes Licht, weil deiner Stimme
Holder Laut erstarb für immer.
Traget, Arme, tragt den Kummer!
Euch nicht trifft das Loos. Die Freundin
Folgt ihr in die kalte Erde.

Kind, geliebtes! in der Jugend
Schöne hat der wilde Sturm dich
Abgebrochen gleich der Rose.
Bild der Theuern, die dahingieng,
Als sie kaum dich mir geschenket,
Hoffnung meiner letzten Tage,
Du auch mußtest mich verlassen!
Keine Blume wirst im Garten
Du mehr pflegen, mir zur Freude,
Noch mit Saitenspiel erheitern
Nebelvolle Wintertage.
Einsam von der Bergeswarte
Starr' ich nieder dann zum wilden
Kalten See und auf die weißen
Grabeshügel, dort zur Rechten,
Heimwehkrank. O laß mich hören,
Kind, dein Wort: mein lieber Vater,
Folge mir! Dein Werktag endet.
Komm! den Sabbath, der nicht endet.
Feiern wir im neuen Leben.

Vor dem schwarzen Buche lange
Blieb er wach, in Leid versunken.
Nacht umfängt die Erde, kühle
Winde weh'n herein ins Stübchen.

Frostig ist's, ein Schauer bebt ihm
Durch die Glieder, dumpfe Schmerzen
Fühlt sein Haupt. O seid gegrüßet,
Ruft er, ihr ersehnten Boten!
Seid gegrüßt! mein Werktag endet.
Nimm mich, Herr, du Gott der Gnaden!
Nimm mich auf zu deinem Frieden!

Eines Lichtes matten Schimmer
Facht er jetzt. Zum letzten Werke
Soll es leuchten ihm. Mit fester
Hand noch zeichnet er den Namen,
Seinen Namen in das schwarze
Buch jetzt treulich. Zu den Todten
Hat er lebend sich gesellet!

Morgen wird's im stillen Hause.
Stiller noch ist's heut geworden.
Keines Grußes Wort empfangen
Nachbarn, die den Pfarrer lieben.
Ahnen sie, daß er am Abend
Sich ins Todtenbuch geschrieben?

Die Schlangen.

Ein armer Wand'rer frierend steht
Am Hütteneingang dort
Und bei dem Senn um Obdach fleht
Mit vielbescheidnem Wort.

Allein der Senn, von böser Art
Und geizig überaus,
Weist fort den Armen schnöd und hart
Von seinem Sommerhaus.

Kein Tröpflein Milch, kein Stücklein Brot
Dem Hungrigen er reicht,
Der finster blickend, zornesroth,
Grußlos von dannen schleicht.

Gedenken sollst du noch an mich!
Spricht er, zum Thal gewandt.
Der Mittel glaub's, zu strafen dich,
Sind mir genug bekannt.

Ein fahr'nder Schüler iſt der Mann,
Der manche Kunſt beſitzt.
Nur Schade, daß er die nicht kann,
Die ihn vor Mangel ſchützt.

Des andern Tags der Schüler geht
Ins Krauchthal hoch bergan
Und an der Hüttenthüre fleht,
Wie geſtern er gethan.

Die Sennen dort mit Freundlichkeit
Ihn laden unters Dach
Und Speis und Trank ſind ihm bereit
Und gutes Schlafgemach.

Der Schüler dankbar ſich beweist
Und iſt dem Volk zur Hand
Und manches Dienſtes ſich befleißt,
So gut er's ſelbſt verſtand.

Jetzt um das Feuer, warm und hell
Die Sennſchaft ſitzt vereint
Und reichlich fließt der Rede Quell,
Daß alles fröhlich ſcheint.

Der Schüler nimmt das Wort und spricht:
Ihr Freunde, glaubet mir!
Ein schöner Alpthal find't sich nicht.
Als euer Krauchthal hier.

„Weß' Brot ich eß', deß Lied ich sing!"
Lacht darauf die Sennenschaar;
Auch kennt ihr nur die guten Ding',
Nahmt nicht der bösen wahr.

Geplagte Leute sind wir hier,
Ob auch die Weiden gut.
Es hauset in dem Alprevier
Viel böse Schlangenbrut.

Ihr gift'ger Biß rafft jedes Jahr
Der Thiere viele hin,
Uns selber auch droht stets Gefahr
Und ängstet unsern Sinn.

Und was uns vollends erst verdrießt:
In Bergli drüben, seht,
Nicht eine einz'ge Natter ist,
Daß sicher jeder geht.

So? spricht der Schüler, weiter sagt
Er nicht ein einzig Wort;
Doch früh, noch eh' der Morgen tagt,
Schleicht er vom Lager fort.

Zum Berge steigt er dann mit Fleiß,
Wo er das Thalgebiet
Weit überschaut und gleicherweis
Hinaus nach Bergli sieht.

Da zieht er Kreise, groß und klein,
Und murmelt dumpf dabei
Und hebt den Stab, als wollt' er dräu'n,
Und schlägt der Kreuze drei.

Zur Hütte kehrt er dann erfreut
Und spricht: ich bleib' dabei,
Daß euer Krauchthal weit und breit
Das beste Alpthal sei.

Lebt wohl! Komm ich im andern Jahr
Gebt ihr gewiß mir recht;
Denn nimmer droht Euch dann Gefahr
Vom ringelnden Geschlecht.

Habt Dank, daß ihr den armen Mann
Gespeis't habt gut und gern,
Und braucht ihr Segen oder Bann,
Ist er Euch niemals fern.

Fragt ihr noch lang, was drauf geschah?
Die Molch' und Schlangen, glatt,
Auf allen Weiden fern und nah'
Das Krauchthal wurden satt.

Nach Bergli wandern alle fort
Zum harten Bauersmann.
Das wirkt' mit seinem Zauberwort
Des Schülers strenger Bann.

Ihr Bauern, lernt aus der Geschicht',
Ihr Herrn zu Stadt und Land!
Gastfrei zu sein vergesset nicht
Und liebet off'ne Hand.

Und gilt der arme Wicht Euch nichts
Mit seinem bösen Bann:
An Schlangen, glaubt mir! nie gebricht's
Für jeden harten Mann.

Der Schlafstein.

Ihr Freunde, laßt uns Alpfahrt halten!
Die drüben zogen längst hinauf.
Soll Fehde nur im Thale walten?
Der Krieg schließt alle Pforten auf.

Ihr bestes Gut die Feinde brachten
Hinauf zu ihrer Alpen Wall.
Da sie so sicher dort sich achten,
Gelingt uns leicht ein Ueberfall.

Kommt, folgt mir! Unser sind die Heerden,
Von wen'gen Hirten nur bewacht,
Die schnell vor uns entfliehen werden.
So wird uns Beute ohne Schlacht.

So spricht zu seinen Dorfgenossen
Am See, wo sich die Murg ergießt,
Der rothe Hugo, der entschlossen
Zu jedem Abentheuer ist.

Sein Wort die Jungen schnell entzündet
Und bald sind fünfzig, frisch bereit
Zum Zug hinüber, ihm verbündet
Und warten nur der Morgenzeit.

Sie zieh'n in dunkler Tannen Schatten
Das Thal hinauf zum kleinen See,
Dann rechts gewandt auf grünen Matten,
Bis sie erreicht des Schiltes Höh'.

Da breiten sich vor ihren Blicken
Die Berge aus des Glarnerlands,
Dem Wandersmanne zum Entzücken,
Von Grün und Weiß ein reicher Kranz.

Sie achtens kaum, sie späh'n von oben
Nach Beute nur. „Sieh Hugo dort
Der Rinder Schaar, mit Recht zu loben!
Fürwahr, wir sind am guten Ort.

Der Sennen keiner ist zur Stelle,
Die halten wohl schon Mittagsruh.
Eh' sie erwachen laßt uns schnelle
Hinübertreiben Rind und Kuh."

Hinunter geht's mit schnellen Schritten.
Schon sind sie nah dem Weidegrund,
Schon mustern sie die kleinen Hütten
Und spotten ob dem armen Fund.

Sind denn zu Thal gegangen heute
Die Hirten all', daß alles schweigt?
Nein wahrlich! nicht so leichte Beute
Den Feinden dieser Morgen zeigt.

Die schlafend kaum sie noch gemeinet,
Hellwachend alsobald sich nah'n,
Zur tapfern Gegenwehr vereinet,
Deß sich die Räuber nicht versah'n.

Der führt die Axt, ein andrer zwinget
Die Sense sich zum blanken Schwert,
Den knorr'gen Ast ein Dritter schwinget,
Vom Zorne besser noch bewehrt.

Hart ist der Streit. Schon liegt im Blute
Der Feinde mancher hingestreckt.
Es flieh'n vor ihrem wilden Muthe
Viel and're höhenwärts erschreckt.

Doch gilt es nicht ein letztes Weichen.
Neu treibt zum Kampf sie Scham und Wuth
Und bald bei ihrer Feinde Leichen!
Liegt auch die Hirtenschaar im Blut.

Ein Jüngling einzig ist entsprungen
Und flieht empor zum Felsen wund,
Von dem herab in's Thal gedrungen
Sein Jodeln oft aus frohem Mund;

Von dem herab er zugesungen
Viel tausend Mal der lieben Braut,
Von dem herab sein Horn erklungen
An jedem Morgen rein und laut.

Nun tönt es schauerlich hernieder.
So bläs't nicht tolle Knabenlust.
Kaum schweigend klagt es immer wieder
Wie Hülferuf aus banger Brust.

Auf horcht im Dorf beim Laut der Klage,
Die nimmer endet, manches Ohr.
Gedenkend, daß nicht Friedenstage,
Blickt ängstlich Jung und Alt empor.

„Was ist es? Laßt hinauf uns steigen!
Vielleicht ist Zuzug dringend noth.
Vom Thurme geben wir das Zeichen
Den Männern schnell zum Aufgebot.“

Sieh, eilig alle sich bereiten.
Die Besten stürmen schnell voran.
Ein Mädchen auch will sie begleiten.
Verwundert schaut die Schaar sie an.

Schon lichtet sich der Wald, es breitet
Sich aus der Weiden grüne Flur.
Still ist's, kein Zuruf weiter leitet.
War Täuschung jener Hülfruf nur?

Da seh'n sie Heerden aufwärts treiben
Die Feinde schnell. Zu lang fürwahr
Ließ sie des Kampfs Ermüdung bleiben.
Nun trifft Vergeltung, jäh, die Schaar.

Nur wen'ge sind dem Schwert entgangen,
Zu künden, wie geglückt der Zug.
Nach Beute nicht mehr sie verlangen.
Der eine Tag war Lehre g'nug.

Die Sieger ruh'n im Abendscheine.
Doch jener, steigt er nicht herab
Zu ihnen von dem hohen Steine,
Der Jüngling, der das Zeichen gab?

Komm nieder, Retter ihrer Heerden!
Sie führen dich mit Ruhm nach Haus.
Ruh' dann von deines Tags Beschwerden
Im heim'schen Dorf, du Müder, aus!

Vergebens rufen alle Stimmen.
Kein Laut anwortet ihrem Wort.
„So laßt den Felsen uns erklimmen.
Gewiß verließ er nicht den Ort.

Ermattet sank er wohl darnieder.
Wir reichen ihm Erquickung dar
Und bringen ihn der Liebsten wieder,
Die mitzog, furchtlos in Gefahr."

O nehmet, nehmt mich mit, ihr Treuen!
Die Jungfrau spricht. Sank er dahin,
Mein Wort wird stärkend ihn erfreuen,
Erweckt es aus dem Schlummer ihn.

Nicht noth ist's, daß sie sachte steigen.
Die Jungfrau allen eilt voran.
Sie folgen mit beklomm'nem Schweigen
Ihr nach auf glatter, steiler Bahn.

Nun sieht sie ihn. Er ruht, der Schwache,
Er schläft so sanft im Grünen dort.
Erwache! ruft sie, Freund, erwache!
Wach auf durch deiner Liebsten Wort!

Was ist dir? Gilt's ein schalkhaft Necken? —
Schläfst du, mein Trauter, gar so tief?
So muß ein Kuß, mein Kuß, dich wecken.
Sie küßt ihn, doch der Liebste schlief.

Kalt ist die Lippe! Wird dir's tagen
Unglückliche? Sein stummer Mund
Wird dir kein Liebeswort mehr sagen.
Das Todesloos thut er dir kund.

Erbleichend sinkt zu seinen Füßen
Sie nieder. Freunde, rufet laut!
Auch sie wird nimmermehr euch grüßen.
Dem Bräut'gam ist gefolgt die Braut.

Zu Thale bringen sie die Beiden.
Dort ruh'n im Grabe sie vereint.
Und jeder preist so schönes Scheiden,
Da keines um das Andre weint.

Und jener Fels, den jeder kennet
Und heut' noch zeigen Greis und Kind,
Der Schlafstein wird er nur genennet,
Weil beide dort entschlafen sind.

Der Graf von Werdenberg.

Fünfzehntausend steh'n in Waffen
An des Wallensees Strand.
Großes gilt's gewiß zu schaffen.
Fiel ein starker Feind ins Land?
Fünfzehntausend wollen zwingen
Vierthalbhundert, leicht zu zählen.
Leicht, sagt jeder, wird's gelingen,
Da die Eidgenossen fehlen.

Doch Herr Walther, der entronnen
Einst bei Sempach, so begann:
Freunde! noch ist's nicht gewonnen.
Bauer ist ein wilder Mann.
Weiß er sicher sich im Rücken,
Mäht er drein, ich hab's erfahren.
Soll der Sieg uns sicher glücken,
Gilt's zu theilen unsre Schaaren.

Nützen wir ob jenen Wänden
Dort den Fußweg durch den Tann.

Laßt uns drauf im Stillen senden
Von den Besten tausend Mann.
In des Waldes Nacht verborgen,
Dringen leicht sie vor und schnelle.
Steh'n bei Näfels wir am Morgen,
Sind sie droben auch zur Stelle.

Bald entbrennt im Thal das Streiten
Um die alte Landeswehr.
Sind sie erst mit uns im Weiten,
Aus ist's mit dem Bauernheer.
Kaum, daß wir die Schlacht begonnen,
Nah'n von hinten die Genossen,
Und der Sieg ist bald gewonnen,
Weil die Feinde rings umschlossen.

Schalten feig den Rath die Einen,
Den der Rittersmann erdacht;
Andern will er gut erscheinen.
Lange tobt die Redeschlacht.
Soll er gelten, spricht im Aerger
Vor sich hin der Ritter Meier,
Senden wir den Werdenberger.
Leicht entbehren wir den Schreier.

Hört das Wort der von der Halde,
Lacht und spricht zum Grafensproß:
Euch Herr Graf! behagt's im Walde,
Seid ihr übel doch zu Roß.
Woll'n Euch fünfzehnhundert geben,
Denen mögt voran ihr schreiten.
Keinem geht's, ich schwör's, ans Leben
Und ihr seht den Strauß von weitem.

Jener hat den Spott verstanden.
Doch vom Beifall hoch geehrt,
Den des Andern Worte fanden,
Schlägt mit Stolz er an sein Schwert.
„Ritter, Freunde, glaubt, auf Ehre!
Hans von Werdenberg am Rheine
Wählt im Kampfe gern das Schwere
Und vollbringt mit Muth das Seine."

Morgen ist's. Im Städtlein Wesen
Füllen sich die engen Gassen.
Ritter, Bürger, auserlesen,
Nachbarn, die die Glarner hassen,
Alles ordnet sich im Fluge,
Gleich als gieng's zu lust'gem Feste.

Oest'reich kommt im langen Zuge.
Ei, wie viele sind der Gäste.

Welch ein Glanz der Helme, Speere
In der Frühlingssonne Schein!
Bitt um Frieden, nicht zur Wehre
Setz' dich Hirtenhäuflein, klein.
Deine Mauer willst du schirmen,
Die von Berg zu Berg sich strecket?
Wenn heran die Feinde stürmen,
Keinen wohl solch Bollwerk schrecket.

Doch die Schaar, die sie verachten,
Mannlich treu zusammenstand.
Zu dem Herrn, dem Gott der Schlachten,
Hebt sich betend ihre Hand.
Unverzagt, wenn deine Rechte
Für uns streitet, steh'n wir alle
Und besteh'n, ob Feindesmächte,
Eine Welt uns überfalle.

Seht, die Mauer zu ersteigen,
Müht sich schon des Feindes Hand.

Starke wollen Stärke zeigen,
Doch den Stärkern jeder fand.
Die der Hirten Arm erreichet,
Alle wund im Graben liegen.
Doch, wie mancher auch erbleichet,
Hier gelingt es nicht, zu siegen.

Laßt sie durch die Mauer brechen!
Dort am Berge, glaubt mir! läßt
Besser sich's mit ihnen sprechen,
Ruft der Hauptmann, folgt mir fest!
Nur ein Wort und die Dreihundert
Steh'n am Berge frisch geschaart,
Daß der Feind sich hoch verwundert,
Als die Tapfern er gewahrt.

Graf von Werdenberg dort oben!
Bist im Walde du verirrt?
Schlecht sind deine Ritterproben,
Unf're Rechnung ohne Wirth.
Wärst erschienen du bei Zeiten,
Wär der Sieg in unsern Händen.
Schwerer wird uns jetzt das Streiten
Vor des Rautlberges Wänden.

Niemand steigt vom Walde nieder,
Doch die Männer drüben, seht!
Beugen sich zur Erde nieder.
Dies Mal ist es kein Gebet.
Faßt ein jeder mit der Rechten
Einen Stein, o harte Schlossen!
Ist ein ungebräuchlich Fechten,
Und die Ritter hat's verdrossen.

Mancher sinkt getroffen nieder,
Manchem hat's den Helm zersprengt.
Seht, hier lösen sich die Glieder,
Dort ist alles festgedrängt.
Rosse sich verwundet bäumen
Und im Stahlgewand der Reiter
Liegt am Boden mit den Zäumen
In der Hand, ein armer Streiter.

Horch, auf ein Mal, welche Töne!
Feldgeschrei von Mittag her.
Bundeshülfe, Schwyzersöhne,
Dreißig Mann mit Schwert und Speer.
Ueber Berg sind sie gekommen,
Tief im Schnee den Weg sich bahnend;

Kleine Zahl, und doch willkommen
Und zu neuem Angriff mahnend.

Schrecken faßt den Feind und Zagen.
Hört, die Eidgenossen nahn!
Die bei Sempach dreingeschlagen,
Sind auch heute auf dem Plan.
Wie sie fliehn! es will nicht enden,
Aufgelöste Heereshaufen!
Mancher möcht' um Goldes Spenden
Sich sein Leben gern erkaufen.

„Werdenberger, komm zu Thale!
Willst du ewig droben ruh'n!
Sieh die Schmach zum andern Male!
Heute giebt's für dich zu thun.
Komm gleich einer Wetterwolke,
Zeige deiner Männer Stärke
Und vergilt dem wilden Volke
Alle seine blut'gen Werke."

Werdenberger aus dem Walde
Kommt hervor zur Mittagszeit,

Schaut von hoher Bergeshalde,
Sieht die Seinen all' zerstreut,
Sieht der Glarner zornig Mähen,
Spricht: dies Volk ist grob geartet.
Freunde, seht, so muß es gehen,
Weil man nicht auf uns gewartet.

Redet, Freunde! rathet treulich,
Was zu thun Euch gut erscheint.
Wenig Ruhm erwächst uns freilich,
Doch, wir habens gut gemeint.
„Magst du fragen? Steig hernieder!
Niemand wacht, das Thal zu schützen.
Auf! das Land ist unser, Brüder,
Wenn wir schnell die Stunde nützen."

Gerne möcht ich ihnen lohnen,
Drauf der Werdenberger spricht;
Doch, des eignen Volks zu schonen,
Ist des Führers erste Pflicht.
Ach, der Berg, der vielgestalte,
Birgt vielleicht in seinen Schlünden
Steinbewehrte Hinterhalte,
Daß den Tod wir alle finden!

Glückt' es auch, zu Thal zu dringen,
Denkt, wir sind ein kleines Heer.
Konnten jene sie nicht zwingen
Ist die Sach uns auch zu schwer.
Heimwärts kehrt, ihr lieben Leute!
Friede kommt um so geschwinder.
Bringen wir auch keine Beute,
Freuen sich doch Weib und Kinder.

Graf Johann, du Held, vermessen!
Hast die Sache gut gemacht.
Deiner Brüder ist vergessen,
Deiner wird noch heut' gedacht.
Laut wirst du gerühmt am Feste
Allen die zu feiern kamen
Alle Glarner, alle Gäste
Nennen lachend deinen Namen.

Der Kirchhof von Matt.

Der Landvogt sitzet hoch zu Roß.
Nach Wälschland will er reiten;
Um ihn geschaart der Diener Troß,
Wie's Brauch seit allen Zeiten.

Es strömt zusammen Groß und Klein.
Ein Festtag ist es beiden.
Was schaut der Vogt so finster drein?
Thut ihm so weh das Scheiden?

Drückt ihn des Amtes schwere Pflicht,
Das seiner wartet drüben?
Nein, Ruhe läßt ihm heute nicht
Die Sorg' um seine Lieben.

Ein stattlich Weib vor kurzer Zeit
Hat er ins Haus geführet.
Nicht erste Liebe hat gefreit.
Er that was sich gebühret.

Den Kindern wollt' als Vater, treu,
In herzlichem Erbarmen
Er geben eine Mutter neu,
Wie sie's bedurft, die Armen.

Denn sprachlos sind sie alle Drei,
Sind alle Schmerzenskinder.
Doch, ob auch stumm die Lippe sei,
Er liebt sie drum nicht minder.

Die junge Hausfrau fest versprach,
Der Kinder treu zu walten.
Was sie gelobt am Hochzeitstag,
Wird sie es redlich halten?

Schon sprach sie, wenn am stillen Ort
Sie unbemerkt sich glaubte,
Zu ihnen manches harte Wort,
Das ihm den Frieden raubte.

Drum spricht er scheidend jetzt zu ihr,
Das Auge naß vom Weinen:
Mein letztes Wort vernimm von mir:
Versorge gut die Kleinen.

Das Thal hinauf, den Berg hinan
Sieht man ihn traurig reiten
Und die Gefährten sehn sich an,
Ob sie sein Weh sich deuten.

Er steigt hinab ins Thal des Rheins,
Wo Freunde seiner warten,
Er freut sich nicht des klaren Weins
Im schmucken Klostergarten.

Er kommt hinab ins wälsche Land,
Gleichgültig bei den Ehren
Der Unterthanen und der Hand,
Mit der sie Treu ihm schwören.

Nicht Ruhe find't er Tag und Nacht,
Nichts will zur Freud' ihm taugen.
Der Kinder hat er stets gedacht
Und ihrer lieben Augen.

Es treibt ihn heim. Statthalter, gut,
Wart' du der Unterthanen!
Nicht frommt dem Land mein trüber Muth
Und mein beklemmend Ahnen.

Er steigt zu Berg, er eilt zu Thal,
Kein Schlaf verscheucht die Sorgen.
Der Heimath, seiner Herzensqual,
Naht er am vierten Morgen.

Ein wüster Rauch liegt über's Land.
Nicht Nebel sind's, die feuchten,
Und aus dem Dorf in mattem Brand
Gedämpfte Flammen leuchten.

Entgegen kommt ihm eine Schaar.
Sie kennen ihn und gehen
Zur Seite scheu. „Er ist's fürwahr.
Laßt uns nicht Rede stehen."

„„O redet, eilet nicht vorbei!
Könnt ihr gerettet zeigen
Die Kinder mir? Wer sagt mir's frei?
Ach, ich versteh das Schweigen!""

„Gerettet, Landvogt, ist dein Weib;
Die Kinder findst du Leichen.
Doch unversehret blieb ihr Leib.
Dich schreckt kein Flammenzeichen.

In ihre Kammer drang dein Freund,
Hofft, daß ihm Rettung glücket.
Doch fand im Tod er sie vereint,
Vom heißen Qualm erstücket.

Wir sah'n ihn in den Arm gefaßt
Vom Haus sie niedertragen,
In kühnem Muth mit seiner Last
Sein Leben freudig wagen."

Der Landvogt wankt ins Dorf gebeugt,
Den Tod im Herzen tragend.
Die Kinder, spricht er nur, mir zeigt!
Nach anderm nimmer fragend.

„Gilt dir denn nichts dein Weib, vertraut,
Und was sie dir gerettet?"
Doch er: o Weib, mir graut, mir graut!
Nimm hin was du gerettet.

Das Gold, das sich im Hause fand,
Das rafftest du zusammen
Die Kinder, unser bestes Pfand,
Sie ließest du den Flammen.

Darauf das Weib: trifft eine Schuld
Mich um der Kinder Leben,
So soll fürwahr mir Gottes Huld
Im Grab nicht Ruhe geben.

Der Landvogt still und thränenlos
Die Kinder bringt zur Erden
Und bald muß in des Grabes Schooß
Auch ihm die Ruhstatt werden.

Manch Jahr vergieng seit jenem Leid,
Bis ihr vereinsamt Leben
Des Landvogts Weib zur Herbstezeit
Dem Tod auch hingegeben.

Die Glocken rufen weit und breit
Trotz Regensturm und Schneien
Die Thalbewohner zum Geleit.
Sie geh'n in schwarzen Reihen.

Nicht lange säumt das Volk am Grab.
Der Sturm vertreibt die Beter.
Sie flieh'n als wär' gesenkt hinab
Zur Erd' ein Missethäter.

Zum warmen Heerde jeder eilt
Und hofft auf beß're Stunden.
Wie lang ihr hofft, wie lang ihr weilt,
Sie sind für heut' geschwunden.

Am Morgen jeder horcht empor.
Es rieseln tausend Quellen.
Aus allen Felsen dringt's hervor
Und springt in raschen Fällen.

Und dort am steilen Bergeshang,
Welch drohend Schreckenszeichen!
Ein rother Streifen, breit und lang.
Wird Grund und Boden weichen?

Wie wälzen Schlamm sich und Gestein
Hernieder mit Gekrache!
Zum Strom wird bald gestauet sein
Die Fluth im kleinen Bache.

Noch brach sie nicht ins Feld hinaus,
Mit Schutt es zu erfüllen;
Da hört mit schrecklichem Gebraus
Man laut den Thalstrom brüllen.

Kein Damm, kein Wuhr ihn heute zwingt.
Er wälzt nach allen Enden
Die schwarze Fluth, die rasch verschlingt
Das Werk von Menschenhänden.

Die Glocken mahnen von dem Thurm
Zur Hülf mit dumpfem Schalle.
Wie klagend tönt's, verweht vom Sturm:
Herbei ihr Männer alle!

Herbei! Schon schlägt die wilde Fluth
An Eures Kirchhofs Mauer.
Herbei, wem hier ein Liebes ruht,
Wem werth der Ort der Trauer!

Sie nah'n, sie kommen schaarenweis
Und hundert Stimmen schallen.
Die Aexte schwingen sie mit Fleiß,
Die grünen Bäume fallen.

Entgegen wälzen sie dem Feind
Die Stämme jetzt, die alten,
Daß sie, durch Ketten fest vereint,
Das lose Erdreich halten.

So war's geglückt schon manches Mal,
Die Fluthen abzulenken.
Heut' müht vergeblich sich das Thal,
Die wilden zu beschränken.

Die Mauer stürzet. Flieh' wer kann.
Nun brechen ein die Wellen.
Schon greifen wild die Reihen an
Der Gräber jetzt die schnellen.

Die Särge treiben auf der Fluth.
Ein Schauder bebt in allen.
Den Starken selbst entsinkt der Muth,
Der Schwächern längst entfallen.

Schon faßt die zweite Reihe an
Die Woge ohne Schranken.
Bald pocht ans Kirchenthor sie an,
Bald wird die Mauer wanken.

Jetzt einen weißen Sarg hervor
Sie wühlt im wilden Streite
Und bäumt ihn zornig hoch empor
Und trägt ihn fort ins Weite.

Der Sarg ist's, den beim Sturmgesaus
Sie gestern erst begraben.
Nun ruft des Stromes wild Gebraus:
Dies Opfer mußt' ich haben.

Dann wendet er sich rauschend ab
Im neugegrab'nen Bette
Und schont den Sarg im nächsten Grab
Und flieht die Leichenstätte.

Nach Hause sinnend kehrt die Schaar
Und jenes Worts gedenket,
Das von der Frau gesprochen war,
Die gestern sie versenket.

„Im Grabe keine Ruh' sie fand.
Laßt uns von bösen Worten
Und bösen Werken Mund und Hand
Rein halten aller Orten."

Ein Abend auf der Alp.

Lang aus bleibet der Knecht. Schon dämmert's nieden im Thale,
Schatten waltet auch hier, an den höchsten Firnen erloschen
Letzte Strahlen und Nebel umziehn die gewaltigen Spitzen.
Wagniß ist es, zu später Stund' mit belastetem Saumroß
Aufzusteigen. Es stürzt' am Tag schon manches hinunter
Tief in die schäumende Fluth. Wie mochte der Nacht er vertrauen?
Also sprach, an den Felsen gelehnt, der bergend die Hütte
Von der Lawinen Wucht, ein mächtiger Hüter, beschützet,
Niederschauend dem Strom entlang und dem steinigen Alpweg,
Franz, der rüstige Senn, dem fünfzig glänzende Kühe

Weideten rings umher und der Rinder viel und der Ziegen.
Früh, da der Sommer erwacht, als üppiges Gras auf den Weiden
Dichten Wuchses erquoll, verließ er die Winterbehausung.
Alles verlangte hinauf, die Heerde, die Hüter, es locket
Alle zur lustigen Alp das grünende blühende Leben.
Sind die Hütten auch klein, ist der Heerden einziges Obdach
Wider den Sturm und den Regen auch nur die wuchtige Tanne;
Alles ist Jubel, es mischen ins reiche Geläute der Glocken
Hell sich des Alphorns Klang und der Knaben jauchzende Stimmen.
Sieh, wie auf schwellenden Matten sich jetzt ausbreitet die Heerde.
Nimmer ruhend in Weidelust ergeht sich der Rinder
Lustige Schaar. Bedächtigen Schrittes nach folgen die Mütter.
Unerschöpflich erscheint der Weiden Fülle, für alle
Siehst an den Hängen des Bergs hinan du reichliche Nahrung.

Aber es irret dein Sinn. Nur wenige Wochen ernähret
Was du erblickst die weidende Schaar. Zu höheren Stufen
Wandert der Senn, wo kleiner noch die Hütten und kürzer,
Ob auch würziger wächst das spät aufsprossende Weidgras.
Abermal stehen im grünen Sammt die verlangenden Heerden,
Abermal kurz ist die Frist; es naht der August und die höchsten
Weiden bezieht der Senn und der Hütten höchste bewohnt er,
Nah schon am ewigen Schnee, an der Ströme verborgenen Quellen;
Er ein Herrscher auf luftiger Höh', mit Fürsten die Sitte
Theilend, zu wechseln den Sitz, doch nicht nach Launen und Willkühr;
Theilend zugleich die Sorgen und Müh'n, die dem Herrscher bereit sind.
Glaubt es, der Jugend nur blüht auch in der friedlichen Alpen
Schooß die Blume des sorgenfrei hingleitenden Lebens.

Sorgenvoll ist des Sennen Beruf und in harter Entbehrung
Nur gewinnt auf der felsigen Alp er bescheidenen Wohlstand.
Einen Blick noch hinab entsendet Franz und zur Hütte,
Niedrig gebaut, mit einfachem Dach, beschwert mit der Steine
Last, daß der Winde Gewalt nicht dem Haus entführe den Giebel,
Geht er gebückt jetzt ein und füllet den Sack, der herab ihm
Hieng an einfacher Schnur mit des Salzes kräftigen Körnern,
Füllet mit Salz die Hand und streckt den verlangenden Zungen
Jetzt sie entgegen, sich freuend des Kampfes um die köstliche Labung.
Mahnend darauf den behenden Hans, den Wächter der Heerde,
In die Hütte zu treiben das Vieh und zu schließen die Thüre,
Die zu dem innern Raum hinführt, zu der Sennen Behausung,
Holt er den Melkstuhl hervor aus der Ecke, den hohlen, der selber

Nicht zu stehen vermag, da einen Fuß nur den Meister
Ihm gefügt, daß des Hirten zwei ersetzten die andern;
Bindet ihn fest um den Leib mit dem Ledergurt und der Schnalle,
Nimmt vom Nagel darauf, aus tannenem Aste gefertigt,
Schnell den Eimer herab mit zierlichem Bogen und Reifen,
Stellet der Kühe Schaar in Ordnung, daß in dem engen
Raum kein Kampf der Hörner entsteh' gefährdend die Arbeit;
Schilt mit zürnendem Wort die Fehlenden und mit der festen
Arme Gewalt macht Bahn er sich durch die brüllenden Reihen.
Jetzt zur Schwarzen setzt er sich hin, die stets ihm die liebste
War aus der Heerd' und der die tönendste Glock' um den glatten
Hals er gehängt als fröhlich herauf er zog aus dem Thale,
Streichelt sie freundlich zuvor und entlockt dem strotzenden Euter

Dann mit kräftiger Hand den reichlich fließenden Milchstrom.

Aber horch! es naht mit ermüdeten Schritte das Saumroß,
Jodelnd dahinter Klaus, des Sennen wack'rer Gehülfe,
Der hinunter ins Thal des Käses Ring' und der Butter
Goldene Ballen führt auf des Thieres willigem Rücken.
„Wohl zu Nutzen gereichet es euch, daß spät ich vom Dorfe
Fortkam, denn nicht wäre ich sonst mit Salz und mit Speise
Zu euch wiedergekehrt. Es stürzten gewaltige Steine
Nieder vom Berg und sperrten den Pfad mit entwurzelten Bäumen,
Daß nur mit Müh' ich hieher entkam auf gefährlichem Umweg."
Also sprechend enthebt er die Last dem geduldigen Thiere,
Trägt in der Hütte hintersten Raum, wo hundert Gefäße
Voll der herrlichsten Milch im Wasser standen zur Kühlung,

Eilend der Brote Zahl und das Salz und den stäubenden Mehlsack,
Den er im Dorfe reichlich gefüllt, damit nicht am Sonntag,
Bitten sich Freunde zu Gast, der Stoff gebreche der Mahlzeit.
Hans befreiet das Pferd von des Tragwerks Dach und mit lautem,
Klatschendem Schlage treibt er es fort zur Weide, zum Ausruh'n.
Dann auf die Steine, die glatten, die rings umgeben das Feuer,
Das sie wärmet und schwärzet zugleich mit qualmen dem Rauche,
Setzt er sich nieder, wie oft er gethan, nicht achtend der Schwärze,
Ruft herbei den zottigen Hund, den Helfer beim Hüten,
Redet freundlich mit ihm und erwiedernd leckt mit der weichen
Zunge die Hand ihm das treue Thier und reicht ihm die Tatze.
Aber bald verläßt er den Sitz, wo zu heiß ihn die Steine
Brannten und schweigend stellt er sich hin vor die Thüre der Hütte,

Schaut zum Himmel hinauf und lauscht auf das Rauschen des Windes;
Denn als Wetterprophet war längst er bestellt von der Sennschaft.

Aber der rüstige Senn, als des Melkens Geschäft er vollendet,
Schnallet den Melkstuhl ab, daß hülflos wieder er dalag.
Dann gewärtig des Mahls, das Klaus auf prasselnder Flamme
Jetzt zu bereiten beginnt, lädt mit zu kommen den Knaben
Er mit freundlichem Wort hinauf zum grasigen Vorsprung.
Musternd mit ihm die Schaar, die ringsum weidet und prüfend,
Ob sein Schüler die Lehre gefaßt und jegliches Merkmal
Von der Schafe Gedeih'n, von der Rinder Tugend und Fehlen,
Freut er sich still an jeglichem Wort, wenn jener mit Eifer
Ihm bezeugt, wie das kleinste Haupt ihm lieb und der Sorge
Werth und wie Groß und Klein hinwieder ihn kennen und lieben.

Lange saßen sie dort; es tönten die Glocken der Heerde
Nur von ferne hinein jetzt noch in die ländliche Zwiesprach;
Saßen bis glänzend der Mond am Rand des Gebirgs sich emporhob
Und zur Heimkehr sie rief des Gehülfen mahnende Stimme.
Alle setzten sich jetzt herzu zur gemeinsamen Schüssel.
Einfach ist das Gericht, dem Mund des verwöhneten Städters
Ungenießbar vielleicht, willkommen dem Alpenbewohner.
Klaus, vom Sennen befragt, erzählt den Horchenden beiden
Jetzt auf's Neu von dem Felsensturz, dem er glücklich entgangen.
Heil mir, spricht er, ich dank es mit Recht der göttlichen Vorsicht,
Daß mich zurückgehalten ein Freund mittheilsamen Sinnes.
Ahnte doch niemand Gefahr am sonnigen Tag von der Felswand.
Wär's noch die alte Zeit, ich klagte das graufige Weiblein

An, das dereinst am Schafselbsanft den Senn und die Heerde
Fahrend daher mit dem Gletscherſturz zur Tiefe geſchleudert.
Sahſt du's vielleicht ſchon, Hans? Man ſagt es wandre noch heute
Ueber die Firnen zur Dämmerzeit, doch Gutes bedeut' es
Selten dem, der es ſah. Nur Knaben ſei es gewogen.
Hans ungläubig den Knecht anblickt; dann ſpricht er bedeutſam:
Ob ich es ſah, was geht's dich an? Du aber erzähle,
Was dir bekannt vom Schafſelbſanft. Nie hört ich die Sage.
Drauf der Knecht: wo heute der Firn ſich breitet gewaltig
Hoch ob des Selbſanfts Wand lag einſt milchgraſige Weide.
Schwindelnd und ſchmal war der Weg, der Hirten und Heerde dahinführt;
Doch, wenn ſie droben ein Mal, ernährte mit Luſt ſich ein jedes.
Lang einſt harrten im Thal die Sennen der fröhlichen Alpfahrt.

Spät erst im Hochgebirg wich der Schnee kaltströmendem Regen.
Endlich ergrünt es auch dort, auch Limmerns rauhes Gelände
Schmückt sich auf's Neu'. Da zieht empor auf gewundenen Pfaden
Jener auch, der auf dem Schafselbsanft die Hütte sein eigen
Nennt; doch hatt' er nicht fern vom Thal seltsame Begegnung.
Kennst du die Schlucht, wo die Linth in der Tiefe brauset? Es leitet
Drüber seit alter Zeit der steinernen Brücke Gewölbe.
Eben beschreitet der Senn vorsichtig waltend die schmale.
Horch! da tönt Gewimmer empor. O holet herauf mich!
Ruft mit klagendem Laut ein altes Weiblein. Da unten
Sitz ich schon sieben Tag, und niemand hat sich erbarmt mein.
Aber der Senn mit lachendem Mund ruft nieder zur Tiefe:
Lange gut sitzest da unten du mir, du leidige Hexe!

Hieß dich doch niemand hinab dich bemüh'n und hieltst du der Tage
Sieben es aus, so lebst du getrost noch andere sieben.
Spricht's und zur Linken gewandt treibt rasch bergan er die Heerde.
Sieben Tage vergeh'n. Es sitzt am sonnigen Mittag
Draußen der Senn vor der Hütte Thür, die weidende Heerde
Bald betrachtend und bald die Heimath unten im Thale.
Horch! da dröhnts von oben herab, mit Donnergetöse
Spaltet sich schrecklich der Firn. Angstvoll zerstreut sich die Heerde,
Angstvoll blicket empor der Senn. Schon eilen vorüber
Drohenden Sprunges an ihm zersplitternde bläuliche Trümmer.
Jetzt mit gewaltiger Wucht die Firnwand gleitet hernieder.
Nichts widersteht, es erliegen dem Stoß die Felsen, es stürzet
Nieder was aufrecht steht, schon krachen die Balken der Hütte

Grausig zusammen; er flieht. Wohin? zum Rande schon nahet
Unerbittlich das blaue Gebirg. Wer sitzt auf dem Gipfel.
Höhnisch verzerrten Gesichts? Das Weiblein ist's, dem die Hülfe
Spottenden Mund's er versagt. Aus der Tiefe, ruft sie, du Harter!
Wolltest du retten mich nicht. Nun fährst du selber zur Tiefe.
Meiner hast du gelacht. Nun lach ich deiner. Dein Erbe
Decket der ewige Firn, der nie mehr weichet der Sonne.
Reiche die Hand dem Weiblein, Hans, wenn einst es dich anruft,
Gieb ihm ein Stücklein Brot, sonst wird's zu spat dich gereuen!

Trefflich gelehrt! spricht Hans. Nun hör' auch meine Geschichte,
Jägersmann, verwegener du! dem jegliches Wagniß
Kinderspiel nur erscheint. Es ruht hoch oben im Alpthal
Still ein tiefblauer See, gespeist von eisigen Quellen.

Nie noch im Kahne befuhr ein Fischer die kräuselnden Wellen,
Nie ein Lebendiger noch erforscht' in der Tiefe den Abfluß.
Selten nur höret ein Senn verrauschendes tiefes Gemurmel,
Oder erschaut vom Felsen herab weitkreisende Wirbel.
Einst als zur Sommerzeit des Glärnischs riesige Felswand
Glühende Strahlen in's Alpengefild am Ufer zurückwarf,
Weidet' ein Junge vergnüglich am See geschäftige Ziegen.
Keine verirret sich hier auf glattem Plane, mit einem
Blick überschaut er sie gut. Drum ruht er behaglich im Grünen,
Sinnend an dies und das. Da führt ein kühner Gedanke
Blitzgleich ihm in's thörichte Herz: Wohl keiner versucht' es,
Ueber den See zu schwimmen noch je, mir soll es gelingen.
Rasch bereitet zum Sprung er sich in die eisigen Fluthen.

Ist kein Warner ihm nah? Der Senn, der droben im Sommer
Einsame Hütten bewohnt, er sieht das kecke Beginnen.
Angstvoll ruft er ihm zu: Halt ein, unseliger Knabe!
Glaub mir, den sicheren Tod empfängst du in wirbelnder Tiefe.
Gott versuchet der Thor. Sein Lohn ist klägliches Ende.
Aber der Hirt wirft spottend hin die graufigen Worte:
Sei's dem droben lieb oder leid, heut' will ich hinüber.
Sprichts und springt in den See und schwimmt mit kräftigen Zügen.
Zitternd sieht es der Senn. Schon hat er gewonnen die Mitte.
Wird ihm gelingen das Werk? Hinüber nicht nur, du Graukopf!
Rufet der Schwimmer ihm frech jetzt zu, will kommen ich sicher.
Glaub mir! zu Lande nicht kehr ich zurück woher ich geschwommen.

Abend wird es im tiefen Thal, es steh'n an dem Alpweg

Knaben und Mädchen, gewärtig schon der gesättigten Heerde.
Kommt sie noch nicht? Die Stunde ist da. Was soll es bedeuten?
Aber zum rauschenden Bach, der hoch hernieder vom Felsen
Stürzet, entsprungen kaum dem dunkeln Schooß des Gebirges,
Eilt ein Weiblein, geschäftig schnell, mit hölzernem Eimer,
Wasser zu schöpfen; denn klar ist die Fluth, ein gewaltiger Trinkquell.
Schon berühret des Eimers Rand die schäumende Welle.
Sieh! was rollet daher von Stein zu Steine? Verwundert
Schaut sie das schwimmende Rund. Nun naht's, was ist's? Ein zerschelltes
Blutiges Haupt! ihr kommt es zur Hand, ihr springts in den Eimer.
Kennt sie es? Gnädiger Gott! des einzigen Sohnes geliebtes
Haupt empfieng sie; es lohnte der See dem vermessenen Schwimmer.
Siehst du in mondheller Nacht ein bleiches Gespenst an dem Bache,

Kopflos, denk' dir, es ist der Hirt; er sucht das entriß'ne
Haupt und findet es nicht. Du sorge gut für das Deine.

Spare die Lehre, mein Sohn! ruft Klaus, nie wird es mich reizen,
Diesem Ziegengebieter mich nach zu stürzen in's Wasser.
Dir aber weiß, furchtsamer Gesell! ich ein ander Geschichtchen.
Magst du es hören, erzähl' ich es dir. Nicht ferne vom Alpweg,
Der dich in's Krauchthal führt, erblickst du schwarz eine Höhle.
Stundenweit geht durch die Berge sie fort und zeiget im Schooße
Viel der Wunder dem muthigen Mann, Paläste mit hohen
Säulen und glänzender Pracht der bläulichen Lichter, es breiten
Schwarze Seen sich aus und leuchtende Kähne, sie gleiten
Ueber die finstere Fluth .... Doch Hans, versetzt in die Traumwelt

Ganz durch des Knechtes Bericht, sinkt selbst in Traum und er wähnet
Weich sich gebettet im schwimmenden Kahn. Der Lehrer der Vorsicht
Schließet die Augen und wankt und liegt gestreckt schon am Boden,
Während unter ihm weg weithin entrollet der Melkstuhl.

II. Die Landsgemeinde.

(Im Glarnerdialekt.)

Dem Lande zur Ehr,
Der Jugend zur Lehr,
Dem Guten zum Mehr.

Die Landsgemeinde,

in faßlichen Reimen vorgestellt,

von einem Landmann.

Nim d'Chappe, Fridli! Los, es schlat
Schu Achti währli, und es staht
Im Amtsblatt dütli obe dra,
Es gang am Halbi-ölfi a.

Wie isch au nächt e Leidi gsi,
Und hät e so-n-e Tag iez g'gi.
Keis Wölkli gsihst und über Nacht
Wie hät si ds Bluest au füre gmacht.

Und det am Schilt, wie häts der Schnee
Verzehrt! Bald ist nu keine meh.
Und was d'im Wald witt Wißes gsih,
Sind Bäch und Brünne, groß und chlt.

Die Alte händ doch, das ist wahr,
Usgleſe die recht Zit im Jahr.
Wärs nüd ſchu gmacht, i ch treiti a,
Im Maie wänd mer d'Landsgmeind ha.

Wo häſt d'Flueblüemli? Biſt ſchu drum?
Gelt häſch vergeſſen? O wie dumm!
Erfallſt mit Gwünne bim e Haar,
Und chunſt iez uhni Maie gar.

Mer wänd da gad der Nechi nah,
Der Götti wird nüd gwartet ha.
Wo d'Sunne chu iſt, hät er denkt:
Die händ gu Luchſige dure gſchwenkt.

Jez gühnd mer uf der glatte Straß.
Du weiſt nüt vu der alte Gaß.
Und d'Dörfer kennt me nümme mih.
Es iſt nüd albig deweg gſi.

Nüd, gmachet hät mes Stuck für Stuck,
E Mal e Straß, e Mal e Bruck,
Und mängs Gebü hät dörfe ſtuh.
Sie händs nüd z'gſchwind i d'Schatzig gnu.

Dänn isch am eint und andere gsi,
Es Hus so a der Straß wär schü.
Es ist Verdienst im Ländli hür,
Und so=nes=Hüsli nüd so thür.

Versih di recht! Wer chauft, der findt,
Wer but, seit d's Sprüchli, der epfindt.
Und wenn d'mit Gwalt e nüs witt ha,
Spar z'erst und dänn fach d's Buen a.

Wenns eine hät, so säg i nüt;
Er git Verdienst mit under d' Lüt.
Au ziert mit Hus u Garte d' Welt,
Wer öppis Ordelis ane stellt.

Und doch thät mänge besser dra,
Er miechs den alte Herre nah.
Die händ der Mutech wachse lu
Und grechnet: Bue cha der Suh.

Nei lueg au det der Vetter Tis,
Und da der Schwändi=Zacharis!
Häst gseit, de chäniſt nüd vum Hus;
Jez chänd der di Gedanken us.

Wer gaumet dir iez hüt di Waar?
Der Uerner, gelt, im ſchwarze Haar.
Es git kei Beſſere, wer's verſtaht,
Und wer ne nie zum Sterne lat.

Häſt au keis Memorial im Sack?
Es hett nüd Platz bi dim Tuback.
So gänd mer üers, Vetterma;
I ha hür keis deheimed gha.

Es ſind mer gad viel Gſätzli dri.
Sih, lies mer das: „Die Oekonomie
„Fehlt leider ganz in unſerm Wald,
„Drum werden wir holzarm ſein bald.

„Wir ſchlagen vor, die Bannungszeit
„Um fünf Jahr zu verlängern heut,
„Damit der Anflug ſei bewahrt
„Vor Schimpf uud Schaden aller Art."

Gelt ja, das chunt. I zürnes nüt;
Im Holz iſt lang ſchu thüri Zit.
Ja, wenns kei Ordnig git im Wald,
So müend mer höre füüre bald.

Es ist zum Briegge, we me ninnt,
Was da für Welder gstande sind,
Wo iez kei Gmeind und kei Privat
E Stah mih recht groß werde lat.

Wer alt wird, der erlebt's noch kand,
As 's nu noch Stude git im Land,
Und as me Stöck noch suecht und ninnt,
Wo hundert Jahr im Bode sind.

Und wenn dänn die letzt Stude brünnt,
Und d' Welt verruset und verrünnt,
Dänn git's es Forstgsetz uf d's Papier,
Und d' Holzer all sind streng derfür.

Es wachst doch au, das Eneda,
Sie setzed z' alle Site dra,
Und d' Glarner au. Sie gänd denand
Schu über d's Wasser übere d' Hand.

Lueg det das Roth ist d'Ysebah;
Sie werded hüt viel z' füehre ha.
Die Underländer händs doch schü.
Mer wänd sie au noch hindere nih.

Das ist es Volch! Wer zellti d'Lüt?
Hüt ghöred gwüß die halbe nüt.
Chum weidli! Wenn mer Yfer händ,
Chas doch si, as mer sitze chänd.

Es ist halt mänge gueter Ding
Und denkt, i kume noch a Ring.
I will noch z'erst e Schoppe nih;
's wird uhni dem noch Durst gnueg gi.

Zur Gsundheit! Wenn d' dänn chunnst, chast stuh.
Gelt, hettist d's Wirthshus blibe lu!
Doch seist vilicht, es macht mer nüt;
I has nu wie viel ander Lüt.

Jetz münd mer linker Hand da schlu.
Det gaht's i d's Dorf und da i Zu.
Gelt, wel e Ring? Und d' Bühni, lueg!
Und vorne da noch Platz bis gnueg.

Gsihst det en armen alte Ma?
Er ist schu sit em Nüni da.
Er weiß worum, es treit em i:
„E Franke, Heer, so lun ech hi."

Los, los, si trummed, gieb iez Acht!
Jez chunt der Zug. Es ist e Pracht.
Lueg det d'Soldate groß u chli,
Die bilded si nüd wenig i.

Und d' Läufer iez im rothe Gwand,
Und mit em schwarz und wiße Band.
Der ei hät d's Schwert, der ander treit
Der Stab vora der Obrigkeit.

Gelt, das sind Herre! Es freut eim grad.
Die erste Füfzg sind Gricht und Rath —
Der Vetter Rathsherr ist au derbi —
Und dänn chänd d' Landräth hinde dri.

Jez sitzed All. Los! Buebe still!
Rüeft iez der Läufer lut. Er will,
As mir's au merked. 's nützt ne nüt,
Drum rüeft er: Still, ihr Herre Landlüt!

Es stillet. Wol, sie lünd si i.
Es wird en iedere Wunder nih,
Was hüt der Amtsme wieder seit,
Und wie=n=er d's Memorial usleit.

Bi Gott, er chas, es iſt kei Frag.
Me möcht em loſen e ganze Tag.
Er ſtellt en jeders a ſis Ort
Und allem Rechte redt er d's Wort.

Jez ſeit er: „Gott behüete d's Land!"
Und d' Landlüt nänd all d' Hüet i d' Hand.
Ja, ja, wenn der nüd obis wacht,
Vergebis git der Wächter Acht!

Jez ſtat dänn der Landſchriber uf
Und list es Gſatz. Paß nu au uf,
So weiſt, wenn d' groß biſt, vum e Ding
Und kennſt der Bruuch am Landsgmeiring.

Das Minder, heißt's, bi großer Bueß
Alliwil am Mehrere folge mues,
Und wer ſi nüd will wiſe lu,
Mues mit em Läufer uſſem Zu.

Jez fat der Amtsme wieder a,
Und heißt all Landlüt ſpreche nah.
Der Landseid iſch es, wo-n-er git.
Bet du es Vaterunſer mit.

Wenn d' groß bist, darfsch au säge nah,
Und d' Hauptsach ist, de denkist dra.
Wie mänge schweert mit liechtem Mueth,
Und weiß nüd, was er seit und thuet.

Es ist kei Chlis, mit Wort und Hand
Brav si und trü am Vaterland,
Si Nutze wohl in Obacht nih
Und redli vor em Schade si.

Jez chunnt dänn eis, das fehlt kei Mal;
Sie fraget is und mir händ kei Wahl.
„Die zwei vum Tusig müend mer ha",
Heißt's all Jahr und mir säged ja.

Und das mit Recht. Isch nüd verchehrt,
Wenn da sich eine wehrt und speert,
Statt z' sägen: I bin e frie Ma,
Drum mues mer d's Land si Sach au ha.

Lueg det die Buebe, weli Schaar
Um d' Bühni umme! Die händs doch rar.
Sie nänd sie nüt um d's Stüüren a.
Der Vater ist für das der Ma.

I han e Freud doch alli Jahr,
Wenn is so gsih im Ring die Schaar.
Ich denke dänn, sie lerned da
Trotz in=e=re Schuel und 's schlat ne=n=a.

Was seit der Heer det ussem Rath?
„Sie reded vu de Schuele grad.
„Me schicki d' Chind e Puschle Jahr,
„Und näm glich nüd viel Wisheit wahr."

Los, Fridli, los, es säged Lüt,
Du lernist i der Schul schier nüt.
I glaube's nüd, sött's aber si,
I nähm di a kei Landsgmeind mih.

Aha, es git's. Jez chunt der Balz:
„Ihr Herre Landlüt, nei, mir gfallt's
„Gar nüd, was da die Herre wänd;
„Versihnd ech, eb er alls anänd.

„Sie wetted d' Chind meh gschuelet ha;
„Was ist das für e gmeine Ma?
„Mir isch, sie ganged iez schu viel
„Und gnueg für eis, wo lerne will.

„Für d'Herrechind isch, die händ der Zit
„Und bruchet das Verdienstli nüt;
„Für d'Herrefraue, wo froh sind,
„Wenn d'Chind nüd z'viel ums umme stühnd.

„Ihr Herre, stahts ech so nüd a,
„So stelled Ihr Schulmeister a,
„Und zahleds gut und lueged nah,
„Und reised üs kei Chösten a."

Los! los! es rüefed viel: ja! ja!
Und ander: scheide! Nu mira.
Me wirds bald a zwei Mehre gsih,
Eb d'Herre hüt müend lücker gi.

Es sind zwei großi Mehr, i chänt
Nüd säge, wo die meiste Händ.
Dem Landammen, i bi schier froh,
Wo ummegsieht, gahts selber so.

Er seits au frank: i zeig ech a,
As i d's Mehr nüd eweg gi cha.
Das Best ist drum uf jede Fal,
Me scheidi d' Aträg noch e Mal.

Er winkt dri Herre, lueg, und seit:
I nim es noch e Mal in Etscheid.
Ihr Herre Landlüt, bhalted d'Händ
E chli dobe, wenn er so guet si wänd.

Wer i dem Artikel einig gaht
Mit der Asicht vom drifache Landrath,
Der hebi d'Hand us. „Gsihst die Dri?
Sie lueged umme. Jez händ sies gsih."

Wers aber deneweg will ha,
Wies en ehrliche Landme rathet a,
Der hebi au si Hand uf! „Heer,
Was meined er?" „„Das Erst ist d's Mehr.""

Die Dri gänd d'Meinig au a Tag,
Das Erst sig d's Mehr, es sig kei Frag.
Mich freuts und dir ist au nüt gnu,
Wenn d' schu es Jahr muest länger gu.

Und wenn d' brav lernist und is ha,
Und d's Land und d' Gmeind si au nänd a,
As 's son e nüi Schuel mag gi,
Und d' selber witt, so muest mer dri.

Und bringſch es witer dänn as ich,
Und wirſt e Heer am End und rich,
's iſt aber nüd gſeit, as 's mües ſi
So zürn is nüt und ſchick mi dri.

Und will mer eine glich noch ha,
D' Sach ſig nüd für e gmeine Ma,
Es heig e keine nüt dervu,
So ſäg i: Gang und frag mi Suh.

Es hät us mängem öppis gi.
Er iſt nüd bſunders gſchuelet gſi.
Was ſeit er aber? „Hett is gha,
So wär i glich en andere Ma.“

Mer ſitzed da nach uf enand
Und je der ei mues uſſem Land,
Und luegen, as er d's Brötli findt.
D' Frag iſt nu, was er mit em ninnt.

Es regnet noch kei Thaler hür,
D' Bankzedel blibed au noch thür.
Drum hilft jetzt d's Land am gmeine Ma,
As er wohlfeil öppis lerne cha.

Das ninnt er mit. Und blieb er au
Im Ländli, gieng und nähm e Frau,
's iſt aber nüd, as s' hüt mües ſi,
So wirds au gli e Poſte gi.

Drum bin i, chunts vor Gmeind, nüd ſtill,
Wenn i ſchu de Weldere ſchune will,
Und ſäge: thüend au öppis dra.
Er leggeds niene beſſer a.

Jez chunts dänn vu den Alpe für.
Es chlagt ſi alls, ſie ſiged z'thür.
Das iſt nüd d'Sach. Der hoche Gwalt
Chas nüd wohlfeiler mache halt.

Me ſchunet nüt in üſerm Land
Und ezt druf zue mit Uverſtand,
As wenn me meinti, iſch nüd wahr?
Es geb kei Summer meh uf d's Jahr.

Wenn ich gad Meiſter wär alei,
Ich ſeiti: Pur, du chunſt mer hei.
Uf nüe Micheli iſch der us,
Und au der Geißler ſtellt i drus.

Ihr säged, Heer, das gang nüd a.
So wänd mer mache, was me cha,
Und nümme säge: e Tag, zwi, dri,
Nei, da und da mus gsüberet si:

Me kennt ja die Hiläßigkeit.
Wie mängi Riſi, wit und breit,
Iſt ſchüni grüeni Tagweid gſi?
Sie händ halt all Jahr d'Stei lu ſi.

Und händ d'Alpzeller dänn bim Für
Nahgfraget: händ er gſüberet hür?
Hets gheiße: ja, nnd wo? „gad wit,
„Nu ſind theil wieder abe ghit.“

Jez überſtoße ſind ſie gar,
Und ſchlechter wurds mit jedem Jahr.
Drum abe mit der Bſtoßig ſchü,
Und acht Geiß dänn am Stoß nu g'gi.

Und das iſt au e rechti Sach,
Und bringt das Ganz erſt under Dach,
Und macht de Pure Furcht e chli,
As d' Bueße ſöled größer ſi.

Nei Schatte, lueg, im Augeblick,
Vum Wiggis her chunts schwarz und dick.
Wer hetts au denkt? Me häts wie d'Chind
Und lueget erst, wenns d' Sunne ninnt.

Es gaht i mängem Andere so.
Jez bin i um e Schirm doch froh.
Es tröpflet, und wenns Tröpfe git,
So ist der Rege nümme wit.

Es macht sie mänge schu dervu
Und trachtet under Dach bald z'chu.
Chum, Fridli, chum, mer wänd au guh,
Und d'Sentepure rede lu.

Und wenn sie höre müend, so sind
Nuch andre Sunntig, und so gschwind
Chäm d's Vaterland au nüd i Gfahr,
Wenn d'Sache ruebeted es Jahr.

Mer wänd zum schwarzen Adler hüt
Und luegen as 's öppis Warems git,
Und au es Gesli gute Wi,
's ist nüd gseit, as 's mües Sechzger si.

Und thuets gar z'leid, bim Sappermoſt,
So gib di uf am Dürſt i d'Poſt,
Und wo's di fraged, ſäg nu fri,
De figiſt a der Landsgmeind gſi.

Nachſchrift.

Ihr ſäged: mer ſind agfüert Lüt.
Bum Halbe ſeit er is nu nüt,
Und bringt is gar noch Rege dri,
Er wird nüt Gſchiders gwüßt ha mih.

Ihr Herre Landlüt, händ mers z'guet!
Zu allem han i nüd der Mueth.
Verſtuh au nüt vum Militär,
Und au noch anders iſt mer z'ſchwer.

Grad bim Huſiere weiß i nüd,
Was da das Recht iſt und das Gſchid.
Vilicht wärs nüd ſo übel thue,
Me bſchickti d' Fraue mit derzue.

Im Uebrige so säg i nu,
Me föll Verstand recht walte lu,
Und meh noch d's Gwüsse na em Eid,
Dänn gits uf alls e guete Bscheid.

III. Aehrenlese

aus

fünf und zwanzig Jahren.

Vaterländisches.

Nachzügler aus den Vierzigerjahren.

Einiges veraltet zwar,
Andres, das noch heute wahr.

Warnung.

Von manchem Mädchen wirds erzählt,
Die Schönheit war ihr Fall.
Drum pries in Thales Einsamkeit,
Geschützt vom Alpenwall,
Manch Schweizermädchen ihr Geschick
Und liebte das verborgne Glück.

Doch wie die Bäche brausen dort
Und die Lawine fällt,
Das hat die Sage weit und breit
Verkündet in der Welt.
Und bald erfüllte sich das Thal
Mit fremder Schauer reicher Zahl.

Sie staunen ob der Berge Pracht
Im majestät'schen Rund.
Doch lockt sie auch die Hütte an
Im grünen Wiesengrund.
Da wich die alte Ruhe fort
Von fremder Sitte, fremdem Wort.

Wird's einst wohl auch vom Land erzählt:
Die Schönheit war sein Fall?
Es lockte nur, es schützte nicht
Der Alpen rauher Wall.
Habt Acht ihr Eidgenossen treu,
Daß nicht das Lied an euch wird neu.

Auf dem Rigi.

Weit hinaus in blaue Ferne
Schweift das trunkne Auge hier;
Still wie überm Haupt die Sterne
Schweigt die dunkle Tiefe dir.
Friede rings und Weihe,
Uebers Vaterland
Wolkenloser Himmel
Glänzend ausgespannt.

Auf die Berge mußt du steigen
Dieser Zeit im Schweizerland.
Lautes Streiten, grollend Schweigen
Alle Tiefen hält gebannt.
Nur auf Bergeszinnen
Magst für Stunden du
Frieden dir gewinnen
Und ersehnte Ruh.

Demokratische Verfassungen.

Sicher, dem Uhrwerk gleich, bewegt der monarchische Staat sich.
Stetiger Anstoß wirkt treibend von Rade zu Rad.
Aber auf jegliches Glied ist der unsre hoffend gebauet.
Großes, ich muß es gestehn, haben von uns wir verlangt.

Zweierlei Urtheil.

Ihr rühmt des Sees stillen Glanz,
Wenn ihr durchschneidet seine Fluth
Und euer Bild, verklärt und groß
Auf ihm sich malt in Abendglut.

Doch, wenn die Woge sich erhebt
Und schreiend euch den Nachen weist,
Verwünscht ihr laut die wilde Fahrt
Und all die Fluth, die euch umkreist.

Ihr preist das Volk so lang es nur
Der Spiegel eures Sinnes ist,
Und über seiner Herrscherlust
Daß es nur euch gehorcht, vergißt.

Doch zeigt des Volkes That ein Mal,
Daß es ihm Ernst mit Herrschen sei,
Seid morgen die Verächter ihr
Und jammert über Tyrannei.

Volksführer.

Wer in dem Volke sich fand will durch die Masse den Sieg nicht,
Aber vom suchenden Drang weiß er Bedeutung und Ziel.
Darum schaut, wie des Geistes Hand fortleitet die Völker.
Nehmt ihr die Zügel zur Hand, nehmt sie zu Lehen von ihr.

Eidgenössisch.

Was die Natur getrennt und der Zeiten mächtiges Walten
Eint sich, glaubet es mir, nimmer auf euer Gebot.
Uns geziemet allein des Bundes schützende Einheit
Und als Eidgenoß nur fühlt sich der Schweizer von je.

Den Radikalen.

Als ihr einst ein freier Walten
Angebahnt im Vaterland,
Schaltet ihr den Zorn der Alten,
Der darin nur Selbstsucht fand.
Nun sich Saaten auch erheben,
Die nicht eure Hand gesäet,
Nennt ihr zornig jedes Streben
Selbstsucht, das ihr nicht versteht.

Den Unzufriedenen.

Ihr, denen nichts gelingt als müssig schwache Klage,
Die nie gelegt ein Gran in eines Kampfes Wage,

Verschließt euch lieber ganz in eure trübe Kammer
Und singt nicht andern vor den monotonen Jammer.
Zur Klage hat ein Recht, wer treu sein Werk vollbracht;
Doch wem die Klage Werk, der wird mit Recht verlacht.

Die Jesuiten.

Die frommen Väter mühen sich,
Die Freiheit uns zu lehren:
Die milden Schranken brechen sie
Und bauen dann die schweren.
Die Hirtenfreiheit in der That
Gilt es mit Fleiß zu mehren,
Und Hirt ist nur wer Freiheit hat,
Sein Schaf allein zu scheeren.

Die vollendeten Thatsachen.

Da wir zum Reden wohl, zum Handeln nicht gekommen,
Wird heute lieber gleich die That vorausgenommen,
Und jeder spricht: es liegt geschehn die That vor Augen,
Und jeder weiß, daß wir sie nicht zu richten taugen.

Der Bund von 1815.

Du halfest wenig zwar zu unsres Landes Frommen,
Doch schlimmer ist: du wehrst uns, von dir loszukommen.

Die Tagsatzung.

Ist es Ehre dir, Volk, daß deines Bundes Vertretung
Du nicht heiliger hältst, als zu beschimpfen sie stets?
Scheltende, wißt ihr es nicht, wie sehr sie ein deutlicher Spiegel,
Euch vorhaltend zur Scham euer verzerrtes Gesicht?

Schweizergeschichte.

Gebt auf den Ablaßkram mit dem Verdienst der Alten.
Nur über eignen Werth geziemet euch zu schalten.
Es haben jene zwar für euch das Schwert geführet,
Doch euer eigen Werk hat nicht ihr Arm vollführet.
Und sagt Geschichte auch, daß fester einst die Bünde,
So sucht in eigner That die Sühnung eurer Sünde.

Schweizerische Wehrmänner.

Es strömet warm in eurer Brust noch ächtes
Schweizerblut,
Doch sind die Tage längst dahin, wo alles that der
Muth,
Drum sucht im tapfern Sinn nicht einzig euern
Ruhm.
Gehorsam ist fürwahr kein schlechter Heldenthum.

Schweizerischer Gewerbsfleiß.

Bemüht euch immerhin, mit eifrig klugem Sinnen
Die Welt mit Seid und Flachs allweit zu über-
spinnen;
Doch an den Fäden zieht zu euerm Wohlgedeihn
Der Völker bestes Gut, des Geistes Schatz herein.

Schweizerische Dialekte.

Zu lassen von des Worts vertraulich heim'schen
Tönen,
Kann ewig nur das Werk der Selbstentweihung
krönen.

Die naturforschende Gesellschaft.

Ob die Menschen das Vaterland auch entweihen und trennen,
Eins zerstören sie nicht: Freude an heim'scher Natur.
Sehnsucht müßt ihr uns drum nach schönern Zeiten erwecken,
Wenn ihr der Schweizernatur friedliche Fülle uns zeigt.

Aus einem eidgenössischen ABC.

Gegen eines Volkes Willen
Ward es keinem leicht zu streiten.
Wirst du recht den Willen leiten,
Brauchst du keinen Sturm zu stillen.

Hast du einen guten Namen,
Ruhe nicht in seinem Glanze.
Frische Blumen such zum Kranze
Und die Erndte brauch zu Samen.

Irrthum wollen wir bestreiten
Wo wir ihn im Lande finden,
Doch bevor wir wollen leiten,
Zusehn, daß nicht wir die Blinden.

Keiner rühme sich im Lande,
Seine Meinung frei zu sagen,
Wenn er nicht zuvor gelernt hat,
Auch den Widerspruch ertragen.

Untergang dem kleinen Treiben
Schwöre jeder Eidgenosse,
Auch in kleinen Staates Mitte
Soll der Sinn verstehn das Große.

Zukunft und Vergangenheit
Zeigen eine schön're Zeit;
Doch das Gute künft'ger Zeit,
Möcht es weilen nicht so ferne
Wie des Ruhms und Glückes Sterne
Herrlicher Vergangenheit!

Schützenfest.

Wenn aus gastlichem Thor unter dem Wiederhall
Sturmesmächtigen Sangs friedliche Schützen ziehn,
Liebtest mehr du, zu schauen
Weltbezwingende Kriegerschaar?

Ach des Kampfes Getön ist ja nicht Siegruf nur
Und des Schwertes Gebot bindet die Herzen nicht.
Selbst die Männer des Kampfes
Schmücket freundlicher Eintracht Werk.

Siehe von Ost und West Söhne von Thal und Gebirg,
Jubelnde Schaaren ziehn zu der Versöhnung Fest,
In der Tausende Mitte
Mit zu fühlen, ein Volk zu sein.

Und dem weihenden Ruf aus der bewegten Brust
Paart sich donnerverwandt jetzt der Geschütze Hall,
Berge, traget ihn weiter,
Daß die Fernen sich mit uns freun.

Weiß mit rosigem Rand glänzet der Scheiben Rund,
Sinnbild jegliche dir schweizrischen Vaterlands.
Sieh, wie alle sich mühen,
Auszutilgen den schwarzen Fleck.

Hier zum Tempel vereint rühmlichen Schusses Preis,
Dort dem fröhlichen Mahl mächtiges Zelt geweiht
Und dem Worte, dem freien
Eine Stätte im freien Volk.

Horch, der Rede Gewalt übt ein beredter Mund.
Tiefe Stille umher spricht er ein zündend Wort.
Tausend Becher erklingen
Und ein Sang zu der Heimath Preis.

An die Mächtigen.

Selten werdet ihr uns loben;
Doch es geht uns nicht zu Herzen.
Klagen, glaubt, die ihr erhoben,
Lassen sich gar leicht verschmerzen.

Daß wir da sind, daß wir leben,
Bringt schon, wie ihr meint, euch Schaden,
Weil wir keck uns überheben,
Auch zu sein von Gottes Gnaden.

Unser Wagen auch und Streiten
Stört die Ruhe eurer Lande.
Bald, so heißt's, wird sich verbreiten
Glut von diesem Feuerbrande.

Ja, wir lieben nicht die Stille,
Wo gefesselt die Gewalten,
Wo verwehrt der Gaben Fülle,
Die wir ohne Scheu entfalten.

Und das Feuer ist uns theuer,
Ob wir oft uns dran auch brennen.
Dünkt es euch ein Ungeheuer,
Uns ists, was wir brauchen können.

Selbst im Streite noch erkennet
Unser Volk der Ordnung Schranken.
Wo Zerfall ihr alles nennet,
Wirken schaffende Gedanken.

Ist Zerstören unser Bauen,
Weil wir lang und schwer gerungen?
Uns ist Leben, dem wir trauen,
Was durch's Volk hindurchgedrungen.

Steht im Volk das Recht gegründet,
Giebt es auch ein froh Regieren,
Das sich ohne Künste findet:
Ohne Zwang ein sich'res Führen.

Will es euch nicht bange werden
Oft auf euern kalten Thronen?
Wollet Bürger und nicht Heerden,
Und ihr werdet sicher wohnen.

Wollt mit rechten Heilsgedanken
Eure eignen Völker laben,
Und ihr werdet ohne Wanken
Unser Volk zum Freunde haben.

Der neue Bund.

O seht das schwere Ringen
Der Völker weit und breit!
Wie wen'gen mags gelingen
In dieser wirren Zeit.
Uns aber ward gegeben
Ein Gut, ein edler Fund,
Zu reichem, frischem Leben
Ein neuer Bund.

Entzweite Brüder, stritten
Wir uns mit Wort und Schwert.
Nun ist in unsre Mitten
Der Friede heimgekehrt.
Dankbar des Herrn gedenket,
Des Horts in schwerer Stund.
Der aus dem Sturm uns schenket
Den neuen Bund.

Freut euch, ihr Eidgenossen!
Auch ihr, die, schmerzgedrückt,
Auf Tage, die verflossen,
Ihr heut mit Wehmuth blickt.
Wollt nicht beim Alten weilen.
Ist auch das Herz euch wund,
Die Wunde wird euch heilen
Der neue Bund.

Freut euch! nun ist bestellet
Für gute Saat das Land,
Der Himmel aufgehellet,
Der lang in Wettern stand.
So laßt das Saatkorn dringen
In den entsteinten Grund,
Daß Früchte, reich, entspringen
Dem neuen Bund.

Freut euch! die Kraft der Güter,
Die sich im Streit verzehrt,
Beim Frieden der Gemüther
Zum bessern Werke kehrt.
Das Leben wird euch blühen,
Was krankte, wird gesund

Bei treuer Arbeit Mühen
Im neuen Bund.

Nichts hat das Schwert zu schaffen
In unserm Lande jetzt.
Die Schlacht der Geisteswaffen
Sei nimmer ausgesetzt.
Es läßt sich Frieden halten,
Wenn auch nicht alles rund,
Im Wettstreit ausgestalten
Der neue Bund.

Es kommt zu allen Stunden
Viel Volk zu uns herein,
Zu sehn, ob wir gefunden
Zum Bau die rechten Stein.
Wohlan! so laßt uns zeigen
Und allen machen kund,
Daß feste Mauern eigen
Dem neuen Bund.

Der Freiheit edle Weihe,
Der Ordnung festes Band,
Des Glaubens Kraft und Treue
Entbehre nie das Land;

Daß Eidgenossen nennen
Wir uns mit Herz und Mund
Und stets bekennen können
Zum neuen Bund.

Aus Nord und Süd.

Dem nordischen Wanderer.

Düster an den Bergen steiget
Alter Wälder Nacht empor,
Ueber schmale Pfade neiget
Drohend sich der Fels hervor.
Aber in der Wälder Mitte
Winkt ein freundlich grüner Plan,
An den Felsen lehnt die Hütte
Sorglos ihre Balken an.

Wolken jagen durch die Schlünde,
Eisig weht's auf allen Höhn,
Ströme rollen in die Gründe,
Daß die Berge zitternd stehn.
Aber ob der Tiefen Rande
Darfst du ruhn von Weges Mühn,
Von der Wirbelfluthen Strande
Zu dem warmen Heerde fliehn.

Auf den wilden Wüstenzinnen,
Wo kein Pfad die Schritte lenkt,
Wallst du traurig, all dein Sinnen
In den großen Tod versenkt.
Aber steige fröhlich nieder.
Drunten an der Wüste Rand
Beut dem Gaste treu und bieder
Freier Normann seine Hand.

Weiß erglänzt der Brandung Helle,
Rings erbraust ein dumpfer Chor,
Mit dem Felsen grollt die Welle,
Wenn der Sturm sie wölbt empor.
Aber bei dem Volk im Lande
Wird dir's heimathlich und wohl
Und der Wogen Hall am Strande
Wird ein Sang zu Norges Skol.

Sognefjord.

An der Länder langen Säumen
Hört den Ozean ihr schreiten,
Auf des Weltstroms Fluthenschäumen
Seines Mantels Falten breiten.

Doch nicht ewig nur am Rande
Will er ziehn die weite Runde.
Was sich birgt im Kern der Lande,
Brächt' er gerne sich zur Kunde.

Und er bahnt mit starkem Arme
Seinen Weg sich durch die Thale,
Mit der wilden Wogen Schwarme
Füllt er sie aus voller Schale.

Dann auf seiner Fluthen Spiegel
Malt er sich die ew'gen Fjelder
Und die starren Felsenhügel
Und den heitern Schmuck der Wälder.

Und die Riesenberge schauen
In den Tiefen gern die Bilder,
Blickt ja aus den glatten Auen
Selbst ihr rauhes Antlitz milder.

Doch zurücke nimmer zieht er,
Ob er längst geschaut die Lande,
Seinen Arm, denn als Gebieter
Halten ihn der Felsen Bande.

Weil vom Spiegelglanz, dem klaren
Stets sie möchten sein umflossen,
Haben ihn die wilden Schaaren
Eng in ihren Kreis geschlossen.

Bergen.

Gerne schweifet der Blick durch der Häuser schimmernde Reihen;
Aber den Himmel umzieht ewiges Regengewölk.

Folgefonden.

Viel Kronen sind gerundet
Aus rothem Golde ganz
Und Licht und Pracht verkündet
Der edeln Steine Glanz.

Du trägst das Herrscherzeichen
Von Golde nicht, von Eis.
Doch alle Kronen reichen
Nicht an der Deinen Preis.

Aus ihren blanken Ringen
Mit hellem Silberschein
Nur Lust und Leben dringen
In Quellen, voll und rein.

In lust'gem Tanz sie springen
Hinab von hoher Wand.
Ein Klingen ist, ein Singen,
Ihr Weg ins grüne Land.

Sie gehn in Rinnen, glatten,
Und keine reißet los
Den kleinsten Halm der Matten
Aus seiner Mutter Schooß.

Kein Steinchen hört man rollen,
Sie tränken mildiglich
Des Ackerfeldes Schollen
Und freu'n am Wohlthun sich.

Sie bringen nichts Geraubtes,
Das droben sie entrafft;
Das zeigt des hohen Hauptes
Ureigne Felsenkraft.

Es ließ sich nicht zerreiben
Zu Schutt und ödem Sand,
Drum darf die Krone bleiben
Ein Glück dem grünen Land.

Rinkandfossen.

Das Rennthier sucht sich am ew'gen Schnee
Das Moos, das graue, auf kalter Höh',
Das Schneehuhn schweift über Felsgestein,
Ein düstrer Himmel schaut darein.

Das ist der Ort, wo der Strom entquillt,
Von wilden Gletscherbächen schwillt,
Von Brunnen, reich, aus der Schlucht hervor,
Von Quellen, braunen, aus Heid und Moor.

Er steigt hernieder mit hellem Schall.
Nun ruhn im Thale die Wasser all'
Im stillen See, der, klar und blau,
Zum Kranz sich suchet die grüne Au.

Doch Moor und Heideland bleibt ringsum,
Die Berg' und Hügel bleiben stumm,
Und wen'ge Birken, arm und klein,
Schaun in die Fluthen nur herein.

Und wie kein Auge dem seinen lacht,
Da hüllt er lieber sich in Nacht,
Er wühlt in Schluchten tief sich ein,
Will ewig meiden des Tages Schein.

Doch jählings stürzen die Felsen ab.
Er muß hervor aus seinem Grab,
Kann sich nicht bergen in ihrem Schooß,
Sie zeigen all' ihn frei und bloß.

Da wälzt er sich nieder mit Donnerton,
Da flieht er wilden Sprungs davon,
Hüllt sich in wallender Wolken Flor,
Speit Wirbelrauch am Berg empor.

Doch sieh! bald säumet der Wellen Wucht
Und ruhig wird der Wasser Flucht.
Was sänftet ihm jetzt so schnell den Muth?
Ein Dörfchen ihm am Busen ruht.

Und weiter in kühler Waldesnacht
Fließt er dahin in stolzer Pracht.
Und weiter, durch viel Matten, grün
Die blauen, klaren Fluthen ziehn.

Dort und hier.

In Amalfi, südlich Wesen
Schauen, in Sorrent genesen,
Am Vesuv den Winter mildern,
Roms sich freun in Vorweltbildern,
In Florenz den Lenz genießen,
Dann Venedigs Hoheit grüßen:
Giebt es schönre Gegenwart?

Doch, wo unsre Wälder rauschen,
Heim'schem Liedeston zu lauschen,
Wenn des Tages Werk vollbracht
Und die stille Sternennacht
Bilder zaubert in die Seele:
Werth ists auch, daß ich es wähle
Und die Heimath lockt mit Macht.

Eines aber, will mir scheinen,
Muß das Erst' und Zweite einen:
Mit den Freunden Hand in Hand,
Die der Süden mir verband,
Auf des Wortes Flügeln schweben,
Rom, Sorrent uns zu beleben
Einst daheim im Vaterland.

Sorrent.

Sorrent, du lieblich Waldgefild!
Sei mir gepriesen immerdar,
Am schönen Golf du schönstes Bild,
Des Himmels Schooßkind du fürwahr!

Des Himmels Schooßkind allezeit,
Und sein doch so bedürftig nicht
Wie andre Gaue weit und breit,
Wo Waldesschmuck der Flur gebricht.

Laß leuchtend durch das dunkle Grün
Die Hesperidenäpfel glühn,
Den Wallnußbaum zum Schutz die weiten,
Duftreichen Aeste drüber breiten.

Den Oelbaum laß im Silberlaube
Sich wölben über Feig' und Traube,
Und Pinien mit lichten Kronen
Als Königinnen festlich thronen.

Der Sonne Gruß und Scheideblick,
Aus tausend Augen strahlt zurück.
Das ist der Wald; in seiner Halle
Sind Spiegel ihr die Blätter alle.

Wie lachst du hier, du Wogenau,
Mit hundert Buchten, still und blau!
Das thut der Wald: von ihm bekränzt
Dein Auge doppelt freundlich glänzt.

Wie ragt ihr Berge himmelan!
Wer hat solch' Kleid euch angethan?
Das ist der Wald: aus seinem Grün
Viel goldner eure Gipfel glühn.

Sorrent, du lieblich Waldgefild!
Sei mir gepriesen immerdar,
Am schönen Golf, du schönstes Bild,
Des Himmels Schooßkind du fürwahr!

Du gabst mir goldne Früchte viel
Und goldne Tage, meereskühl,
Mit Sang verschönt und Saitenspiel
In trauter Freundschaft Vollgefühl.

Und altes Leid und Sorgengrau
An dich verloren ihre Macht,
An deines Meeres Wogenblau
An deines Waldes Schattennacht.

Ravello.

(Ueber Amalfi.)

Von manchem Berge nieder
Mocht ich entzücket gehn.
War erst im Thal ich wieder,
Erblich was ich gesehn.
Auf deinen Felsenzinnen
Ein einzig Mal ich stand;
Doch nie wird mir zerrinnen
Dies Bild von Meer und Land.

Die palmbekränzten Schluchten,
Durchrauscht von Quellen, kühl,
Die felsumsäumten Buchten,
Des Meerwinds Wellenspiel,
Minuri's grüne Ranken,
Majuris duft'ger Hain
Stehn mir in den Gedanken
Geschrieben fest und rein.

Das ist dein Ruhm du hohe,
Begrünte Bergeswand:
Es schafft Erinn'rungsfrohe
Kein Fels wie du im Land.
Ihr Wand'rer, kommt und eilet
Und kauft euch Wonnen ein.
Wer ein Mal hier geweilet.
Wird vielmal glücklich sein.

Der Nemisee.

Wand'rer, laß dich's nicht gereuen!
Steige von Genzano's Höh'
Nieder zu dem kleinen See,
Wirst dir Aug und Herz erfreuen.

Klare Fluthen wirst du finden,
Rings uralter Bäume Kranz,
Prangend, überſponnen ganz
Von verweg'nen Laubgewinden.

Goldne Felder, grüne Reben
Und des Oelbaums reiche Zier
Winken von den Hängen dir,
Alles athmet Füll' und Leben.

Keine Spur aus alten Tagen,
Da die Flammen aus dem Grund
Sprühten, wo des Sees Rund
Reiche Ufer jetzt umragen.

Siehst du Feld und Wald und Welle,
Wirst du wohl bekennen gar,
Daß ein Paradies fürwahr
Diese ausgebrannte Hölle.

In Rom.

(An G.)

Wem es heute vergönnt gütigen Schicksals Schluß,
Eh' des gewählten Berufs Schranken ihn streng umziehn,
Rom zu schau'n und der Zeiten
Saatfeld sinnend vorbeizugehn;

Preise sein Loos! Ihm ward Weihe zu Theil und Schirm
Wider des Augenblicks sinnbethörende Macht.
Aus den Trümmern erblüht ihm
Stets verjüngende Siegeskraft.

Was der Jahrhunderte Mund ernsten Worts ihn gelehrt,
Was der richtenden Zeit hohe Gerechtigkeit
Ihm verkündet, es lebet
Tiefgewurzelt ihm im Gemüth.

Und mit des Heimathlands treuerem Geist vereint
Gern er des südlichen Volks ewigen Armuthreiz.
Diesseits der Alpen und Jenseits,
Eins verklärt ihm des andern Licht.

Falle auch uns, o Freund! wenn zu der Heimath Heerd
Einst wir wiedergekehrt, römischer Tage Frucht
Reif vom Baume des Lebens
Vollbeglückend uns in den Schooß.

Rückerinnerung.

Zehn Jahre sind's, seit in Sankt Peters Dom
Den Tag der Palmen in der Fremden Mitte
Gefeiert ich am gelben Tiberstrom,
Den Glanz bewundernd und des Festes Sitte.

Wie anders heut' daheim im Vaterland,
Im kleinen Dorf, in wen'ger Beter Mitte!
Und doch, es zieht mich nicht zum Tiberstrand
Zurück und nach dem Anschaun fremder Sitte.

Wie majestätisch dort auch alles sei,
Wie vieler Völker Glanz sich dort vereine;
Bald wird die Pracht zum todten Einerlei.
Die Kirche prangt, es fehlet die Gemeine.

Viel dürre Zweige schenkt die Gnadenhand
Des Priesterfürsten aller Länder Boten.
Sie nehmen mit sie zu der Heimath Strand
Und legen dort die Todten zu den Todten.

Uns darf lebend'ger Zweige frisches Grün
An diesem Tag die Herzen frei erheben,
Sehn Kinderschaaren wir zur Kirche ziehn,
Am Weinstock sie die hoffnungsvollen Reben.

Wir sind Genossen ihrer Freude heut'
Und geben nichts aus eignen Gnadenhänden.
Die Zweige, die wir auf den Weg gestreut,
Sind für den einen Herrn die Dankesspenden.

Die Campagna.

Die ew'ge Stadt, mir iſt ſie werth
Aus vielen guten Gründen.
Viel Großes hat ſie mich gelehrt,
Das laut ich möchte künden.

Doch heute ſei ein Kleines ihr
Zu Lob und Preis geſungen:
Wie ſie zu allen Zeiten mir
Das Heimweh ſüß bezwungen.

Ihr denkt: dir war es angethan,
Als du die Hüter funden,
Die wachen vor dem Vatikan
Mit Fleiß zu allen Stunden.

Mit ſolchem trutz'gen Wächtersmann
Urſchweizeriſch zu ſcherzen,
Das löſ't des Heimwehs dunkeln Bann
In jedes Schweizers Herzen.

S' iſt etwas dran, doch habt ihr noch
Das Rechte nicht getroffen.
Es liegt an etwas anderm doch,
Und fragt ihr, ſag' ichs offen.

Von Monteroſi kam ich her
In ſchönen Frühlingstagen.
War's auch gar ſtill und menſchenleer,
Es mochte mir behagen.

Mir war es ſo, als dürft' ich zieh'n
Durch ſtille Alpenmatten
Im Hochgebirge, friſch und grün,
Wo Bäume nicht mehr ſchatten.

Die Hügel ſchwellend, blumenreich,
Die kleinen Thäler nieden
Verkündeten mir mild und weich
Der Heimath Bergesfrieden.

Und weiße Gipfel ragten hoch
Herüber fern am Rande
Im Sonnenlicht. Was fehlte noch,
Sagt an, zum Alpenlande?

Auf ein Mal muß sich aus dem Grün
Sankt Peters Kuppel heben.
Ecco Roma! ruft der Vetturin.
Ade nun Alpenleben!

Doch nein! mir schien die ganze Stadt
Mit ihren Mauerkronen,
Mit allem Großen, das sie hat,
Auf grüner Alp zu thronen.

Es kam mir nimmer aus dem Sinn,
So lang ich dort geweilet,
Und zog mich bald aufs Neue hin,
Als ich hinweggeeilet.

Und mochten andre noch so viel
Von öder Weide sagen,
Mir blieb die Alp mein Wanderziel
In Herbst- und Wintertagen.

Und jeden Abend bracht' ich mit,
Kehrt' ich durchs Thor zurücke,
Ein Alpenlied nach guter Sitt'
Und lebt' im Heimathglücke.

Loretto.

I.

Engel haben einst zu dir,
Wie die alten Schriften sagen,
Aus dem heil'gen Lande, fern
Her Marias Haus getragen.

Senktens erstmals nieder still
Auf Dalmatiens Berggelände,
Dann nach Recanati fort
Trugens weiter ihre Hände.

Auf den Höhen stand es dort,
Ueber Land und Meerfluth schauend.
Jubelruf erhob das Volk,
Auf sein Bleiben schon vertrauend.

Doch die Engel, die's gebracht,
Trugens abermal von hinnen,
Trugens niederwärts bei Nacht,
Lorbeerstadt, zu deinen Zinnen.

Nicht auf Oſtens kalten Höhn,
Nicht auf Weſtens Bergeswarten:
In Loretto ſollt' es ſtehn,
Ird'ſchen Paradieſes Garten.

II

Lieblich tönt der Sage Wort
Und mich lüſtet's nicht, zu ſtreiten.
Laßt es, lieben Pilger, mich
Euch nach meiner Weiſe deuten.

Laßt mich ſagen: die Geſchicht'
Iſt ein Bild im Kleid der Worte,
Denn die Steine thun es nicht,
Steine giebts an jedem Orte.

Merkt: das Haus mit ſtillem Geiſt,
Wie's Maria durft' erfaſſen,
Will ſich ſegnend allerwärts
Bei den Menſchen niederlaſſen.

Gottes Boten tragens hin
Ueber Land und Meereswеiten,
Aechten Haus- und Liebessinn
Auf der Erde zu verbreiten.

Auf des fernsten Ostens Höhn,
Auf des Westens Bergeswarten
Muß das Haus im Glanze stehn,
Rings ein Paradiesesgarten.

Kleine Bilder aus Bündten.

Nach Fideris.

Dich preis' ich, Thal mit reichen Matten,
Mit Bäumen, Feldern, segenschwer.
Von Morgen wallt der Rhein daher
In mächt'ger Berge Riesenschatten.
Von Leben rauscht es nah und fern,
Da ist es gut, da blieb' ich gern.

Und doch, leb wohl! die Stunden eilen,
Dort ragt die Felsenpforte, schmal,
Die schließt der Landquart einsam Thal.
Hier wandr' ich nur, dort soll ich weilen.
Und still und stiller ward der Ort,
Nur Wasser rauschten fort und fort.

Und als ich weiter kam gezogen,
Bot sich ein Feld dem Auge dar
Der Wüste gleich, des Grünen baar,
Verheert von tausend wilden Wogen.

Kaum war verschont von ihrem Schlag
Das Dörflein, das am Rande lag.

So hatten sie es mir beschrieben,
Die Freunde, die hineingeschaut,
Und, weil sie gründlich ihm mißtraut,
Am Eingang waren stehn geblieben.
Ihr Besten, habt nicht wohlgethan,
Kommt, seht euch erst das Ganze an.

Wie wenig gilt doch euer Klagen
Mir, der ich weit und weiter schritt
Und alsobald bei jedem Tritt
Von neuer Schönheit durfte sagen.
So grausig dort des Todes Bild,
So lieblich hier die Flur und mild.

Die Sonne sank zum Berge nieder,
Doch rüstig schritt ich meine Bahn
Durch Waldesgrund und Wiesenplan;
Hatt' ich ja, was ich suchte, wieder:
Ein Land voll reicher Wunderpracht
Mit Sonnengold und Schattennacht.

Wie wenig mir die Schlucht gefallen,
Die meinem Fuße Halt gebot,
An Reizen arm und Abendroth,
Soll doch kein Klagelaut erschallen.
Hinaus! ein Sprung am Berg hinan,
Und meine Welt ist aufgethan.

Im Bade.

I.

Und wohn' ich auch im tiefen Grund,
Ist doch der Tag entglommen.
Der Sonne Strahl zu später Stund'
Ist allen jetzt willkommen.

Im Schatten wandeln Paar und Paar
Und athmen Morgendüfte,
Am Quellenrande drängt sich's gar
Und Scherz erfüllt die Lüfte.

Und alles preist die kurze Zeit,
Da jede Angst und Klage
Verblieben in der Heimath weit
Und zählt die goldnen Tage.

Ein perlend Glas, ein einfach Mahl
Giebt völliges Genügen,
Ein grüner Baum im grünen Thal
Mag mich in Schlummer wiegen.

Und kehr' ich erst am Abend ein
Von meinen Wanderfahrten,
So find' ich bei der Kerzen Schein
Viel Volk von allen Arten.

Ein Trüppchen hier, ein Pärchen dort,
Wie sich's getroffen heute,
Ein jedes recht an seinem Ort,
Die allerbesten Leute.

Man singt, man spielt, man neckt sich auch,
Und eh' sich eins versehen,
Ist ihm nach gutem altem Brauch
Ein Schabernack geschehen.

Doch alles Ding hat seine Zeit
Und jeder Tag sein Ende,
Bald ist es stille weit und breit,
Bald ruhen Herz und Hände.

II.

Nacht ist es nun. Kein Wächter greift zum Speer,
Kein Stern erhellt die waldumstarrten Tiefen.
So gerne wacht' ich sonst, wenn and're schliefen,
Ein schwimmend Eiland in des Schlummers Meer.

Nur heute tritt ein seltsam Grau'n mich an,
Verklungen längst sind Scherz und Lust und Lieder,
Hohl rauscht der Bach von Fels zu Felsen nieder,
Als seufzt' er auf, daß er den Fall gethan.

Ists Todeshauch, der weht von Land zu Land,
Der hier, wo Hunderte um Leben werben,
Am liebsten einkehrt mit dem Ruf zum Sterben,
Den Flüchtigen als Häscher nachgesandt?

Ich weiß es nicht. Doch sagt mir Eins mein Herz:
Daß keiner mag, ob Flügel ihm verliehen,
Dem Tod in Lebens Mitten ganz entfliehen,
Denn ewig zieht die Erde erdenwärts.

Davos.

Von allen Fluren, wonnereich
In unsrer Alpen Schooß
Mag eine kaum ich achten gleich
Dem heitern Land Davos.

So friedlich ruht im grünen Grund,
Umrahmt von weichem Moos,
Des kleinen Sees blaues Rund
Im Thale zu Davos.

Es schau'n in stolzer Pracht herein
Viel Gletscher, weiß und groß,
Doch keinem flößen Furcht sie ein
Im sichern Thal Davos.

Die Dörflein alle, schmuck und rein,
Sie hegen sorgenlos
Bewohner, reich an Milch und Wein
Im glücklichen Davos.

Und hauſet auch der Bär im Wald,
Iſt ſchlimm doch nicht ihr Loos.
Das tapf're Völklein holt ihn bald
Im Jubel nach Davos.

Behagt mir's einſt daheim nicht mehr,
So ſag' ich ruhig bloß:
Ich zieh' hinauf an's kleine Meer
Im lieben Land Davos.

Auf der Höhe des Strela.

Du mußt das Thal, das die Pleſſur durchzieht,
Von oben her beſchauen.
Dann nennſt du es ein wonnevoll Gebiet
Der ſchönſten Alpenauen.

Von unten ſcheint dir's eine wilde Schlucht
Mit düſtern Waldesgründen,
Als letztes, ſprichſt du, ſei es erſt beſucht
Von mir in den drei Bünden.

Mein ſchönes Thal! beklage nicht dein Loos.
Mit vielen guten Dingen
Haſt du's gemein. Von oben biſt du groß.
Was willſt du mehr erringen.

Tinzerhorn.

Wahrlich zum Hüter bist du bestellt im rhätischen Lande,
Blickst mit erhobenem Haupt nieder in jegliches Thal.

Piz Beverin.

Zu dir hinauf, du Hoher, grüßen
Die schönsten Stufen, grün und weich,
Und Thäler ruhn zu deinen Füßen,
An Lieblichkeit vor allen reich.

Du bist, ein Bräutigam, gegeben,
Ein würdiger, der schönsten Braut,
Und wirst zu reichem Sommerleben
Ihr jeden Frühling angetraut.

Thalkirch in Savien.

Es steht ein Kirchlein grau und alt
In hoher Wände Schatten,
Entbehrend Schmuck und Vollgestalt,
So kalt, so kalt,
Auf steinbesäeten Matten.

Ich trat am hellen Morgen ein
In seine Dämmerungen.
Gar spärlich durch die Fensterlein,
So klein, so klein,
Ist Sonnenschein gedrungen.

Hab' unsr'er Kirchen dort gedacht,
Der weißgetünchten Hallen.
Doch hat es mich nicht froh gemacht.
Die Nacht, die Nacht
Hat besser mir gefallen.

Das alte, kleine Gotteshaus
In höchster Wildniß droben
Spricht reichere Gedanken aus
Urkräft'gen Bau's,
Als hundert unsrer Proben.

Die beiden Glenner.

Zwei Ströme gibt's im Bündnerland
Mit Namen Glenner, wohlbekannt.
Im Vrin der Ein' entsprungen ist,
Durch's Valserthal der Andre fließt.
Geht jeder lang für sich allein,
Doch endlich kommt es zum Verein
Bei Oberkastel im Lugnetz.
So, glaubt mir, will's das Landsgesetz.
Es meint der aus dem Vrin gekommen,
Daß die Verbindung ihm soll frommen.
Schwarz ist er meist, bisweilen grau,
Er nimmt es nicht so gar genau,
Und spricht bei sich: mein Bruder, weiß,
Wäscht mich, komm ich zu ihm, mit Fleiß.
Der Valser kommt aus dem Granit,
Bringt lauter klares Wasser mit,
Ist aber nicht geneigt, dem Vriner
Zu huldigen als Kammerdiener
Und spricht, als der ihn wollt' umfassen:
Konntst du den Wust nicht droben lassen?
Doch meidet gern er Zank und Streit,
Hält nur sich spröde lang beiseit,

Und wie der andre sich bemüht,
Er sorgsam seine Wasser flieht.
Da spricht der Schwarze zornesvoll:
Wenn weiß ich doch nicht werden soll,
So mach' ich schwarz auch dich mit Fleiß
Und nie mehr sollst du werden weiß.
Und wie er sprach, so ists geschehn,
Und niemand hat seither gesehn,
Daß je der Valser klar und rein
Gekommen zu dem Vater Rhein.

Piz Mundaun.

Siehe des rhätischen Lands Großheit und freundliche Anmuth
Rings in Thal und Gebirg wunderbar herrlich vereint!

Der Kirchhof von Pleif.

Im Schatten deiner Bäume ruht' ich aus
Im Land, wo Berge nur und Wolken schatten.
Du stille Flur ums stille Gotteshaus!
Wie freundlich labtest du den Wegesmatten.

Du Friedensort! nicht Schatten hast allein
An jenem heißen Tag du mir gegeben.
Du wiegtest mich in stilles Sinnen ein
Und hast geredet mir von Tod und Leben.

Auf längst begrünte Gräber hingestreckt,
Hab' lang ich da geträumt und in Gedanken
Für mich der Grüfte Rasen aufgedeckt
Und mich versenkt in ihre dunkeln Schranken.

Doch schauerlich zu Muth nicht war mir's dort,
Nicht finst're Nächte mich umgeben hatten.
Ins Grün der Bäume blickt' ich fort und fort
Und sah mich zugedeckt von ihrem Schatten.

Und Sonnenstrahlen sah ich durch's Gezweig,
Verstohlne Lichter durch die Blätter zittern
Und Maienlüfte, sonnenwarm und weich,
Die alten Ahornwipfel leis erschüttern.

Und als ich aufgewacht, da ward der Traum
Zum Gleichniß mir, zum Gleichniß selbst die Stelle,
Wo ich gerastet unterm grünen Baum
Im Schatten, oft durchblitzt von Sonnenhelle.

Ein Schatten überm Haupte wird der Tod,
So legt ichs aus, dem Frommen einst erscheinen,
Durchzittert schon vom ew'gen Morgenroth,
Das ihm den Tag verheißt im Licht, dem reinen.

Die Grub.

(Zwiſchen Ilanz und Flims.)

Iſt ein Garten Gottes, ſchön,
Voller Bäum' und Blumenbreiten
Und die Berge Gottes ſtehn
Feierlich auf allen Seiten.

Felſen thürmen ſich empor,
Vielgewalt'ge, formenreiche,
Quellen rauſchen rings hervor,
Schneegeborne, ſtrömegleiche.

Dunkle Tannenhügel dort
Bergen Seen, tiefe, klare
Am geheimnißvollen Ort,
Ungeſpeiſ'te, wunderbare.

Durch die Wälder ſingt der Rhein
Majeſtätiſch ernſte Weiſen;
Tief gebettet ins Geſtein
Wallt er fort in ew'gen Gleiſen.

Groß was rings das Auge mißt,
Kleinem keine Statt gegeben.
Grube heißt es nur und ist
Eine Welt voll Kraft und Leben.

Piz Languard.

Kuppen an Kuppen gereiht ringsum, versteinerte Wogen,
Einsam vom Inselfels starrst du ins endlose Meer.

Maloja.

In Gletscherwüsten, öd und kahl,
Verliert sich manches Alpenthal,
Daß gern man nur den Anfang zeigt,
Doch von dem Ende lieber schweigt.

Bei dir, du Thal des blauen Inn,
Ist auch das Letzte noch Gewinn.
Wer spräche nicht, der dort geruht:
Maloja machet Ende gut?

Du wolltest lieber nicht mehr sein,
Als in die Wüstenwelt hinein.
Du warst mit edler Tapferkeit
Zum Sturz zur Tiefe schnell bereit.

Im vollen Schmuck sankst du hinab;
Doch geht es nicht ins ew'ge Grab.
Maloja heißt zum Tode gehn,
Vergell ein fröhlich Auferstehn.

Allerlei.

Tessin.

Sie zogen über die Berge kühn,
Die Männer von Uri und Schwyz,
Und nahmen am Fuß die Thäler, grün,
Erobernd in Besitz.

Dem Kaiser haben sie's nachgemacht,
Der über der Alpen Wand
Gar oft sein Kriegsvolk hatt' gebracht
Hinab ins wälsche Land.

Sie setzten den Leuten Vögte, streng,
Wie der Kaiser ihnen gethan,
Sie nahmen der Zöll' und der Bußen Meng',
Wie von andern Herrn sie's sahn.

Sie kamen herüber mit Stab und Schwert
Mehr als dreihundert Jahr,
Doch hat es nicht immer so fortgewährt,
Wie lieb es auch allen war.

Die Herren im alten Schweizerland,
Sie mußten sie geben frei
Und mußten reichen die Bruderhand
Anstatt der strengen Vogtei.

Und haben sie's ungern auch gethan,
War's ihnen zuletzt doch recht,
Und lieber und lieber sie endlich sahn
Da drüben ein frei Geschlecht.

Drum keiner die Alten uns veracht',
Die das Ländchen nahmen zur Hand
Und uns zum Schweizerboden gebracht
Ein Stück vom wälschen Land.

Es ist, wir dürfen es wohl gestehn,
Ein herrlich Land, zu schaun,
Mit seinen Bergen, seinen Seen,
Der schönste von unsern Gau'n.

Zwei Stimmen.

Es schaut die Abendhelle
Mir in die kleine Zelle,
Auf allen Höhn ist Ruh.
Zu Thal nur schäumt die Welle
Des Gletscherbachs, die schnelle,
Und eilt dem Meer, dem fernen, zu.

Ich war so gern alleine,
Mir g'nügten moos'ge Steine
Und Wälder, grün und licht.
Nun, da im Purpurscheine
Die Thalwelt glüht, die kleine,
Sie doppelt freundlich zu mir spricht.

Doch der im Wellenschäumen
Entflieht den engen Räumen
Und springt von hoher Wand,
Er spricht: was willst du säumen?
Zieh weiter, laß das Träumen!
Hinab, hinaus ins weite Land!

Mit Luſt zu beiden Seiten
Hört' ich ſchon oft ſolch Streiten,
Mir frommt' es ſicherlich.
Bald ſucht' ich Einſamkeiten,
Bald zog's mich in die Weiten
Und reicher machten beide mich.

Und fand ſich in der Stille
Befriedigt mehr mein Wille,
Doch dank ich jedem Wort,
Das mich gemahnt, es quille
Ein Strom der Lebensfülle
Aus jedem Land, aus jedem Ort.

Guter Ort.

Von dem Berge tönt mein Lied,
Nieder tragen es die Lüfte,
Tragens aufwärts ins Gebiet
Rauher Felsen und Geklüfte.

Aus dem Thale dringt's empor,
Antwort aus der Menschen Munde,
Antwort tönet rings hervor
Aus den Felsen in der Runde.

Nicht alltäglich trifft es ein,
Daß sich beide freundlich zeigen.
Oft giebt Antwort nur der Stein
Und die Menschenstimmen schweigen.

Oft ertönt ein Menschenwort
Und Natur schweigt still mit Leide.
Da stehst du am rechten Ort,
Wo dir Antwort sagen beide.

Die alten Bäume.

Den Gruß entbot ich der Winterflur,
Der weißen schon manches Mal.
Nie weint' ich, Freund, um die todte Natur,
Um die Blumen, verwelkt im Thal.

Um die Bäume nie klagt' ich, die kahlen. Ich sah
An schwellenden Knospen sie reich.
Um die Bäume nur klag' ich, fern und nah,
Die getroffen des Beiles Streich.

Da liegen am Boden, vom Geize gefällt,
Die Alten, des Landes Zier,
Die Aeste geknickt, die Kronen zerspellt,
Die lange so theuer mir.

Wie manch Mal ruht' ich am heißen Tag
In ihrem Schatten mich aus,
Wie manchmal lauscht' ich dem Amselschlag
In ihrem Blätterhaus.

Wie gaben dem Hause sie freundlichen Schutz
Und wärmten die Lüfte, kalt,
Wie boten sie tapfer und redlich Trutz
Der rauhen Stürme Gewalt!

Was thaten sie euch, ihr Männer, sprecht!
Daß erschlagen sie eure Hand?
Was hat sie gebracht um das gute Recht,
Zu stehen auf euerm Land?

Nicht Greise waren sie, lebensmüd,
Verdorrt im Mark und kahl,
Sie standen so stolz in Reih' und Glied
Trotz der Jahrringe großer Zahl.

Doch der Nußbaum kannte nicht Maß und Ziel
Mit Wurzeln und Zweigen, grün,
Und der Ahorn gab der Schatten zu viel,
Das ward ihnen nicht verziehn.

Und als die Händler kamen daher,
Ergieng ein strenges Gericht.
Die Richter hörten die Klagen, schwer,
Ihr Mund das Urtheil spricht:

Da ihr getragen karge Frucht,
Wie männiglich bekannt,
Und mit der breiten Blätter Wucht
Verderbet rings das Land;

So soll, den Boden zu befrein
Von eurer Gegenwart,
Die Axt alsbald geschwungen sein
In eure Wurzeln, hart.

Nun freuten sich hoch die Kleinen all'
In der Runde weit und breit,
Frohlockend, daß gekommen zu Fall
Der Großen Herrlichkeit.

Und der Bauer, der Bäumevater, klug,
Er macht' eine hohle Hand
Und die Silberlinge schmunzelnd trug
Zum Kasten in der Wand.

Doch freuten sich auch die Winde stolz
Und lachten höhnisch drein:
Wenn das geschieht am grünen Holz,
Was wird's mit dem Dürren sein?

Die Starken, sie sind zu Boden gelegt,
Bald folgen die Schwachen auch.
In Kurzem sind sie hinweggefegt
Von unserm starken Hauch.

Und ducken die Jungen und krümmen sich gut,
Sie kranken doch immer, geschwächt,
Und bleiben, befreit aus der Alten Hut,
Ein kleines, armes Geschlecht.

Auf einen Geburtstag.

Sechzig heute heißt die Zahl!
Viel der Jahre sind geschwunden,
Schmerzenstage, Freudenstunden
Ziehn vorüber noch ein Mal.

Glänzt ein friedlich Abendlicht
Hell durch der Erinn'rung Walten
Und die Freunde auch, die alten,
Fehlen deinem Tage nicht.

Kommt ein junger auch dazu,
Nimm sein Zeichen an mit Güte
Und im freundlichen Gemüthe
Gönn' ihm fürder eine Ruh.

Einem Jubilar.

Am Fuß des Berges, allgekannt,
Wo er von seinem Felsgebäude
Viel frische Matten ausgespannt,
Ruht still ein Dorf, des Wandrers Freude.

Ein Hauch des Friedens es umschwebt,
Der Burgen all, wo dieser Zeiten
Ein arm Geschlecht nach Schätzen gräbt,
Steht keine auf den grünen Weiten.

Ein Kirchlein in der Mitte glänzt
Mit hellen Fenstern, lichten Räumen,
Mit schlankem Thurm, der, schön bekränzt,
Sich hebt aus fruchtbeschwerten Bäumen.

Ein Sonntag ist's; von nah und weit
Die Beter strömen durch die Pforte,
Aus Jünglingsmund zu hören heut
Aufs Neu' die alten Lebensworte.

Den Vater sanft entführet hat
Des Höchsten Huld zu seinem Frieden.
Nun steht der Sohn an seiner Statt,
Von treuer Lieb' herzubeschieden.

Des Wirkens Lust, der Trennung Schmerz
In seinem Wort sich nicht verneinen,
Es dringt mit Macht von Herz zu Herz,
Um alle selig zu vereinen.

Geschlossen ist der Bund aufs Neu,
Am Haus des Herrn mit Ernst zu bauen.
Ins Leben tritt er frisch und frei
Mit Muth und freudigem Vertrauen.

Freimüthig dringt fortan sein Wort
Zu allen, die ihm sind gegeben;
Der keuschen Sitte Schutz und Hort,
Strebt er zu einen Lehr und Leben.

Da dessen Liebe vor ihm schwebt,
Der einst verhieß das Reich der Himmel
Den Kleinen, er am liebsten lebt
In ihrem fröhlichen Gewimmel,

Und daß den Seinen jeder Zeit
In Freud und Leid er möge gleichen,
Sucht bald in trauter Häuslichkeit
Den Gottessegen er, den reichen.

Die Jahre gehn. Auf ihrem Schritt
Erblüht um ihn ein junges Leben
Und die Gemeinde freut sich mit,
Sieht treuer ihn sich hingegeben.

Jetzt geht ein frischer Hauch durchs Land,
Die Geister wachen auf, zu streiten,
Und Worte wandern, ungebannt,
Von Thal zu Thal sich zu verbreiten.

Die Besten fühlen sich gemahnt,
Den Strom zu schwellen und zu leiten.
Was Großes je ihr Herz geahnt,
Sehn sie erfüllt für diese Zeiten.

Den Besten will der Gute gleichen,
Man steht so gerne vielvereint
Und ein Genoß der Hoffnungsreichen
Ist jeder, der es redlich meint.

Seitdem manch Jahr vorübergieng,
Der Sterne viele sind verblichen,
Was groß begann, schloß oft gering
Und manche Hoffnung ist gewichen.

Doch vieles auch Gedeihen fand
Und ist nicht Unkraut nur erschienen,
Wo ausgestreut die treue Hand
Den Samen, daß die Saat soll grünen.

Noch steht das Dörflein wie zuvor,
Ja schöner noch als es gewesen,
Der Wiesen Grün, der Gärten Flor,
Die Häuser, schmuck und auserlesen.

Noch steht er fest, der gute Bund,
Der jenes Tages ward gegründet,
Und Dank bezeuget jeder Mund
Dem Hirten, der das Wort verkündet.

Noch ist vereint die Kinderschaar
Zu Lehr und Lied in schön'rer Halle,
Noch tönt Gesang, so voll und klar,
Wie er ihn einst geweckt für alle.

Und Freunde ſtehn ihm noch zur Seit'.
Wie zu der Zeit, da er begonnen,
Und freuen ſich von Herzen heut,
Daß er ſo ſchönes Loos gewonnen.

Sie dringt ein brüderlicher Sinn,
Des Tages mit ihm zu gedenken,
Da fünf und zwanzig Jahr dahin,
Und ihm ihr Herz aufs Neu zu ſchenken;

Mit ihm vereint zurückzuſchaun
Auf alles, was vordem geweſen,
Mit ihm zu wachſen im Vertraun,
Mit ihm in Hoffnung zu geneſen.

Gott unſer Hort und Lebensgrund!
Stärk' uns fortan auf unſern Wegen,
Mach ihm und uns dein Walten kund,
Gieb ihm und uns den Geiſtesſegen.

Einer Neugebornen.

Wär es Lenz, da du erschienen,
Träten deine Blumenschwestern,
Deines Vaters Gartenkinder
Grüßend all' an deine Wiege.

Ach, sie schlummern noch und warten
Auf die schönen Ostertage,
Auf die warme Mutterliebe,
Auf die helle Maiensonne.

Doch der Winter ist dir freundlich,
Malt dir Blumen an die Fenster,
Weihnachtsbäumchen, zarte Moose,
Glänzend, tausendfach gestaltet.

Sei's! er ist ein großer, guter,
Doch er ist ein kalter Meister,
Und die Mutter läßt von fern nur
Ihn in deine Aeuglein schauen.

Nehm' ich drum mit klugem Sinne
Wahr die Zeiten und erscheine,
Einlaß bittend, weil da draußen
Stehen muß der kalte Meister.

Einlaß bittend, eh' die schönen
Schwestern sich dein Herz gewinnen,
Leg ich dir in Liedesweise
Ein Schneeglöcklein in die Wiege.

Mit dem Schnee der weißen Blätter
Will dem Winter ich's zuvorthun,
Mit den grünen Spitzen werben
Um den Ruhm der Frühlingskinder.

Sprüche.

I.

Das Beste, was dir wohnet im Gemüthe,
Du kannst in dir es nicht verborgen hegen.
Dem Tage drängt's, dem Lichte sich entgegen,
Wie sich dem Sonnenstrahl erschließt die Blüthe.

Licht in dir selbst sind ächte Lieb' und Güte
Und dein zuerst ist deines Lichtes Segen,
Doch fühlst du's wohl, nicht scheint's nur deinetwegen,
Daß es dein stilles Heiligthum dir hüte.

Der dir es gab, er will vor allen Dingen,
Du sollst zurück es in sein Licht vermählen
Und seinem Ursprung dankend wiederbringen.

Dann heißt die Welt er, deine Welt, dich wählen,
Mit seinem Strahl sie kräftig zu durchdringen,
Daß nicht fortan des Wegs die Brüder fehlen.

II.

Willst eines Gutes wahren Werth du wissen,
So leg' es ein Mal nicht nur auf die Wage.
Du möchtest leicht mit Leid am andern Tage
An deiner Schätzung schon die Wahrheit missen.

Sei abzuwägen drei Mal du beflissen,
Und ob am Tag des Glückes, ob der Klage
Gleich seine Schaale steigt und fällt, dich frage,
Ob anders, wenn du froh, wenn schmerzzerrissen.

Aecht ist allein, was Dauer dir gewähren
Und wohlthun kann auch mit dem kleinsten Theile,
Daß heiter du das Viele magst entbehren;

Was Ruh' dir spendet in des Lebens Eile
Und tüchtig ist, dein Wesen zu verklären
Zum Bilde Gottes und der Welt zum Heile.

Schöne Tage.

Im lichten Glanze blüht um mich das Leben,
Sie haben mich mit liebem Wort und Meinen
Ein jedes mitgezählet zu den Seinen
Und mir der Freundschaft sinnig Pfand gegeben.

Verborgne Schätze seh' ich still sich heben
Und Geistesblüthen sich zum Kranz vereinen,
Die sonst so oft sich neidisch mir verneinen
Vor Wolken, die an meinem Himmel schweben.

Was je mir werth will fröhlich sich erneuen,
Drum ist mirs fern, daß ich die Stunden zähle,
Und keine mag, die so entschwand, mich reuen.

Und daß zum Schönen nicht das Schönste fehle,
Verklärt sich, was da naht, mich zu erfreuen,
Im Frühlingsstrahle deiner reichen Seele.

Versöhnte Klagen.

Der Neidlose.

Es stand ein Röslein, dornenlos,
An grüner Bergeshalde,
Es war erblüht den Schwestern bloß
Und rings dem grünen Walde.

O Röslein, lieblich aufgeblüht,
In aller Unschuld Stille!
Verwundet hast du mein Gemüth,
Und war doch nicht dein Wille.

Du sahst mich kindlich lächelnd an
Und kindlich war dein Walten,
Du ahntest nicht den strengen Bann,
Darin du mich gehalten.

Und als dein Kindesmorgentraum
Sich dir ins Meer versenket,
Hast leichten Muths, erwachet kaum,
Du Herz und Hand verschenket.

O glücklich, der den hellen Strahl
Des Auges hat empfangen,
Als, neu erwacht, zum ersten Mal
Dir Liebe aufgegangen!

Dem ersten Strahl, ihm folgt fürwahr
Die ganze goldne Sonne
Und macht ihm Seel und Auge klar
In heller Tageswonne.

Wie vor Zeiten.

Drei Mal, wirst du mir's vergeben?
Drei Mal schon hab ich gelobet,
Nimmermehr in deines Auges
Wundertiefen dir zu schauen.
Drei Mal, wider Wunsch und Meinen,
Drei Mal hab' ich, wenn zum Willkomm
Du die Hand mir lächelnd reichtest,
Meines Wortes rasch vergessen.
Nimmer, nein, zum vierten Male
Leg' ich, drei Mal überwunden,
Mir aufs Haupt die strenge Buße,
Trüber Stunden Wahl und Zeichen.
Im beruhigten Gemüthe
Blühn mir jetzt des Friedens Rosen
Fröhlich auf und jene heitre,
Lang vergeßne alte Weise,
Drin zuerst ich dir begegnet.
Treu bewehrt mit ihren Mächten
Seh' ich gern nun, was zu fliehen
Ich gedacht, dein liebes Auge.

Kann ich doch, wenn du mir naheſt,
Reiner jetzt in ſeinen Tiefen
Leſen, was dir im Gemüthe
Wogt und rauſcht in Luſt und Leide.
Was zu eigen du mir ſchenken
Willſt aus deines Lebens Schatze,
Scherzesblüthen, Ernſtesworte,
Dein Vertrauen, Bangen, Hoffen,
Eine Gabe, unerſtritten,
Wird mir's ſein, ein Glück im Stillen,
Und es ſoll, gepflegt im Garten
Alter, neuer Freundestreue,
Blühen fort in ſpäten Tagen.

Der Einsame.

Früh küßt schon die Sonne des Hochgebirgs Rand,
Es rauschen die Winde durchs herbstliche Land,
Im Walde verstummen die Lieder.
Willkommen ihr Tage, du süßes Leid!
Willkommen du selige Schmerzenszeit!
Nun kehrest du segnend wieder.

Hell glänzen die Früchte durchs welkende Grün,
Maiselige Rosen noch ein Mal erblühn.
Willkommen ihr leuchtenden Zeichen!
Willkommen! ihr schimmert, ein Abendroth,
Lebendig Erglühen, dem nahenden Tod
Als duftige Opfer zu bleichen.

Einst blühten die Rosen, es winkten vom Baum
Des Lebens die Früchte. Dann ward's ein Traum.
Nicht weiter mehr zählt' ich die Stunden.
Nur eine Zeit, wie ein Schatz bewacht,
Nur ein Gedanke, nie ausgedacht,
So ist ein Jahr mir entschwunden.

Wohl zogen im Glanze den Himmel hinan
Die Frühlingsgestirne die ewige Bahn,
Die Erde ihr Blühen erneute.
Mich mahnten die Sterne der herbstlichen Nacht,
Die Wälder schaut' ich in bunter Pracht,
Der Herbst auch im Lenz mich erfreute.

Und kehret er wieder zu Wald und Flur,
Wie selig folg' ich der lieben Spur
Zurück zu Freuden und Schmerzen.
Wir leben die Tage, die letzten, aufs Neu,
Wir scheiden und halten uns ewig treu
Doch fest im liebenden Herzen.

Das Bild.

Wenn Abschied nahm, was Leben dir im Leben,
Der Sonnenschein in deinem Lenz gewesen,
Und ringend, aus den Schmerzen zu genesen,
Du ausgeschaut, was Freude dir soll geben;

Dann mag dein Auge sich, dein Herz, erheben,
Wenn einen Blick, der Seele lichtes Wesen,
Vergönnt dir blieb, im Bilde noch zu lesen
Und ins Vergang'ne froh zurückzustreben.

Mir ward es nicht. Sie hat, die ich verlor,
Kein Bild dem Auge freundlich festgehalten,
Nur der Erinn'rung schwebt es ewig vor.

Doch als ich jüngst gestrebt, es zu gestalten,
Stand es vor mir in der Lebend'gen Chor,
Ihr Bild nicht bloß, nein, auch ihr Wort und Walten.

Auch ein Liebesfrühling.

An Rückert.

Wem heute soll ein Lied gelingen
Zum Preis der Liebsten, voll und rein,
Der wag' es frisch, dir nachzusingen
Und stimm' in deine Weisen ein.

Wüßt' er des Eignen ihr zu geben
Ein Kleines nur, der süße Laut,
Das Wort von deinem Liebesleben
Macht ihn zum Sänger für die Braut.

Er bringt getrost ihr sein Gebilde
Und weiß, sie ist von dir beschenkt,
Berührt von deinem Hauche milde,
Von deinem Liederquell getränkt.

Brautlieder.

Die Führerin.

Mit tausend Segeln über weite Meere,
Aus ihrer Heimath Stille fortgezogen,
Siehst du die Sterblichen um Glück und Ehre
Enteilen und vertraun dem Schaum der Wogen.

Und sieh! Die Stürme kommen hergeflogen,
Zerstreun, was sich geschaart, mit ihren Wettern.
Die Nachen heben sich zum Himmelsbogen,
Um in des Abgrunds Tiefen zu zerschmettern.

Und einsam schwimmt heran auf morschen Brettern
Hier einer noch zum rettenden Gelände,
Am Haupt der Meeresfelsen aufzuklettern,
Erhebt ein andrer dort die müden Hände.

O glücklich wir, die nach des Schicksals Spende
Auf ruhig sicherm Grunde dürfen schreiten,
O glücklich wir, die in der Liebe Hände
Die Zügel legen durften, uns zu leiten.

Die Rose.

Dir gilt mein Lied, dir werde mein Wort
Zum grünen, schwellenden Moose,
Dich, Liebste, zu schmücken fort und fort,
Du glühende, blühende Rose!

Es möchte dir kommen vom Berg zu Thal
Mit des Westens leichtem Gekose,
Es möcht' umspielen, ein Sonnenstrahl,
Dich glühende, blühende Rose!

Es möchte sich bergen im Garten schnell
Ins Erdreich nieden, ins lose,
Zu tränken, ein kühler, erfrischender Quell,
Dich glühende, blühende Rose!

Und willst du, so soll es zu sicherer Hut,
Zur Wehr, daß kein Feind dich erbose,
Als Dornengeschmeide dir dienen gut,
Du glühende, blühende Rose!

Zum Neujahr.

Den ersten Kuß im neuen Jahr,
Den will ich selbst dir bringen,
Den ersten Gruß soll frisch und klar
Dir dieses Blättchen singen.

Gott sei mit dir, du liebe Maid!
Und deinem treuen Sinne
Und segne dich zu aller Zeit
Für deine zarte Minne.

Es lasse mich in Freud' und Leid
Aus dieser Minne leben
Und mach uns tüchtig alle beid',
Zu ihm uns zu erheben.

Die Minne kennet keine Zeit,
Sie ist und wirkt auf Erden
Und wird in alle Ewigkeit
Uns Frucht des Lebens werden.

Gloſſe.

Daß ich dich liebe willſt du wieder hören?
Daß ich dich liebe, will ich neu bekennen.
Daß ich dich lieben werde, will ich ſchwören
Und ewig dich mein ſüßes Leben nennen.

Ich hab' es leiſe dir ins Ohr geſungen
Und dir es zugetönt in lauten Chören.
Iſt dir das Wort in leere Luft verklungen?
Daß ich dich liebe, willſt du wieder hören?

Sprichſt du zur Blume: möchteſt du doch blühen?
Sprichſt du zum Feuer: möchteſt du doch brennen?
Doch weils dich freut, muß hell die Flamme glühen:
Daß ich dich liebe, will ich neu bekennen.

Und fragſt du morgen wieder, will ich's ſagen,
Und nichts ſoll je mich am Bekennen ſtören,
Und wills zu dir in friſchen Tönen tragen:
Daß ich dich lieben werde, will ich ſchwören.

Wir sind vereint und Herz in Herz verbunden,
Und keine Macht auf Erden kann uns trennen.
Drum will mein Glück ich preisen alle Stunden
Und ewig dich mein süßes Leben nennen.

Der Grüne.

Die Liebste schrieb mir sieben Brief',
Gieng jeder mir zu Herzen tief.
Doch der mir heute kam herein,
Der Grüne, soll der liebste sein.

Die Weißen und die Blauen all',
Sie hatten Wort' von süßem Schall;
Und waren sie auch glatt und fein,
Der Grüne soll der liebste sein.

Ihr Weißen und ihr Blauen, lang!
Nie war zu lang mir Euer Sang;
Und doch, der Grüne, ob auch klein,
Der Grüne soll der liebste sein.

Er hat so kindesheitre Art,
Er ist so frisch und ist so zart
Und klingt wie Liedeston herein:
Der Grüne soll der Liebste sein.

Flieg' aus mein Lied zu ihrem Haus
Und bitt' dir viel ſo Grüne aus
Und ſing ihr zu, wie ich es mein':
Der Grünſte wird der liebſte ſein.

Das Lied.

Des Scheidens Schmerz, des Meidens Wehe
Die Seele mir erfüllet hat,
Als fort ich zog aus deiner Nähe
Und heim aus deiner lieben Stadt.

Was ich gesucht, es war gefunden
Und mein, was ich geahnet kaum;
Das Glück von tausend schönen Stunden
Lag hinter mir, ein süßer Traum.

Doch vor mir stand mit heitern Mienen
Gleich einer Stadt auf Bergeshöhn,
Vom Morgensonnenstrahl beschienen,
Ein fröhlich, selig Wiedersehn.

Und aus dem Leid, das mir geworden,
Und aus der Freude, die mir winkt,
Erblüht das Lied in Vollakkorden,
Das aus den beiden Quellen trinkt.

Es sei für dich und mich gesungen,
Das Lied, das Lust und Leid vereint,
Und dir und mir erst ausgeklungen,
Wenn wieder unser Tag erscheint.

Die sieben Dörfchen.

Die Woche sieben Tage zeiget,
Und schenkst du eine ganze mir,
Zeig ich, eh' sie zu Ende neiget,
Die lieben sieben Dörfchen dir.

Des ersten Tages Weg, er leitet
Sonntäglich dich zur Kirche hin,
Und was sich freundlich um sie breitet,
Magst schauen du mit heiterm Sinn.

Am zweiten sollst durch grüne Matten
Du hin und stille Thälchen gehn,
Bis wo in hoher Bäume Schatten
Die kleinen braunen Häuser stehn.

Am dritten wirst du niedersteigen
An meiner Hand und grüßen gut
Das Dörfchen unter grünen Zweigen,
Das still zu unsern Füßen ruht.

Der vierte wird auf steilen Tritten
Zum See dich führen durch die Schlucht,
Wo zwischen Bäumen, alt, und Hütten
Ein frischer Quell die Bahn sich sucht.

Der fünfte führt auf Wegen, glatten,
Zum Häuserkranz, der, bald erreicht,
An Quellen reich und reich an Schatten,
Den Reizen keines andern weicht.

Der sechste zeigt dir Alpenauen
In ihrer grünen Herrlichkeit
Und läßt dich Friedenshütten schauen,
Am Fuß des Berges hingestreut.

Der siebente heißt dich verweilen,
Bis sich der Abend niedersenkt,
Dann heißt er dich hinüber eilen
Und deine Schritte westwärts lenkt.

Vergoldet siehst du Berg' und Seen
Vom milden ros'gen Abendstrahl
Und in das Dörflein niedersehen
Willst nimmer du zum letzten Mal.

Und kamst du, sie dir anzuschauen,
Der lieben sieben Dörfchen Zier,
Dann sprichst du: laß uns Hütten bauen!
Geliebter, laß uns bleiben hier!

Berg und Thal.

Wir ſtanden hoch in blauen Weiten
Auf Berges Zinne,
Wir ſchauten alle Herrlichkeiten
Des Reichs der Minne.

Hier wollten wir im Glanz, dem reichen,
Uns Hütten bauen,
Von dieſen Höhen nimmer weichen
Und ihrem Schauen.

Doch als des Abends Schatten kamen,
Eh' wir vollendet,
Abſchied wir müde, klagend, nahmen,
Zum Thal gewendet.

Es führten rauhe, ſteile Wege
Vom Berg hernieder,
Es lenkten ſchmale, ſchwanke Stege
Uns hin und wieder.

Oft hießen tiefe Felsenrisse
Zurück uns weichen,
Oft bargen uns die Finsternisse
Des Weges Zeichen.

Drum, als die Heimath wir erreichten
In Thales Grunde,
Schien herrlich uns ihr Licht zu leuchten
Zur selben Stunde.

Wir grüßten dankbar frohen Muthes
Die wohlgebaute,
Es schenkte freundlich uns ihr Gutes
Die altvertraute.

Nun sprechen wir: zu sel'gem Schauen
Sind jene Höhen;
Doch Hütten soll man hier erbauen
Uns eifrig sehen.

Der Geburtstag.

Und als den sechsten Tag sie sahn,
Gabs fröhliche Gesichter,
Da zündete die Liebste an
Wohl drei und vierzig Lichter.

Ich sah's und sprach: was schaffst du, sprich!
Und wer ist dein Verpflicht'ter?
Sie sprach mit Lust: sie sind für dich,
Die drei und vierzig Lichter.

Die Jahre, die du heut' erfüllst,
Du vieles Leids Vernichter!
Sie alle sind mir, wenn du willst,
Wie drei und vierzig Lichter.

Ein jeder Tag mir etwas giebt
Von dir, mein Freund und Dichter!
Und alle sind von mir geliebt,
Die drei und vierzig Lichter.

Ich sprach: du bist ein harmlos Kind
Und kein gestrenger Richter,
Daß sie dir alle theuer sind,
Die drei und vierzig Lichter.

Und weil sie alle dich erfreun,
Will selbst ich ein Verzichter
Auf keines sein in dem Verein
Der drei und vierzig Lichter.

Auch dir wird bald dein Tag sich nahn
Und dir zu Ehren flicht er
Den grünsten Kranz und zündet an
Wohl hunderttausend Lichter.

Worte und Weisen.

Es sandte dir schon manches Lied
Dein Freund aus seiner Klause;
Doch was er jeder Zeit vermied,
War Note, Strich und Pause.
Du aber, Süße! thatst fürwahr,
Was recht an deinem Orte:
Du brachtest deinem Freunde dar
Die Lieder ohne Worte.

Die „Lieder ohne Melodie".
Sie mochten dich erfreuen,
Und in Gedanken wirst du sie
Dir manch Mal noch erneuen.
Mir aber tönten stets im Ohr,
Und schloß sich auch die Pforte,
Was du mir fröhlich spielest vor,
Die Lieder ohne Worte.

Wir freuen uns zu jeder Stund'
Eins an des andern Gaben
Und merken endlich, daß im Grund
Wir beide beides haben;

Daß aus dem gleichen Element
Und aus demſelben Horte
Geboren werden ungetrennt
Die Weiſen und die Worte.

Feder und Nadel.

Und wohn' ich in der Liebsten Haus,
So ruhen ihre Waffen.
Wir sitzen still, wir wandern aus,
Und haben nichts zu schaffen.
Doch kaum, daß ich von dannen gieng,
Ergreift sie, sonder Tadel
Zu wirken viele gute Ding',
Die Feder und die Nadel.

Die Feder manchen kühnen Zug
Vollführt im Dienst der Minne,
Die Nadel thut ihr nie genug
Und ihrem emsigen Sinne.
Hab Dank für deinen frischen Muth,
Du Sproß vom rechten Adel!
Und setz' dir in dein Wappen gut
Die Feder und die Nadel.

Die Träume.

Die Liebste sprach am Morgen:
Mir träumte schön von dir.
Ich sprach: es ist das Gleiche
Geschehn, mein Herz! auch mir.

Nun sag' mir, was dir träumte,
Darauf die Liebste sprach,
Nun sag' mir, was dir träumte,
So sagt' auch ich ihr nach.

Sie sprach: mir träumte lieblich
Von einem Garten, grün.
Ich sah viel schöne Blumen
Und schmucke Bäume blühn.

Ich sprach: mir träumte deutlich
Von einem hohen Haus
Und schmucken Leuten vielen,
Die giengen ein und aus.

Sie sprach: mir war, als wallten
Wir durch den Garten hin.
Es war auf Näh' und Ferne
Gerichtet unser Sinn.

Ich sprach: dich sah ich treten
Mit Anmuth aus der Thür,
Du reichtest mir die Rechte
Und spracheſt hold mit mir.

Sie sprach: wir schauten beide
Die duft'gen Berge an;
Jetzt wieder war's ein Kirchthurm,
Was unsre Augen sahn.

Ich sprach: du botst im Hause
Mir dar zum Kuß den Mund,
Zum Kuß, der mir erquickte
Der Seele tiefsten Grund.

Sie sprach: der Garten wurde
Mir wie ein Wunderland,
Wir brachen goldne Früchte,
Die nirgends sonst man fand.

Ich sprach: das Haus, es wurde
Mir wie ein Königssaal.
Wir wohnten freudvoll drinnen
Und herrlich allzumal.

Sie sprach: was wir geträumet,
Ein jedes still für sich,
Das ist beim Licht betrachtet
Ein Traum nur sicherlich.

Ich träumte von dem Garten,
Du träumtest von dem Haus,
Die beiden aber machen
Zuletzt nur Eines aus.

Wir werden in dem Garten
Im kühlen Schatten gehn,
Wir werden in dem Hause
So Berg' als Kirchthurm sehn.

Wir werden in dem Garten
Uns winken manchen Gruß,
Wir werden in dem Hause
Uns reichen manchen Kuß.

Wir werden im Garten finden
Des Sommers reiche Zier
Und aus dem Haus bestaunen
Des Winters Schneerevier.

Wir werden im Garten trinken
Die Quelle kühl und rein,
Wir werden im Hause schlürfen,
Den klaren goldnen Wein.

Wir werden im Garten pflanzen
Viel Früchte, weiß und roth,
Wir werden im Haus genießen,
Was uns der Garten bot.

Wir werden im Garten preisen
Des Schöpfers Herrlichkeit,
Wir werden beten und singen
Im Haus zu jeder Zeit.

Der Mond.

Der Mond am hohen Himmel steht
Und durch die Silberwolken geht.
Er wandert auch mit Silberschein
Durch tausend Häuser, groß und klein.

Du lieber Mond! ich bitte dich,
Schau durch ein Fenster minniglich
Und grüße mir die Liebste mein
In ihrem stillen Kämmerlein.

Und schläft sie schon in süßer Ruh'
Und schloß die blauen Augen zu,
So mach' sie ja erwachen nicht
Und zeig' ihr nur ein Traumbild, licht.

Ein Traumbild, wie sie's jüngst gesehn
In jenem Garten, weit und schön,
Ein Traumbild, wie die Lieb' es liebt,
Ein Traumbild, wie's die Sehnsucht giebt.

Und wacht sie auf und sieht dich an
Und dankt dir warm, du kalter Mann!
So spiel' ein Lächeln, schalkhaft, licht,
Dir um dein weißes Angesicht.

Dann spricht sie wohl: du Lichtnatur!
Du bist gewiß der Bote nur,
Der mir in stiller Stunde bringt,
Was mein Geliebter sinnt und singt.

Cäcilia.

„Geh' an der Kirche nicht vorbei,
Vernimmst du Orgelklang,
Und wär' es selbst die Lorelei,
Die drinnen spielt' und sang."

So hab' ich es gehalten stets
Von meiner Jugend auf
Und bin gestiegen ohne Scheu
Die Stufen oft hinauf.

Oft horcht' ich an der Thüre lang,
Oft trat ich selbst hinein,
Oft kam es, daß ich selber sang
Und stimmte fröhlich ein.

Und als ich jüngst vorüberkam,
Im Gang zur Stadt hinaus,
Gar volien Ton ich da vernahm
Wohl aus dem Gotteshaus.

Ich trat hinein und stand von fern
Und hörte schweigend zu,
Und hörte lang und hörte gern:
„Hab Dank o Meister du!"

Doch wie des Dankes Wort ich sprach,
Rasch auf der Meister stand
Und rief den Gruß dem Hörer nach
Und winkte mit der Hand.

Hatt' ich geträumt, hatt' ich gewacht?
Da stand die liebste Braut,
Sie hatt' mit ihrer Töne Macht
So köstlich mich erbaut.

Wer gab dir solche Kunst und Kraft?
Sprach ich, zu ihr geneigt.
Sie sprach: die Lieb', die alles schafft,
Auch diese Kunst mir zeigt.

Da Gottesworte dir vertraut,
Sie darzureichen rein,
So möcht' ich einst dir angetraut,
Dir gern Gehülfin sein

Was du dem Volk verkündet treu,
Möcht' allen Herzen gern
Im Ton ich wiederbringen neu
Zur Ehre meines Herrn.

Des Dichters Weib.

Ein Wandersmann steht vor dem Haus
Und nach dem Hausherrn fraget,
Der aber war gegangen aus,
Wohin, ihm niemand saget.

„Und ist der Hausherr nicht daheim,
So muß die Hausfrau eben
Gehör und Gab' für einen Reim
Mir sonder Weigern geben."

Die Hausfrau aber holt die Gab'
Und will nichts weiter wissen
Und bringt dem Wandrer sie hinab:
„Den Reim, den kann ich missen."

Der aber spricht mit stolzem Muth:
Wollt ihr den Reim nicht haben,
Will ich auch nichts von euerm Gut,
Von euerm Geld und Gaben.

Ich klopft' an dieſem Hauſe an,
Das Handwerk fein zu grüßen.
Nun ihr mich nicht wollt hören an,
So ſollt ihr's billig büßen.

In alle Lande weit hinaus
Will ich die Kunde tragen,
Daß man in eines Dichters Haus
Den Reim nicht konnt' ertragen.

Auch wünſcht' ich gern dem Herrn im Haus,
Dem würdigen Poeten,
Daß ihm die Reime giengen aus,
Bis ihr mir abgebeten.

Die Hausfrau aber ſpricht mit Hohn:
Thu' nur nach deinem Worte.
Mir ſind bis jetzt der Reime ſchon
Zu viel an dieſem Orte.

Und kannſt du meinem Ehgemal
Verleiden ſie recht gründlich,
Bekommſt du Gaben groß an Zahl,
Das ſei dir heute kündlich.

Du sprichst: was soll mir die Geschicht'?
Hab' ich bis jetzt doch wahrlich
Die Reime dir verleidet nicht,
Zu hören froh beharrlich.

Sie ist, Geliebte! dir erzählt,
Den Dank dir neu zu sagen,
Daß du am Freund, den du erwählt,
Die Reime willst ertragen;

Daß dich erfreut die Sangeslust,
Die neu bei ihm erschienen.
Von dir geweckt in seiner Brust,
Soll sie dir fröhlich dienen.

Der Besuch.

Sollt' ich heut' nicht fröhlich sein,
Sicher meiner Sache?
Fand sich doch die Liebste ein
Unter meinem Dache.

Zwar das liebe Elternhaus
Hat noch nicht verzichtet.
Die das Täubchen ließ hinaus,
Hat es streng verpflichtet.

Kehre heim, die Mutter sprach,
Kind, nach dreien Tagen!
Und die Schwestern sprachens nach,
Fast geneigt, zu klagen.

Doch mir ists ein kleiner Schmerz.
Denn in dreien Tagen
Wird sie mir das ganze Herz
Zu vertrauen wagen.

Und die Zeit ist nicht zu klein,
Denn in dreien Tagen
Lebt sie sich schon fröhlich ein
Und besiegt das Zagen.

Kehrt sie dann, getreu dem Wort,
Heim zu ihren Lieben,
Bleibt sie pflichtig doch dem Ort
Mit der Sehnsucht Trieben;

Bis der gute Tag erscheint,
Da sie wird gegeben,
Da sie, seliglich vereint,
Tritt ins neue Leben.

Heimkehr.

Es waren keine Rosen
Dir auf den Weg gestreut,
Als du von dannen zogest
In später Winterzeit.

Der Himmel, grau verhangen
Mit Wolken weit und breit,
Die Berge tief verhüllet
Und bis ins Thal beschneit.

Das Wort, das du gegeben
Dem lieben Elternhaus,
Es hieß dich heimwärts ziehen
Trotz Schnee und Sturmgebraus.

Wir wollten dich bereden;
Doch bliebst du fest beim Nein
Und sprachst zu den Versuchern:
Es soll und darf nicht sein.

Auf weichen Pfaden steigend
Hinab zum blauen See,
Will sonder Leid ich treten
Den weißen frischen Schnee.

Und blühen keine Rosen
Und keine Veilchen heut,
So sind doch tausend Sterne
Mir auf den Weg gestreut.

Auch will ich gerne schauen
Verhüllt in Nebelgrau
Die künft'ge Heimath heute
Und weiß die Blumenau.

Stand sie im vollen Glanze
Mir heute vor dem Blick,
Viel schwerer wär' das Scheiden
Von dieser Tage Glück.

Einst, wenn empor ich steige,
Zu bleiben ganz bei dir,
Dann wird im Glanze stehen
Der neuen Heimath Zier.

Dann werden Rosen grüßen.
Dann werden an dem See
Viel hundert Bäume prangen
Mit ihrem Blüthenschnee.

Dann wird der Himmel heiter
Sich wölben über's Thal
Und alle Berge glänzen
Im Maiensonnenstrahl.

Die Jugend.

Die Weisen, die Alten sind täglich bemüht,
Dich klug zu belehren, daß Jugend entflieht
Ich aber will singen: dem Alter entgeht,
Wer fröhlich kann glauben, daß Jugend besteht.

Es welken die Rosen, nicht die nur am Strauch,
Die Rosen der Wangen, sie welken dir auch,
Die Sonne sie bleichet, der Sturm sie verweht,
Du aber vertraue, daß Jugend besteht.

Die Liebe im Herzen, die heilige Glut,
Sie wahrt dir die Jugend in sicherer Hut.
Kein Schmerz sie vernichtet, kein Feind sie verräth:
Die Thränen versiegen, die Jugend besteht.

Ist Glaube dein Leben, ist Hoffnung dein Licht,
Ermatten am Abend die Kräfte dir nicht.
Du fühlst es, erquicket durch Wort und Gebet:
Die Freude am Wirken, die Jugend besteht.

Was sichtbar, was irdisch, vergeht mit der Zeit,
Der innere Mensch wird dir täglich erneut.
Der bleibet, der tritt, wenn dein Odem verweht,
Ins ewige Leben. Die Jugend besteht!

Morgengruß.

Und abermal ein Morgengruß,
Der auf den Abend deutet!
Sein Wort dein Freund erfüllen muß,
Eh' er vom Berge schreitet.

Daß, trittst am Morgen du hinaus,
Zur Kirche fromm zu gehen,
Der Bote steh' vor deinem Haus,
Der Alte, gern gesehen.

Er bietet dir, was du gehofft,
Den Brief, den kleinen, blauen,
Dich leis versuchend, wie schon oft,
Noch schnell hineinzuschauen.

Du aber sprichst: es soll nicht sein!
Denn süßer ist die Gabe,
Wenn ich sie trug zur Kirche fein
Und dort gebetet habe.

Hob ich für ihn, der mein gedenkt,
Mein Herz zum Herrn, dem reichen,
Wie schön ist dann, was er mir schenkt,
Das kleinste Liebeszeichen.

Ein kleines ist es heut' zumal
Und muß wohl andern weichen.
Doch, so geweiht, erfüllts die Zahl
Und darf den andern gleichen.

Am Bodensee.

Das war ein Tag der Wonne,
Vom Himmel uns geschenkt,
Der Tag, der unsre Schritte
Zum blauen See gelenkt.

Ein Wintertag am Morgen
Mit kaltem, blauem Duft,
Ein Frühlingstag am Abend
Mit linder Märzenluft.

Man hört die Tage preisen,
Da Liebende zu zwei'n
Allein mit ihren Worten
Und Herzen dürfen sein.

Uns aber war erschienen
Der schönste Tag fürwahr,
Als wir uns eng verbunden
Ein zweites Liebespaar.

Was wir so voll empfanden,
Das ganze Liebesglück,
Es strahlte aus den Augen
Der andern hell zurück.

Was sie sich zugesprochen,
Die süßen Worte all,
Es fand in unsern Worten
Den vollen Wiederhall.

Und wenn sie munter sangen
Im lieblichen Verein,
Auch unsre Lieder klangen
Und stimmten fröhlich ein.

Und wenn sich ihre Lippen
Im Kusse leicht berührt,
Hat auf die gleichen Wege
Uns Sympathie geführt.

Und was wir um uns schauten,
Erschien uns zwiefach schön,
Des Sees blaue Wellen,
Die duft'gen Alpenhöhn.

Wir wandelten am Ufer,
Wir schauten über See,
Wir freuten uns am Grünen
Und an der Berge Schnee.

Dann dachten wir der Ferne,
Wo jedem fiel sein Loos,
Jenseits der Wellen ihnen,
Uns in der Berge Schooß.

Und werden wir getrennet,
So sprachen Herz und Mund,
Wir bleiben doch verbunden
In Liebe jeder Stund'.

Und wenn von hier die Pfade
Weit auseinander gehn,
So schenkt uns Gottes Gnade
Doch einst ein Wiedersehn.

Auf dem Heimwege.

Es ist der Morgen frisch und rein
Am Himmel aufgegangen
Und heller, goldner Sonnenschein
Beglänzt der Berge Wangen.

Und ob sie noch so golden malt
Die Höhen und die Gründe,
Den Glanz, der gestern ihr entstrahlt.
Ich nimmer, nimmer finde.

Mir fehlt der helle Wiederschein
Aus zweier Augen Sternen.
Ich bin ihr fern, ich bin allein
Und muß Entsagung lernen.

Und doch, hab Dank du Leuchte, klar,
Aus wolkenloser Bläue,
Du stiegst empor auch heut fürwahr,
Daß mich dein Schein erfreue.

Des Scheidens Schmerz verklärst du mir
Und zeigst mir schön die Erde,
Und zeigst mir hell der Heimath Zier,
Die ich ihr geben werde.

Und ist das Gestern nimmer ganz
Vom Heute zu erreichen,
Ein Sinnbild ist mir doch dein Glanz
Von tausend Liebeszeichen.

Eigen.

Als wir uns sichtbar angehört
Und liebend unsre Seelen tauschten,
Als wir, ein jedes ungestört
Mit Lust dem Wort des andern lauschten,
Da sprachst, Geliebte, du zu mir
Nach langem Kuß und kurzem Schweigen:
Bin ich wohl auch so theuer dir?
Du wirst mir immer mehr zu eigen.

Nun ist es still und jedes lebt
Getrennt nur mit des andern Bilde,
Das treu es zu gestalten strebt
Aus der Erinnrung Lenzgefilde.
Ich fühl's am vollsten dieser Zeit
In meiner Ferne kaltem Schweigen,
Wie lieb du bist und wie geweiht:
Du wirst mir immer mehr zu eigen.

Beruhigung.

„O könnt' auch ich, mein Freund, ein Lied dir
senden,
Ein Lied der Liebe, einen Sehnsuchtslaut,
Ein volles Echo deiner Liederspenden!
Doch arm an Sangeskunst ist deine Braut."

Geliebte! laß dir's nicht zu Herzen gehen,
Daß dir versagt des Liedes Form und Reim.
Du kennst die Tiefen doch, du kennst die Höhen
Und bist im Reich der Poesie daheim.

Bedarfs des Lieds, da du des Tempels Pforte
Geöffnet und die Lippen mir berührt?
Bedarfs des Lieds, da jedes deiner Worte
Mich in ein Land der schönsten Wunder führt?

Sonnenschein.

So fromm ist deiner Liebe Sinn,
So zart sind ihre Zeichen,
Ob auch an Glut von Anbeginn
Sie keiner mochte weichen.
Daß sie so innig und so rein,
Das macht sie mir so theuer,
Daß sie ein warmer Sonnenschein
Und kein verzehrend Feuer.

Sie steht in edler, treuer Hut
Jungfräulicher Gemüther,
Sie ist geeint dem höchsten Gut
Und hebt die kleinsten Güter.
Die ew'ge Liebe strahlt hinein
In Kraft, in immer neuer;
Drum ist sie warmer Sonnenschein
Und kein verzehrend Feuer.

Beglänze mich mit deinem Glanz,
Nimm weg, was kalt und trübe
Und laß verähnlicht werden ganz
Der deinen meine Liebe!
Daß sie so innig und so rein,
So treu und immer treuer,
Ein heller, warmer Sonnenschein,
Nie ein verzehrend Feuer.

Santa Rosalia.

Es steigt ein Berg aus fernem Inselland
An blauer Bucht, der Pilgerberg genannt,
Dem Feuerberg gesellt, ein Hügel nur,
Und doch der schönste auf sicil'scher Flur.

Der Beter Schaaren siehst durchs junge Grün
Wallfahrtend du zu seinem Gipfel ziehn
Und knieend vor dem schönen Bilde da
Der Helferin Santa Rosalia.

Und Künstlerschaaren siehst du jeder Zeit
Im Anschaun seiner duft'gen Herrlichkeit,
Der Schönheit Spuren folgend werkbereit,
Die hier Natur verschwendrisch ausgestreut.

Ein Maienmorgen wars. Ich stieg hinan
Der Wallfahrtsstraße vielbetretne Bahn,
Wallfahrtend nicht zur Heil'gen andachtsvoll,
Auch schaffensfroh nicht, wie der Künstler soll.

Doch, als ich droben auf dem Gipfel stand,
Erhob sich betend mir so Herz als Hand,
Zur Heil'gen nicht, zum Heil'gen, der die Welt
So schön vor meinem Auge hingestellt.

Und was mir dort erschien in Glanz und Duft,
Ist nicht zerflossen spurlos in die Luft.
Ein Bild, gewebt aus der Erinnerung,
Ist mir geblieben, ewig frisch und jung.

Und als ich heim die Schritte dann gelenkt,
Ward schönste Wallfahrtsfrucht mir doch geschenkt:
Ein Abbild dessen, was ich dort geschaut,
Ein Berg und eine Kirche drauf gebaut.

Ein Pilgerberg ist mir geworden neu,
Aus blauer Fluth aufsteigend hoch und frei,
Dem frommen Beter Schaaren nimmer fern,
Zu dem der Künstler Schaaren pilgern gern.

Und auch die Heil'ge will sich stellen ein,
Lebendig, nicht ein Bild von kaltem Stein.
Bereit, zu walten segnend ist schon nah
Dem Heiligthum Santa Rosalia

Zuversicht.

Viel Liebes hast du mir gethan,
War ich bei dir zu Gaste,
Es lag dir allzeit eifrig an,
Daß nie dein Liebster faste.

Das gute Wort, der helle Ton,
Sie mochten nimmer fehlen,
Und auch des süßen Kusses Lohn
Mußt' er sich nie erstehlen.

Er aber sah nicht einzig an,
Was du ihm Guts erwiesen
Und hat, was andern du gethan,
Nicht weniger gepriesen.

Sah er der Mutter dienstbereit,
Mit Lust zur Hand dich gehen,
Hat er sich innerlich gefreut,
Als wär' es ihm geschehen.

Sah er dem Vater geben dich
Beredte Liebeszeichen,
Mocht' er beredtere für sich
Nie trachten zu erreichen.

Sah er den Schwestern dich gesellt,
Hülfreich in allen Zweigen,
Hat er sich mit zum Dienst gestellt,
Dir Beifall zu bezeigen.

Er spricht: die Hand, die gerne schafft
Und nicht nur weiß zu kosen,
Wird thätig sein in frischer Kraft,
Auch wenn verwelkt die Rosen.

Der Mund, der treue Worte giebt,
Von Kindeslieb' getragen,
Versagt dem Freunde, der dich liebt,
Sich nie in späten Tagen.

Das Herz, das warm für alle schlägt,
Wird nie für ihn erkalten,
Das Herz, so kindlich fromm bewegt,
Wird nie für ihn veralten.

Immer höher.

Wie mancher Tag uns schon erfreut.
Wir gaben doch den Preis dem Einen.
Geboren aus der Ewigkeit,
So wollt' er dir und mir erscheinen.
Wir leben noch in seinem Schein
Und alle andern sich ihm neigen,
Du aber fragst, Geliebte mein!
Ob wir wohl jemals höher steigen?

Getrost! die beste Stunde flieht,
Doch Liebe hat nicht höchste Höhen,
Unendlichkeit ist ihr Gebiet
Und alle Sterne tiefer gehen.
Denn der allein, der alles trägt,
Vor dem sich alle Himmel neigen,
Ist Maß und Ziel ihr, unbewegt:
Wir werden immer höher steigen.

Nach oben will er nimmermehr
Den Flug der Seelen uns beschränken,
Nach innen will er immer mehr
Gemüthsunendlichkeit uns schenken.
Und schreiten wir nach innen fort,
Und wird er dort uns heilig eigen,
Dann gilt uns immer auch das Wort:
Wir werden immer höher steigen.

Der Jugend Wärme wird vergehn,
Da giebt es Höhen, die verschwinden.
Wo Seelen sich in Gott verstehn,
Da wird sich nie ein Höchstes finden.
Da giebt es Wachsthum allezeit
Und alle Tiefen müssen schweigen.
Die Liebe hat die Ewigkeit:
Wir werden immer höher steigen.

Hausfrühling.

Kalt ist es noch und selbst der Sonne Strahl
Vermag des Frostes Rinde nicht zu brechen;
Doch glänzt sie freundlich über Berg und Thal
Und scheint von künft'ger Tage Werk zu sprechen.

Mir hat sie schon des Guten viel gethan
Und Grün hervorgelockt in reicher Fülle,
Und Blumen sehn sie kindlich dankend an,
Die sie befreit aus ihrer Knospenhülle.

Und durch das Grün und durch die Blumen all,
Die schön gereihet mir am Fenster stehen,
Schau ich hinaus und Schönheit überall
Und nichts als Frühling kann ich draußen sehen.

Wie aus dem grünen Wald zur Sommerzeit
Der Wand'rer mag die weißen Alpen schauen,
So stehn, in Grün gekleidet, weit und breit
Die Berge mir, die winterweißen Auen.

O wärst, Geliebte! du mir heute nah,
Dich solcher Frühlingspracht mit mir zu freuen
Und mitzuschaun die Wunder, die ich sah,
Und dir Erinnrungswonnen zu erneuen!

Und sprächst du fröhlich: was ich heute sah,
Es ist dasselbe, was ich einst geschauet.
Mir steht das Land in gleicher Schöne da
Und drüber still der gleiche Himmel blauet;

Dann spräch ich: liebes Herz! so sei es dir,
Bist du hier heimisch einst, zu allen Zeiten.
O könnt ich stets zu deiner Tage Zier
So schönes Grün der Aussicht dir bereiten!

Daß, aus dem Haus geschaut, des Lebens Bild,
Und wär es winterlich und kalt und trübe,
Verwandelt wär' in blühend Lenzgefild,
Verwandelt durch den Sonnenschein der Liebe.

Osten.

Es ist die Freud' erschienen mir
Nicht nur von einer Seiten,
Und wenn sie kam, so mocht' ich ihr
Die Richtung nicht bestreiten.
Das Schönste nur von nah und weit
Von allem gut Erloos'ten
Ist mir gekommen jeder Zeit
Von Osten.

Die schönste Zeit im Tage war
Mir immerdar der Morgen.
Kam er vom Himmel frisch und klar,
Verschwanden alle Sorgen.
Die Sonne stieg mit Freuden auf
Und keine Stürme tos'ten
Im wilden ungestümen Lauf
Von Osten.

War auch der Westen wohl bestellt,
Zu spenden kühlen Regen,
Aus dem entsprang dem Ackerfeld
Viel Frucht und reicher Segen:
Der besten Tage Silberblick,
Die Gärten, die beros'ten,
Erfreuten mich als Liebesglück
Im Osten.

Bald kommt die Zeit, da zieh ich aus,
Dich, Liebste, heimzuführen.
Nach Osten, freu' dich, schaut das Haus,
Das Sonnenschein wird zieren.
Wir werden in die Fernen sehn
Mit Blicken, mit getrosten;
Denn unsres Glückes Zeichen stehn
Im Osten.

Das Saatkorn.

Der goldne Tag, den wir gepriesen,
Er war ein Samenkorn fürwahr!
Das hat sich fruchtbar nun erwiesen
Als goldne Woche wunderbar.

Und wird die Frucht, die wir gewonnen,
Gesäet mit Fleiß von unsrer Hand,
Entspringt aus ihr beim Strahl der Sonnen
Ein golden Jahr aus gutem Land.

Wir wollen gern und froh genießen,
Doch nimmer sein des Saatkorns baar.
Dann wird uns sicher noch entsprießen
Manch reichgesegnet Liebesjahr.

Was wir uns Gutes anvertrauen,
Es wirket unvergänglich nach
Und läßt uns edle Früchte schauen,
Wohl dreißig-, sechzig-, hundertfach.

Pfänderspiel.

Ist der Abendhimmel dort
Trüb und frostig heute,
Sind wir doch am guten Ort
Lauter frohe Leute.

Fand sich doch ein Liebespaar
In der Gäste Mitte,
Und ein zweites stellt sich dar
Und zuletzt das dritte.

Ists ein Wunder, wenn im Kreis
Alles sich verjünget,
Jedes gern nach seiner Weis'
Seine Gabe bringet?

Lang vergeßnes Pfänderspiel
Muß sich neu beleben,
Keinem ist es heut' zu viel,
Auch sein Pfand zu geben.

Jetzt kommt Lösung; doch ein Pfand
Von den besten Gaben
Will ein jedes in der Hand
Von dem andern haben.

Giebt's ein beß'res als das Wort,
Das wir uns gegeben:
Freundschaft, Liebe, soll'n uns fort
Blühn durchs ganze Leben?

Vorsatz.

Nun sollen meine Lieder all'
Den Frühling fröhlich preisen.
Nun soll mein Mund mit hellem Schall
Ihm dankbar sich beweisen.

Wie oft hat er die Welt erneut,
Ist klanglos hingegangen,
Wie manch Mal hat er mich erfreut,
Und doch kein Lied empfangen!

Nun mir die Sangeslust erwacht
Zu meiner Liebsten Preise,
Sei auch für ihn mein Lied erfacht
Und meine beste Weise.

Die beiden Zeichen.

Ein Veilchen sandt' ich, Theure, dir,
Gepflegt in warmer Zone,
Du aber sendest heute mir
Die weiße Anemone.

Das Winterkind sieht ohne Neid
Gesandt zum Minnelohne
Das Lenzeskind im Winterkleid,
Die weiße Anemone.

Das Lenzeskind im Winterkleid,
Es wandert ohne Bangen
Und ist gewiß, daß lauter Freud'
Am Ziel es wird empfangen.

Ich will dir, Liebste, deuten gut
Den Sinn der beiden Zeichen.
Ein jedes still das Rechte thut;
Darum sich beide gleichen.

Das Blaue wies dich hoffnungsvoll
Auf schöne Lenzestage,
Die Weiße mir bedeuten soll
Verschwundne Winterklage.

Das ist der Liebe liebste Art:
Auf alles Schöne weisen,
Zukunft, die winkt und Gegenwart
Mit ihren Zeichen preisen.

Frühlingsglück.

Das ist ein Blühen und ein Singen,
Ein Frühlingsrauschen allerwärts.
Das muß ins Ohr dem Aermsten dringen
Und trösten jedes bange Herz.

Und giebt er Trost dem ärmsten Leben
Und reiche Hoffnung in die Brust,
Was wird er allen Herzen geben,
Die reich in Lieb' und Sangeslust?

Das Wort: wer hat, dem wird gegeben,
Der Frühling macht es täglich wahr.
Dem Jugendglück, dem Liebesleben,
Wird er am reichsten offenbar.

Uns sind geschenkt so reiche Spenden,
O Herz, in dieser Frühlingszeit,
Wir schöpfen stets mit vollen Händen
Aus unsres Gottes Freundlichkeit.

Laß uns bei seiner Huld Geschenken,
Bei unserm Glücke, zwiefach schön,
Der Brüder liebevoll gedenken,
Die auf dem Weg der Thränen gehn.

Der Hoffnung giebt ins Herz dem Armen
In seines Frühlings hellem Schein,
Will durch der Glücklichen Erbarmen
Ein Geber guter Gaben sein.

Charfreitag.

Der schönste Tag in unserm Liebeslenze,
Ein Freitag war's. Ihm gelten unsre Lieder,
Ihm weihen wir noch immer frische Kränze
Und denken sein, kehrt je sein Name wieder.

Auch heute denkst du sein; doch nur ein schwacher
Gebrochner Strahl kommt dir von jenem Tage.
Ein Größerer ist heut' der Lichtentfacher,
Daß höher eine andre Liebe rage.

Es ist der Tag, da der sein Haupt geneigt,
Der sich dahingab um der Freunde willen,
Es ist der Tag, der ihn am Kreuz gezeigt,
Der zu uns kam, das tiefste Weh zu stillen.

Er spricht zu allen: größre Lieb hat keiner!
Drum soll auch ihm die größte Liebe blühen
Und jede andere sich fühlen kleiner
Und jede hell in ihrem Scheine glühen.

Laß heut' uns still zu seinem Kreuze gehen
Und von ihm nehmen unsres Bundes Weihen.
So werden wir in seiner Kraft bestehen,
Uns täglich zu erneuen und zu freuen.

Ostern.

Am ersten Tag der Woche kamen Fraun,
Am frühen Morgen kamen sie zum Grabe,
Den großen Todten ein Mal noch zu schaun,
Im Tod ihn ehrend noch mit ihrer Gabe.

Dort aber muß vor dem erstaunten Blick
Hinweggewälzt des Grabes Stein erscheinen.
Doch vollgetröstet kehren sie zurück
Vom Orte bald, wo sie gedacht zu weinen.

Die Ersten sie, die seiner schon gedacht,
Als kaum des Morgenrothes Schein erglommen,
Sie haben auch das erste Wort gebracht
Von dem, der siegend aus dem Grab gekommen.

Das erste Wort der Welt zu machen kund,
Daß frei der Lebensfürst von Todesbanden,
Gegeben ward's in frommer Frauen Mund,
Das Freudenwort: der Herr ist auferstanden.

Noch hat das Botenwort aus ihrem Mund,
Das froh sie einst den Jüngern zugetragen,
Die Freudenkraft verloren nicht zur Stund!
Drum mögens Frauen gern auf's Neue sagen.

Auch du, Geliebte! wirst mit Freudigkeit
Mir nennen ihn, der aus dem Grab gegangen.
Von deinen Lippen, gläubig und geweiht,
Will ich den Ostermorgengruß empfangen.

Die beiden Berge.

Zwei Berge finds, die schöne Namen tragen,
Als Rosenberg der eine wohl bekannt,
Der andere der Freudenberg genannt.
Umsonst fürwahr wirst du nach schönern fragen.

Du wohnst, Geliebte, noch in diesen Tagen
Im Thal, das zwischen beiden ausgespannt.
Zu beiden oft noch deinen Blick gewandt,
Wirst manches Lebewohl du ihnen sagen.

O möchte jener Berg von dessen Höhen
Du künftig niedersehn wirst in das Thal,
Mit Ehren neben deinen Bergen stehen.

Ein Freudenberg sei er dir allzumal,
Ob rauhe Lüfte oft auch drüber wehen,
Ein Rosenberg im Friedenssonnenstrahl.

Das Klavier.

Das Erste, was die Liebste weihte
Der neuen Heimath hoffnungsreich,
Das Herz am höchsten mir erfreute
Und keines mocht' ihm werden gleich.

Von Golde war es nicht, von Eisen.
Doch Saiten viel von goldnem Klang
Verhießen tausend schöne Weisen
Und herzerfreuenden Gesang.

Und ist sie erst dem Haus gegeben,
Hörst nie du nur ein tönend Erz,
Die liebe Hand wird es beleben,
Sie legt hinein ihr ganzes Herz.

Das Landrecht.

Nun hat die hohe Obrigkeit
Ihr Ja zu unserm Bund gegeben
Und mit Bedacht uns eingeweibt
Ins bürgerliche Leben.

Ins Landrecht gut im Glarnerland
Bist dun nun redlich aufgenommen.
O möchte dieses neue Band
Dir und dem Lande frommen!

Das Land, das du schon längst geliebt,
Mög' es dir immer lieber werden,
Ja, weil es dir die Heimath giebt,
Der liebste Fleck auf Erden.

Das Land, auch deiner Treu vertraut,
Möcht' Segen es durch dich gewinnen,
Von dir gepflegt und mitgebaut,
Gedeihen recht nach Innen.

Der Frauen, wahrlich! fromm und gut,
Bedürfen wir in unsrer Mitte.
Du stellst dich mit zur treuen Hut
Für alle fromme Sitte.

Theilnehmend recht mit Herz und Sinn
An unsern Freuden und Beschwerden,
Wirst du uns eine Glarnerin
Nach Gottes Herzen werden.

Das Aufgebot.

Bei den Freunden und Bekannten,
Bei den lieben Anverwandten
Nahm man längst schon unser wahr,
Hieß uns lange schon ein Paar,
Und wo zwei zusammenkamen,
Nannten laut sie unsre Namen.

Und die Leut' am Platz der Linde
Von dem Alten bis zum Kinde,
Sahn sie uns am Fenster, klar,
Sprachen sie: die sind ein Paar.
Wenn wir aus dem Hause kamen,
Nannten leis sie unsre Namen.

Auch der Kaufmann in dem Laden
Und die Frau mit Zwirn und Faden
Merkten, daß da etwas war,
Weisend auf ein Hochzeitpaar;
Nannten, wenn die Kunden kamen,
Beifall lächelnd unsre Namen.

Alle sie, die Anverwandten,
Die Bekannten, Unbekannten,
Aller Bürger große Schaar,
Einzeln kommend und im Paar,
Alle die zur Kirche kamen,
Hörten heute unsre Namen.

Nun sind wir berühmte Leute,
Bleiben's bis zum Abend heute,
Ein verhandelt, wichtig Paar,
Durchgesprochen ganz und gar.
Die am Markt zusammenkamen,
Alle nannten unsre Namen.

Thaten sie genug sich heute
Ueber uns, die guten Leute,
Sind wir morgen schon fürwahr
Ein vergessen altes Paar.
Andre Bilder zeigt der Rahmen,
Andre Paare, andre Namen.

Doch den Freunden, die uns lieben,
Allen, die uns treu geblieben,
Vollbewährt so manches Jahr,
Bleiben wir ein wichtig Paar,

Wachsend fort aus gutem Samen,
Gern genannt bei unsern Namen.

Und wenn uns auch wen'ge kennten,
Wenige uns liebend nennten,
Wollten wir doch immerdar
Bleiben ein beglücktes Paar
In der Hoffnung Ja und Amen,
Daß im Himmel unsre Namen.

Das letzte Lied.

Nun ist das Ufer nicht mehr weit,
Die Zeit der Trennung schwindet,
Es naht der Tag der Herrlichkeit,
Der ewig uns verbindet.
Und wird hinweggenommen,
Was bis dahin uns schied,
So muß auch endlich kommen
Das letzte Lied.

Geboren aus der Einsamkeit,
Genährt vom Duft der Ferne,
Entsproßten sie der Wartezeit
Und schweigen fürder gerne.
Nur daß ein Band zu finden,
Wenn Berg und Thal uns schied,
Das soll dir auch noch künden
Dies letzte Lied.

Sind wir ein Mal verbunden
Im ſeligen Verein,
Dann ſollen Tag' und Stunden
Uns lauter Lieder ſein,
Mit Freud und Leid im Bunde,
Und eh' der Tod uns ſchied,
Sei uns die letzte Stunde
Das letzte Lied.

Wanderlieder.

Wandern.

Des Festes Jubel ist verklungen,
Der Gäste froh vereinte Schaar
Hat schon das Abschiedslied gesungen
Dem neuverbundnen Liebespaar.

Schon brauf't heran, es fortzutragen,
Das Feuerroß auf glatter Bahn.
Wohin? Dort, wo die Alpen ragen,
Ist ihre Heimath aufgethan.

Dort winkt aus grüner Matten Fülle
Am blauen See das liebe Haus,
Dort ruhn sie wohl in süßer Stille
Von Tages Mühn und Wonnen aus.

O nein! von fern nur gilt's ein Winken
Nach Abend hin vom Rheinesstrand,
Die Heimath muß in Schatten sinken,
Im Lichte steht ein ander Land.

Das Land, vom Lorbeer grün umfangen,
Das Land, wo die Zitronen blühn,
Es soll in seines Frühlings Prangen
An ihrem Blick vorüberziehn.

In ihrer Liebe Maientagen
Soll sie umruhn die schönste Flur
Und Bilder in die Seele tragen
Zu immergrüner Freudenspur.

Ueber die Berge.

Frühling prangt in allen Gründen,
Selbst aus kalten Schluchten bricht
Junger Blätter helles Licht,
Sein Erwachen zu verkünden.

Welch ein Blühen, welch ein Leben
Ueberall im Alpenland!
Kann des Südens Festgewand
Wanderer! euch Schön'res geben?

Sei's! Doch jene Frühlingsauen
Leuchten uns im schönern Schein;
Denn der Winter hüllt uns ein,
Eh' wir auf sie niederschauen.

Zu der Gipfel kaltem Schweigen,
In des Schnees ödes Feld,
In der Felsen kahle Welt
Gilt es heut' emporzusteigen.

Ist uns erst der Mai entschwunden
In des Hochthals mattem Grün,
Wird er herrlicher uns blühn,
Wenn wir dort ihn neu gefunden.

Sind wir erst dem Schnee entronnen,
Preisen wir die ärmste Flur,
Jede zarte Frühlingsspur,
Aufgeweckt vom Strahl der Sonnen.

Erste Felder, kleinste Matten
Sind uns wie ein junges Glück,
Freudvoll grüßet unser Blick
Erster Tannen schwache Schatten

Grüßet euch auf Felsentrümmern,
Riesenbäume alter Wucht.
Vor der Wildniß auf der Flucht,
Müßt ihr uns wie Palmen schimmern.

Grüßt dich froh, du Stadt im Grunde,
Weinbekränzte Felsenbraut!
Deinen Fluren schnell vertraut,
Preisen wir die gute Stunde.

Am Comerſee.

Ein Morgen war's zur Herbſteszeit,
Da ſchaut' ich deine Herrlichkeit
Im leichten Duft, im Sonnenſtrahl
Du grüner See zum erſten Mal.

Der Alpen Kranz, der Dörfer Pracht,
Paläſt' in hoher Bäume Nacht,
Die Spiegelfluth, der weiße Strand
Verkündeten der Wunder Land.

Hier weite Flächen ausgeſpannt,
Dort ſtille Buchten ungekannt,
Hier Felſen, rauh, mit Schluchten, kühn,
Dort Hügel, rund, mit ſanftem Grün.

O wonnevolle Wanderung!
Es jauchzt das Herz und fühlt ſich jung.
Leicht folgt der Fuß und unverweilt
Dem Auge, das vorangeeilt.

Und war es schön, so strahlt mir heut'
Doch heller deine Herrlichkeit.
Und war des Herbstes Duft auch zart,
Der Mai noch Schön'res offenbart.

Die Berg', am Fuße grün belaubt,
Sie tragen Silber auf dem Haupt
Und senden rauschend von der Höh'
Der Bäche Schaum hinab zum See.

Und Leben sproßt aus Felsen, kalt,
Und Blüthenäste, mannigfalt,
Sie strecken von der hohen Wand
Ihr weiß Panier hinaus ins Land.

Und Rosen winken aus dem Grün
Und tausend Wunderblumen blühn
In Gärten, schmuck, auf lichter Au,
Und spiegeln sich im Wellenblau.

Du Mai mit deiner Zaubermacht!
Hast doch das Schönste nicht gebracht.
Das Schönste bringst du, Liebste, heut'
Zu dieser Fluren Lieblichkeit.

Das schöne Land, mit dir geschaut,
Wird selber zur geschmückten Braut,
Dein Auge, meinem zugesellt,
Zeigt zwiefach schön die Blüthenwelt.

Und weil's auch mit dem Herzen so,
So sind wir beide zwiefach froh,
Und schlagen beide selig ein,
Uns Auge stets und Herz zu leihn.

Bergamo.

I. Von Lecco her.

Das sind die lieben Spuren,
Das ist die alte Pracht,
Das Land am Fuß der Berge,
Wie es mir einst gelacht,
Die Dörfer auf den Höhen
Im warmen Sonnenschein,
Die sanft geneigten Hänge,
So reich an Korn und Wein.

Ein blaues Band im Grünen,
Der Adda Spiegel glänzt,
Von Weilern hier umschlossen,
Vom Walde dort bekränzt,
Und runder Berge Gipfel
Mit Kirchen, Schlössern, schön,
Eilanden zu vergleichen,
Aus weiter Ebne sehn.

Du siehst sie an, die Hohen,
Mit Lust, geliebte Braut!
Den schönsten, glaub's, von allen
Hast du noch nicht geschaut.
Der trägt auf seinem Scheitel,
Gethürmet hoch und weit,
Viel wundersam Gesteine
In stolzer Herrlichkeit.

Empor zu jener Höhe!
Dort schaun wir ihn im Glanz
Mit seinen hellen Zinnen,
Mit seiner Mauern Kranz,
Mit seinen Kuppeln allen,
Mit seinem Wald von Stein.
Der Berg, der stadtgekrönte,
Kann nicht verborgen sein.

Freu dich! nach kurzen Stunden
Stehn wir am offnen Thor
Und steigen heitern Muthes
Zum Freundeshaus empor.

Dort ſchenkt die Hochgebaute,
Die unſer Aug' entzückt,
Uns Heimathfreude, traute,
Die unſer Herz beglückt.

II. Ueber die Mauern.

Auf die hohen Mauerzinnen,
Baumbekränzt und reich umblühet,
Führten uns die lieben Freunde
In des Abends Schattenkühle.
Mühlos stiegen wir auf glatten,
Breiten Pfaden durch die grünen
Hallen aufwärts, jetzt beschauend
Alte, hohe, buntgeschmückte
Häuserreihen, uns zu Häupten,
Jetzt hinaus die Blicke lenkend
In die duftumwobnen Weiten,
Bis wo fern am Rand der blaue
Appenin die Aussicht endet,
Jetzt nach Abend, wo des Postroms
Quellenberg' im Gold erglühten;
Dann hinüber zu der Zinne
Schreitend, die nach Mittnacht weiset
Und ins stille Thal der Gräber
Des Beschauers Blick hernieder
Zieht uns dann empor zu grünen
Alpen, welche jenseits ragen.

Welche Flur! rief einst der Dichter,
Der des Landes Ruhm gesungen.
Welche Flur! so tönt es wieder
Tausend Mal aus unserm Munde.

Höret der zu Alpenhöhen
Fremder Wandrer Schaar geleitet,
Hört den Jubel der Erstaunten,
Er nicht freudvoll, wenn der letzte
Grat erstiegen und zu Füßen
Nun das weite Land sich breitet?
Also freuten sich die Freunde,
Mit uns von der Höhe schauend,
Unsrer Freude, unsres Preises,
Freuten sich aufs Neu, zu wohnen,
Friedlich in dem schönen Lande,
Dessen alle, die ihm nahten
Allezeit mit Sehnsucht denken.

Keiner Stadt erhabne Zinnen
Werden wir euch, Freunde! jemals
Zeigen können, keine Fluren,
Wie sie hier euch allzeit lachen.
Doch empor euch einst zu führen
Auf die Zinne überm tiefen

Blauen See im Heimathlande,
Soll uns dennoch einer guten
Stunde ſtille Freude ſchenken.
Möchte ſie uns bald erſcheinen,
Und uns alle wieder drüben,
So wie heute fröhlich einen!

III. Vom Castell.

Da ruhet sie im Grünen,
Ein Bild aus alter Zeit,
Mit Thoren, Wällen, kühnen,
Und doch voll Lieblichkeit.

Wie Hirten in der Mitten
Der Heerden stehen da,
Die manchen Sturm erlitten,
Die Thürme fern und nah.

Und all die Kuppeln, mächtig,
Sie sitzen hoch erhöht
Auf Tempelhallen, prächtig
In edler Majestät.

Und all' die Burgen feste
Und der Paläste Reihn,
Sie flechten sich aufs Beste
Zum schmucken Kranz von Stein.

Viel Pilger, die beglücket
Die heil'ge Stadt geſehn,
Sie blieben hoch entzücket
Vor dieſem Bilde ſtehn.

Jeruſalem, du hohe!
Mit deiner Kuppeln Zier,
Ruft der Erinn'rungsfrohe,
Gegrüßeſt ſeiſt du mir!

Dort ragt Moria's Zinne,
Hier grünt des Oelbergs Flur!
So ſucht mit frommem Sinne
Allwärts er Zions Spur.

Als Pilger heut' wir kamen,
Zu ſchaun dich, edle Stadt!
Wir gaben dir den Namen
Wie mancher Pilger that.

Du, unſrer Wallfahrt Spitze,
Sollſt glühn im hellſten Schein,
Du Stadt auf hohem Sitze
Sollſt unſer Zion ſein!

IV. Ponte Briolo.

Ihr mögt mir heute preisen
Viel Brücken, groß und klein,
Von Holz und gutem Eisen:
Die liebste wird mir immerdar
Ponte Briolo sein.

„Was macht dir, sie zu schauen
So lieb? Doch nicht der Stein?
Viel Schön're sind gehauen
Aus Marmelsteinen prächtiglich
Und glänzend, glatt und fein".

Daß ich sie auserlesen,
Das ist nicht so der Stein;
Ob auch die Kunst gewesen,
Feldsteine so zu wölben gut
Bei meiner Treu nicht klein.

Daß ich sie auserwählet,
Der Stein nicht that's, der Wein,
Der keinem je gefehlet,
Der sich im Brückenhause dort
Durstig gefunden ein.

Nur daß ich alles sage:
Der Wein that's nicht allein.
Die mit an jenem Tage,
Die Freunde und die Liebste, traut,
Die rechnet mit hinein.

Wir saßen gut im Freien
Am Tische blank und rein
Und redeten in Treuen
Von Heimath, Lieb und Maienlust
Und von dem edeln Wein.

Und hell die Gläser klangen,
So gut wie je am Rhein,
Und helle Lieder sangen
Wir, deutsche, in dem wälschen Land
Und bei dem wälschen Wein.

Es strömten uns zur Seiten
Des Brembo Fluthen rein,
Nicht um ihm zu bestreiten
Die Würze, nein, zu mildern nur
Den edeln Feuerwein.

Melodisch klang sein Rauschen
Ins helle Wort hinein,
Zu süßer Rede Tauschen,
Zu alt und neuer Freundschaft Bund
Gab er auch seine Weih'n.

Des blauen Stromes Wogen,
Der Quell vom dunkeln Wein,
Der alten Brücke Bogen,
Die sollen je und immerdar
Uns unvergessen sein.

Und wo uns je erfreuet,
So lieblichen Verein,
Da sei das Bild erneuet
Und hoch in Ehren stets gedacht
Ponte Briolo dein.

Mailand.

Ich preise, Liebste! mir die Stadt,
Die Berg' und Thäler in sich hat
Und Thürme, die von stolzen Höhn,
Hernieder in die Gassen sehn.

Du alte Roma stehst vor mir
Mit deiner sieben Hügel Zier,
Du Bergamo, Siena traut,
Du Macerata, hoch gebaut.

Hier ist es schmuck und schön fürwahr,
Doch alles, ach, so plan, so klar!
Kein Bild des Lands, das zu den Flühn
Empor sich baut des Appennin.

Am Schmuck der Bäume fehlt es nicht,
Ein grüner Kranz umher sich flicht,
Doch keiner winkt von oben her
Hernieder auf das Häusermeer.

Und Gärten prangen, blumenreich
Und Wiesen siehst du, Wald und Teich,
Doch keines Hügels rundes Haupt,
Von Grün geschmückt, von Wald umlaubt.

Der hohen Hallen Pracht und Glanz
Füllt nimmer doch die Seele ganz,
Der Burgen, der Paläste Zahl
Erfreuet nicht wie Berg und Thal.

Halt ein, halt ein! und siehst du nicht
Den Marmorberg, so hoch und licht,
Der sich emporhebt wunderbar
Mit seinen Spitzen, weiß und klar?

Sind Höhn und Hügel ihr versagt,
Die Stadt hat nicht darum geklagt.
Sie schaute nach den Bergen aus
Und holte dort ihr Gotteshaus.

Zum Berge hat sie es erhöht,
Der hoch ob allen Zinnen steht,
Und mit den weißen Thürmen, traut
In hundert Gassen niederschaut.

Am Fuße dunkler Felsen Spur
Und oben hell die Blumenflur,
Der Stämme Wucht, der hohe Wald
Und Thiergestalten mannigfalt.

Und steigst du auf, so stehn im Kreis
Der Alpen Gipfel, silberweiß,
Und winden ihren weiten Kranz
Rings um die Stadt voll Licht und Glanz.

O nenne sie nicht matt und kahl,
Die Stadt im Grund, die Stadt im Thal!
Ihr kam vom Berg ihr Edelstein
Und Berge schauen hoch hinein.

Am Langensee.

Und wieder stehen wir an blauer Fluth
Und vor den Bergen, die uns heimwärts winken.
Wie still er doch in seinem Glanze ruht,
Der stolze See, aus dem sie Wonne trinken,
Die Ufer grün, die Dörfer, schön gereiht,
Und von ihm nehmen Glanz und Lieblichkeit!

Gegrüßt ihr Inseln! Euer Ruhm erscholl
Durch alle Lande schon seit alten Tagen.
Nehmt auch von uns des Preises will'gen Zoll,
Den keiner noch gewagt, euch zu versagen.
Ob Menschenhand nicht immer euch verschönt,
Natur hat selber euch mit Reiz gekrönt.

Gegrüßt ihr Dörfer, Städten gleich, am Strand,
Palanza's ihr und Intra's reiche Fluren!
Ihr Hügel, vorgelegt der Alpenwand,
Die Fülle kündend und des Fleißes Spuren,
Gegrüßt Laveno drüben, hochgebaut,
Dem See so lieblich wie dem Berg vertraut!

Bald wird an euch vorbei das rasche Boot
Uns weiter hin zu andern Gauen tragen,
Und eh' verglüht das nächste Abendroth,
Sehn wir des Heimathlandes Höhen ragen.
Doch was wir heut' in euerm Schooß gesehn,
Wird nimmermehr vor unserm Geist vergehn.

Und könnte die Erinnerung erbleichen,
Die Liebe hält sie ewig frisch und schön.
Den Liebesfrühling halten wir, den reichen,
Wenn fest wir halten, was wir hier gesehn.
So lang uns frisch und grün die Liebe währt,
Ist euer Bild uns groß und licht verklärt.

Das Treſathal.

„Den nenn' ich einen ſel'gen Mann,
Der von Luino's Höh'
Im Abendgolde ſchauen kann
Hinab zum blauen See.

Und kommt des Wegs gezogen gar
Im herzlichen Verein
Ein wanderfröhlich Liebespaar,
Wird's lauter Jubel ſein.

So ſprach der Freund, ſo iſt's geſchehn
Mir und der Liebſten mein,
Als wir erreicht die Wunderhöhn
Im hellen Abendſchein.

Doch was er weiter uns erklärt
Vom grünen Treſathal,
Hat ſich nicht minder voll bewährt
In Bildern ohne Zahl.

Es blüht ein Leben, vielgestalt
In dieser stillen Flur,
In Thal und Höhen mannigfalt
Tessin'schen Landes Spur.

Die Dörfer klein, die Matten weich,
Die lichten Wälder all,
Des Sees Ufer formenreich,
Der Berge grüner Wall.

Der kühle Grund, der klare Strom
Mit blauem, dunkelm Band:
Das war ein lieblicher Willkomm
Im lieben Vaterland.

Sei uns gepriesen, schönes Thal,
Du stiller Waldesgrund!
Mach Tausenden und tausend Mal
Dein trautes Leben kund.

Lugano.

Hört an, ihr Liebesleute!
Ich geb' euch guten Rath
Und weis' euch redlich heute
Auf einen schönen Pfad:
Lugano laßt euch preisen,
Daß ihr vorbei nicht eilt,
Daß ihr in seinen Kreisen
Glückselig wohnt und weilt.

Uns war es nicht beschieden.
Uns zeigten Stunden nur
Lugano, deinen Frieden
Und liebliche Natur.
Ein Morgen voller Wonne
Durch deine Flur uns trug,
Als höher stieg die Sonne,
Die Abschiedsstunde schlug.

Drum zieht uns alle Stunden
Ein Zug nach dir zurück.
Was wir bei dir gefunden,
Verhieß noch schön'res Glück.
Wir zogen durch die Felder,
Dort ruht' am See der Kahn,
Wir schweiften durch die Wälder,
Dort sah der Berg uns an.

Wir hätten uns gewieget,
So gern auf blauer Fluth,
Wir hätten gern besieget
Den Berg und dort geruht;
Wir hätten gern erneuet
Der guten Stunde Gunst,
Da wir uns hoch gefreuet
Luinis edler Kunst.

Drum sag' ich allen heute:
Thut nicht wie wir gethan
Und seht euch, lieben Leute!
Lugano ruhig an.

Fürwahr, es wird euch geben,
Eilt ihr nicht schnell vorbei,
Viel köstlich Freudenleben
In euerm Liebesmai.

Die Riviera.

Kennt ihr das Thalgelände,
Das der Teſſin durchrauſcht,
Die ſtolzen Felſenwände?
Habt ihr wohl dort zur Maienzeit
Dem Wellenſpiel gelauſcht?

Wie glänzen helle Garben
Von nah und weit ins Thal,
In Regenbogenfarben
Sich kleidend ſchön und ſchimmernd Gold
Vom Abendſonnenſtrahl.

Von Waldnacht lang verhüllet,
Bricht hier ans Licht hervor
Ein mächt'ger Strom und füllet
Mit Rauſchen rings die Luft und treibt
Staubwirbel hoch empor.

Aus tiefer Schluchten Engen
Ein andrer sucht die Bahn.
Durch Felsenthore drängen
Sich seine Fluthen trüber wild,
Kein Wächter hält sie an.

Wie Silberfäden zittern
Die Kleinen an der Wand,
Erbangend, zu zersplittern
Und niedersschwebend zu verwehn
Als Staub und Duft ins Land.

Und Tausend, die verschwunden
In Bergesschooß hinein,
Sie haben doch gefunden
Den Weg und springen keck hervor
Am Fuß als Quellen, rein.

Ihr Wandrer, wollt mir künden
Mit wahrheitstreuem Mund,
Ob sich ein Thal mag finden,
So reichen Wasserlebens voll
Wohl auf dem Erdenrund.

Ihr wißt mir keins zu nennen,
Drum will in Liedesweiſ'
Ich heut' mich frei bekennen
Vor dir, mein Lieb, und aller Welt
Zu dieſes Thales Preis.

Und ihr, die ihr beſungen
Den Wein viel hundert Mal!
Stimmt ein mit hellen Zungen
Und laßt das Waſſer leben hoch,
Das rauſcht vom Berg zu Thal.

Bei Brunnen.

Am Waldessaum wir ruhten
Nicht fern vom Rütlistrand
Und schauten in die Fluthen
Und nach dem Urnerland.

Wir suchten und wir fanden
Mit Wonne überm See
Der Heimath liebe Stelle
Auf luft'ger Bergeshöh'.

Gegrüßt auf deiner Warte
Du Seelisberg, so traut!
So von dem Vorsprung nieder
Auch unser Dörfchen schaut.

Gegrüßt du steile Halde,
Die drüben hoch sich hebt,
Der unsern gleich, die waldig
Empor zum Himmel strebt!

Gegrüßt ihr hohen Wände!
So steigen aus der Fluth
Auch unsre Felsenufer
Herauf mit keckem Muth.

Wir suchten und wir kannten
Doch nicht die Stätte aus.
Wir fanden Häuser viele,
Nur nicht das eigne Haus.

Wir fanden wohl die Halde;
Doch traf nicht alles zu.
Das Plätzchen fehlt' im Walde
Für unsre Mittagsruh.

Es ragten Wände viele,
Die schönste fand sich nicht,
Die unsrer alten Linden
Vielgrüner Kranz umflicht.

Mag vieles gut sich gleichen,
Das Gleiche find't sich nie,
Doch mocht' uns hoch erfreuen
Das Spiel der Phantasie.

Wir wollen allzeit preiſen,
Was unſrer Heimath gleicht,
Was in dem Alpenlande
An ihre Schönheit reicht.

Ihr bleibt doch g'nug zu eigen.
Ob vieles uns gefällt:
Die Heimath wird uns zeigen
Kein Ort der ganzen Welt.

Heimkehr.

Und war die Heimath gestern nah
Im Spiel der Phantasie,
So stand sie heute wirklich da,
So herrlich wie noch nie.

Der Maienabend sank zu Thal
Vom Himmel, rein und klar,
Und führte mit dem letzten Strahl
Zurück das Wanderpaar.

Sie hatten Herrliches gesehn
Im ennetbirg'schen Land,
Das alle Tage hell und schön
Vor ihren Blicken stand.

Das Heimweh hat sie nicht gequält,
Seit sie gezogen aus,
Die Tage wurden nicht gezählt
Im lieben Freundeshaus.

Doch waren sie nicht gram dem Ort,
Von dem sie heimgelenkt,
Und haben gerne sich schon dort
Ins Wiedersehn versenkt.

Nun sind sie nah, nun winkt die Hand
Dem Kirchlein auf der Höh',
Dem Blüthenbaum, dem Mattenland,
Den Bergen und dem See.

Nun sind sie da, Willkomm ertönt
Vielstimmig weit und breit
Und froher Freunde Sang verschönt
Des Festes Heiterkeit.

Viel treue Wünsche werden laut
Und manches gute Wort,
In Hoffnung wird vorausgeschaut
Das Glück am stillen Ort.

So sind sie fröhlich eingeweiht,
Zu gehen ein und aus.
Gott segne heut' und allezeit
Die Wohner und das Haus!

V. Adelhart, der Kater.

Eine Geschichte für kleine und große Kinder.

Erstes Kapitel.

Wie Adelhart, der Kater, geboren und erzogen ward.

Wo sich zwei Thäler, schmuck und grün,
Durch rauhe Felsgebirge ziehn,
Die Linth die Wellen, rasch bewegt,
Zum blauen Schooß des Sees trägt,
Stand einst in wölb'ger Bäume Schatten
Ein Haus, erbaut auf grünen Matten.
Zu seiner Thür den schmalen Pfad
Nie eines Wand'rers Fuß betrat.
Wie viele hier seit alten Tagen
Des Lebens Lust und Last getragen,
Der Sage Mund darüber schweigt,
Nur von den Letzten Kunde zeigt,
Nach deren frommem Erdenwallen
Die Hütte auch in Staub zerfallen.

Ein altes Paar, so giebt sie an,
Sich hier zur Ruhe hatt' bethan,

Um, von des Dorfes Lärm geschieden,
Zu suchen sich des Alters Frieden.
Die sie umgab, die Kinderschaar,
Schon lange flügge worden war.
So mochten sonder Harm sie scheiden,
Doch alles Lebende zu meiden
War nicht gewillt ihr treuer Sinn.
Drum, als von dannen sie genommen,
Weß sie bedurft zu ihrem Frommen,
Trat jedes noch zum Heerde hin.
Drauf saß am altgewohnten Ort,
Ein Katzenpaar und knurrte fort,
Nicht kundig menschlicher Gedanken,
Als blieb's im Alten sonder Wanken.
Der Alte drum ohn' Schimpf und Lob
Den Kater auf die Schulter hob.
Die Alte drauf in aller Kürze
Die Katze wickelt in die Schürze.
So wanderten die vier gemeinsam
Zu ihrer Hütte, fern und einsam.
Daselbst gemach nach ihrer Weise
Sich zu ergeb'n im alten Gleise.
In allem Thun das Küchenpaar
Getreu der Herrschaft Abbild war.
Erst als das Jahr zu Ende neigte,

Sich beider Weg verschieden zeigte.
Zwar blieb in Ehren beider Ruf;
Doch Sorg' und Mühen sich erschuf
Das Katzenpaar mit einem Sohne,
Geboren auf des Heerdes Throne.
Was Aug' und Herz erfreuen mag,
Im tiefen Schnee begraben lag,
Als an Sankt Thomä Tag mit Weinen
Der Schelm that auf der Welt erscheinen.
Zum Stall der Pfad ist auch verschneit,
Kein weiches Bettlein ihm bereit,
Drin er, bewacht mit Sorg' und Treuen,
Sich seiner Kindheit mocht' erfreuen.
Das war der Mutter Angst und Schmerz
Und brach der Armen schier das Herz.
Mir droht ein jammervoll Geschick,
Begann sie mit bethräntem Blick.
Nicht glücken wird mir's, vor Gefahren,
Vor Frost und Feuer ihn zu wahren.
Mir ist, ich seh', wie ohn Erbarmen
Die Flamme frißt den Leib des Armen.
Der Vater aber, wie sich's ziemt,
Die Sache nicht so ängstlich nimmt
Und spricht: was dir gebeugt den Muth,
Wer weiß, wozu's am Ende gut?

Laß du ihn mit dem Feuer spielen.
Vielleicht wird groß er so vor vielen,
Weil er, mit der Gefahr vertraut,
In keinem Ding Gefahren schaut.
Gar kräftiglich wird er gedeihen,
Wird Ratten nicht und Hunde scheuen.
Uns Eltern auch der Ruf einst nennt
Mit manchem schönen Compliment.
Die Mutter drauf, getröstet, spricht:
Nun wird mir alles klar und licht.
Was ihm soll frommen, weiß ich nun
Und rüste mich, danach zu thun.
Doch einen Namen nach Gebühr
Ihm zu verleihn vergaßen wir.
Wer einen hohen Namen führet,
Mit Tugend seine Tage zieret;
Drum Adelhart sei er genannt,
Der ist bei Junkern wohl bekannt.

Mit vielem Fleiß klein Adelhart
Gedachter Weis' erzogen ward.
Die Mutter lehrt ihn sonder Säumniß
Manch wichtig kätzerisch Geheimniß.
Kastanien lehrt sie ihn verstohlen
Mit Anstand aus dem Feuer holen,

Wenn sich die Alte deren briet.
Wohl nimmer sie den Dieb errieth.
Noch klüger sich der Vater hält:
Lebend'ge Ratten vor ihn stellt,
Und wenn das Söhnlein sie bezwungen,
Tönt ihm sein Lob von allen Zungen.

Und als der Schnee aus Thal und Höhen
Gefloh'n war vor des Frühlings Wehen,
Nahm ihn die Mutter bei der Hand,
Mit ihm zu gehen über Land.
Doch nicht zu fern, in Waldes Mitte,
Bedachtsam hemmte sie die Schritte
Vor einem Felsen, hoch und schmal,
Dem Sohn zu warten dann befahl,
Und um die Ecke schnell verschwunden,
Ließ sie ihn stehn zwei lange Stunden.
Auf ein Mal horch! verworr'ner Laut,
Klein Adelhart rings um sich schaut.
Da öffnet sich der Felsen Pforte
Und aus dem dunkeln Wunderorte
Tritt eine Schaar verwandter Kleinen,
Ihn als Genossen sich zu einen.
Im Hintergrund der Höhle stand
Mit Buch und Ruthe in der Hand

Ein alter Kater, reich an Wissen,
Und mitzutheilen stets beflissen.
Jetzt mit der Mutter unabwendig
Pflag er der Reden hochverständig,
Jung Adelhart dann zu sich rief,
Worauf die Mutter, seufzend tief,
Das Söhnlein sich zum Herzen neigte
Und ihm den Katzenschulherrn zeigte.
Mein lieber Sohn! sieh diesen Mann,
Ihr Mund zu sprechen drauf begann,
Ihm wirst du heute übergeben.
Er wird dir schützen Leib und Leben
Und dich viel schöne Stücke lehren,
Zur Tugend deine Sitten kehren.
Drum, ob ihn mancher andre neckt,
Erweis' du Ehr' ihm und Respekt.
Vor allem laß dich nicht gelüsten,
Ihm seinen Stecken zuzurüsten,
Daß er beim ersten Schlag zerbricht.
Nein, lieber Sohn! das übe nicht.
Auch wag' es nicht, nach bösen Räthen
Ihm heimlich auf den Schwanz zu treten.
Jung Adelhart in Thränen schwimmt,
Die Worte sich zu Herzen nimmt,
Worauf die Mutter, hocherbaut,

Mit Stolz sich um im Kreise schaut
Und bei sich selbst entzücket spricht:
So findt man einen zweiten nicht!
Zurück dann rasch die Schritte wendet,
Des Werkes froh, das sie vollendet.

Klein Adelhart sich kurz bedacht'
Und an die neuen Freunde macht,
Sich zu erholen mit Vernunft,
Was Sitt' und Brauch in ihrer Zunft,
Und ob ihr Thun und Lassen wäre
Gemäß der mütterlichen Lehre.
Was er vernahm, ich künd' es nicht.
Doch als am Ende der Bericht,
Der junge Held sich that hervor
Und mit der Brüderschaft verschwor,
Dem Katzenschulherrn in der Lehr'
Zu folgen alle Tage mehr,
Doch in den übrigen Betrachten
Sich seiner Vorschrift nicht zu achten,
Auch keine Anschläg oder Thaten
Ihm, selbst bedroht, je zu verrathen.
Held Adelhart sein Wort nicht brach,
Kam dem Beschwornen treulich nach.
Im Buchstabiren als ein Meister

Am ersten Tag schon sich beweis't er,
Und wie es erst ans Schreiben geht,
Der Schulherr staunend stille steht.
Vom Einmaleins nur gar zu schweigen,
Ihm braucht es keiner mehr zu zeigen.
Darum in Ehren sein zu achten,
Viel Lob ihm seine Freunde brachten.
Zum König macht nur ihn ihr Spiel;
Doch ist der Schmach nicht minder viel,
Die er dem Schulherrn durch sein Dichten
Bemüht mit Klugheit anzurichten.
Der Mutter Wort nur hält in Ehren,
Um andern Schimpf dafür zu mehren.
Und geht's hinaus erst in den Wald,
Der zarten Vöglein Aufenthalt,
Da mocht' ihm keiner sich vergleichen
In kühner Jagd und klugen Streichen.
Bald pfeift er listig durch die Zähne,
Verspottet Specht' und Auerhähne,
Bald thät er sich ins Laub verbücken,
Den Elstern was am Zeug zu flicken,
So auch der armen Finkenzunft
Vergällt er die Zusammenkunft,
Die Füchse selbst, die klugen Leute,
Betrügt er um die feitste Beute.

So lebt' er keck in Fried und Streit
Drei Jahre durch lehrreiche Zeit.
Da, eines Morgens, früh im Jahr
Stellt sich der Schulherr vor ihm dar,
Verziert mit Mantel, Stock und Hut,
Wie einer, der will reisen, thut;
Grüßt ihn und spricht: bereite dich!
Wir wandern heut', drum thu' wie ich,
Nimm Abschied von den Freunden dein;
Denn es muß heut' geschieden sein.
Jung Adelhart sich schier entsetzt;
Doch geht gehorchend er zuletzt,
Indem er bei sich spricht beklommen:
Nach wird das Beff're wohl nicht kommen.
Die Freunde dann zum Abschied grüßt
Und jeden auf die Wange küßt.

Die beiden Wandrer drauf mit Schweigen
Hernieder aus dem Forste steigen,
Beschauend, wie das grüne Land
Im Sonnenscheine ausgespannt.
Jetzt über Matten führt der Weg,
Jetzt über Klüfte mit schmalem Steg,
Dann schaun sie, wie das Thal sich weitet,
Der See die blauen Wellen breitet.

Jung Adelhart kein Wörtlein wagt,
Das nach dem Ziel der Reise fragt,
Denkt nur der Freunde, tief betrübt,
Und wie sie ihn so sehr geliebt.
Doch, eh' sich's einer nur versehn,
Sie an der Hütte Eingang stehn,
Drin Adelhart, von Lust entglüht,
Sein altes Feuer lodern sieht,
Und auf dem Heerde froh vereint
Das Elternpaar, das lacht und weint,
Als jetzt mit zwei beherzten Sprüngen
Der Sohn sich an ihr Herz that schwingen.
Der Schulherr, an der Thüre still,
Zuerst nicht weiß, was werden will.
Dann, als der erste Sturm vorbei,
Fragt er, was das für Anstand sei?
Ob man den Stifter solcher Wonnen
Also zu ehren sei gesonnen.
Die Mutter, wie ihr wißt, gescheidt,
Erwiedert drauf: o Herr! verzeiht,
Daß uns die Freude übernommen,
Seid allerschönstens uns willkommen!
Kommt, setzt euch, wärmt euch! ach! bei Zeiten
Will ich, was euch geliebt, bereiten.
Der Schulherr drauf, versöhnt, versetzt:

Laßt nur! nicht Speise brauch' ich jetzt.
Zudem, der Weg ist gar nicht weit.
Nur Testimonium und Geleit
Wollt' euerm lieben Sohn ich geben
Und ihm dann rathen, wohl zu leben.
Nicht weiter Lehr' an ihn verschwendet;
Denn seine Bildung ist vollendet.
So sorgt ihm nun für Amt und Brot
Im Reich, dann hat es keine Noth.
Als diese Botschaft er beschlossen,
Kehrt er zum Walde unverdrossen.

Zweites Kapitel.

Wie die Alten über Adelharten rathschlagten.

Auf grüner Wiese weitem Plan
Sind Zelt' an Zelten aufgethan,
Aus Rattenpelzen wohl bereitet,
Mit Kunst und Anmuth ausgebreitet.
Und in der Mitte, reich gedeckt,
Sich lange hin die Tafel streckt.
Gebratne Mäuse drauf man schaut,
Auch Spatzen viel und, wohl gebraut,
Erwürgter Hasen junges Blut,
Dran jedes gern sich letzen thut.
Und Katzen viel aus Stadt und Land
Von hohem Ruhm und edelm Stand
Sieht man sich nahn von allen Winden,
Zum Fest zusammen sich zu finden.
Am Eingang harrt das Elternpaar,
Nimmt aller Gäste freundlich wahr,
Von jeglichem gewärtig schon

Der Frage nach dem lieben Sohn,
Die nach dem ersten Knix und Gruß
Mit Recht den Eingang machen muß
Zu einer Rede, fein geziert,
Wie man sie gern im Munde führt.
Und wie die Zahl vollständig jetzt,
Sich alle Welt zur Tafel setzt.
Jung Adelhart, der kluge Mann,
Sich auch nicht lang und viel besann,
Und aus der Fräulein buntem Kreis
Holt rasch er zwei sich, blendend weiß,
Mit schelmisch anstandsvollen Schritten
Und setzt sich keck in beider Mitten.
Von links und rechts die besten Bissen
Für sie zu fangen dann beflissen,
Gewinnt er sich der Damen Huld.
Jetzt zeigt er Feuer, jetzt Geduld,
Jetzt spricht er laut, daß alles schweigt,
Dann wieder stilles Sinnen zeigt,
Der Freunde dann erwähnt mit Schmerz,
Daß man erkennt sein treues Herz.
Und wie die Mahlzeit ist vollendet,
Die Jugend sich ins Freie wendet,
Wo in uralter Linden Schatten
Zu Tanz und Spiel geschickt die Matten.

Flink auf die Aeste schwingt empor
Sich jetzt der Musikanten Chor,
Da droben ohne viel Besinnen
Die alten Weisen zu beginnen.
Jung Adelhart nach guter Sitt'
Führt seine Auserwählten mit,
Der Einen jetzt, indem sie wandern
Sich hold erzeigend, jetzt der Andern.
Dann mit der Menge flink sich drehend
Erscheint er kommend bald und gehend.
Den Müttern jetzt mit Witz und Geist
Die Tugenden der Töchter preis't,
Die Väter auch nicht gar vergißt,
Was jedermann zu rathen ist.

Zu diesen hat sich mit Bedacht
Sein Vater auch herzugemacht,
Und kaum daß jener sich verneigt,
Sein Antlitz tiefen Kummer zeigt.
Ihr Freunde, werth! er drauf begann,
Es liegt mir eines schmerzlich an,
Worüber ich schon manche Nacht
Mit vieler Sorge nachgedacht.
Mein lieber Sohn, der, wie ihr wißt,
Ein Ausbund aller Zierden ist,

Begehret Wissenschaft und Lehren
In Praxi sehnlichst zu bewähren,
Nachdem in weiser Lehrer Hand
Sich ausgebreitet sein Verstand.
Drum such' ich Rath, wie er mit Ehren
Des Landes Wohl mag helfen mehren.
Die Väter auf dies Wort mit Schweigen
Nachdenklich ihre Häupter neigen,
Zu allerreiflichster Erwägung
Anstrengend ihre Ueberlegung.
Doch keinem will es heut' gelingen,
Die Weisheit auf die Bahn zu bringen,
Dieweil bei Tanz und Musiciren
Sich die Gedanken schnell verlieren.
Der Aeltste einzig aus der Schaar
Das Ding sich macht im Geiste klar,
Da ihn, der wenig sieht und hört,
Musik nicht und Gewimmel stört.
Und wie gewohnt mit Worten, schlicht,
Das allgemeine Schweigen bricht:
Heil euch zuvor, mein lieber Freund!
Daß ihr uns gastlich hier vereint.
Und doch bei Tanz und Freudenfest
Des Landes Wohlfahrt nicht vergeßt.
Vernehmet jetzo meinen Rath

Und gebt ihm Folge mit der That.
Nicht weit von hier seit alter Zeit
Erhebt sich, sichtbar weit und breit,
Ein festes Schloß, Hochrain genannt,
Uns allen werth und wohl bekannt.
Denn sein Besitzer, groß an Macht,
Für unser Wohl in Treuen wacht.
Wenn uns beleidigt sein Geschlecht,
Hat jedes Mal er's streng gerächt,
Den Hunden auch Befehl gegeben,
Mit uns auf Friedensfuß zu leben.
Von unserm Volk dafür begehrt er
Nur einen Ehrenmann zum Wärter,
Um Küch' und Keller ihm zu wahren
Vor frechen Mäus'= und Rattenschaaren.
Ihn ehrend hoch vom ersten Tag,
Ertheilt er ihm den Ritterschlag,
Sobald in Kämpfen, unermüdet,
Sein Schloß er gänzlich ihm befriedet.
Der letzte Pfiff der letzten Maus
Ruft ihn zum edeln Junker aus.
Als heut' ich bin zum Schlosse kam,
Fand ich den Herrn gebeugt von Gram,
Weil seinen Jäger über Nacht
Ein frecher Mörder umgebracht.

Jetzt ist der Dienst bei ihm vakant,
Für Adelhart der beste Stand,
Und auch für uns. Kommt er zu Ehren,
Wird unsers Volkes Glanz er mehren.
Ob dieser Rede klugem Wort
Erhebt der Beifall sich sofort
Und ehrerbietig dankt der Vater
Und hochbeglückt dem guten Rather,
Eilt dann hinweg, den Sohn zu finden
Und ihm das nahe Glück zu künden.

Drittes Kapitel.

Wie Adelhart Schloßjäger ward.

So sagt mir doch, mein Vater gut,
Was dort am Berge glänzen thut,
S'ist wohl ein großer, weißer Stein.
Mich blendet schier der helle Schein.
„Nicht doch! besieh dir recht den Ort:
Castell Hochrain erhebt sich dort,
Wo dein Genie du sollst bewähren
Und deiner warten Huld und Ehren.
Der Alten Weisheit wirst du loben,
In einer Stunde sind wir oben.

Jung Adelhart des Worts sich acht't
Den weißen Stein mit Ernst betracht't.
Auf springt er dann und ohne Ruh'
In hellem Lauf dem Berge zu.
Der Vater, wie's dem Alter frommt,
Gemächlich nach dem Springer kommt,

Gedenkend, bei des Schlosses Eichen
Ihn rastend wieder zu erreichen;
Darin er sich auch nicht betrog.
Wie er dem Schatten sich vertraut
Und kaum sich erst hat umgeschaut,
Gach von dem nächsten Aste flog,
Wie übel sich's auch mochte schicken,
Der Sohn ihm nieder auf den Rücken.

Die wohlverdiente Lektion
Stand auf des Alten Lippen schon,
Als plötzlich sich das Schloßthor weitet
Und breit heraus der Ritter schreitet.
Der nimmt der Gäste alsbald wahr
Und stellt sich ihnen huldreich dar
Und spricht: ihr kommt ja wie gerufen
Mir heut zu Castell Hochrains Stufen.
Ein Jäger wird allhie vermißt,
Ein Mann, der Feind den Mäusen ist.
Schon zeiget sich in allen Ecken
Dies freche Volk und sie erkecken
Vor meinen Augen sich, zu nagen
Am Braten, der ward aufgetragen.
Seid Herren ihr der Jägerei
Wohl kundig, was es immer sei,

Das Ihr zum Lohn dafür begehrt,
Von Stund an sei es euch gewährt.

Herr Ritter, werth! der Vater spricht,
Was euch bekümmert ist uns nicht
Fremd blieben oder unbewußt.
Seht, dieser Jüngling zeiget Lust,
Sich euerm Dienst mit Ernst zu weihn
Und euch Burgjäger gut zu sein.
In seiner Kunst ist er bewährt,
In seinem Geist wohl aufgeklärt,
In seinen Sitten ohne Fehle
Und werth, daß eure Huld ihn wähle.
Doch, glaubt ihr meinen Worten nicht,
So sehet selbst ihm ins Gesicht
Und prüfet ihn in allen Sachen,
Er wird den Eltern Ehre machen.

Der Ritter dieses Worts sich freut
Und durch das Thor hinein gebeut,
Daß sich sogleich zusammenfinde
Vor'm Schloß das ganze Hausgesinde.
Zum gründlichen Examen schnell
Sind Jung' und Alte viel zur Stell'.
Im weiten Kreise reiht sich an

So Magdals Knecht, so Weib als Mann,
Und selbst der Hunde wilde Schaar
Stellt sich neugierig horchend dar.
Auf einen hohen Sitz anjetzt
Jung Adelhart sich sieht gesetzt,
Von dem herab er soll erzeigen,
Was ihm für Wissenschaften eigen.

Mein Sohn, so sage schnell mir an,
Der Ritter seinen Spruch begann,
Was ist das erste, das zu wissen
Ein Schüler sein soll hoch beflissen?
Jung Adelhart, der kluge Mann,
Sich auf dem Stuhl nicht lang besann
Und sprach: ein Schüler wohl bedenke
Vorerst, wie er sich fest beschränke.
Am Wissen, wie man Mäuse fängt,
Zuletzt doch alle Weisheit hängt.
Was sich von dieser Kunst entfernt,
Kaum werth ist's, daß es einer lernt.
So sag', ist denn in euerm Land
Weltweisheit gänzlich unbekannt?
Der Ritter hochverwundert spricht,
Und übt ihr auch die Dichtkunst nicht?
Wie man es nimmt, spricht Adelhart,

Wir üben sie nach unsrer Art.
Ich geb euch, wollt ihr's haben, Proben,
Gewiß, daß ihr uns müsset loben.
„So sag mir denn du Bester! wie
„Sich's hält mit eurer Philosophie?
„„Sie hat bei uns die eine Lehr:
„„„Viel Sinnen macht die Köpfe schwer.
„Fürwahr! das habt ihr kurz gefaßt.
„Laß seh'n, ob du Weltkunde hast.
„„Die Welt, Herr Ritter! glaubet mir,
„„„Ist ein sehr großes Jagdrevier.
„„„Wer sich den Jägerpreis gewann,
„„„Der ist bei uns der rechte Mann.
„„„Ihr seht zugleich, wir lernen gern
„„„Auch was von euern großen Herrn,
„„„Nur daß wir immer dran gehangen,
„„„Die Mäuse ohne Speck zu fangen.
Auch von der Dichtkunst möcht' ein Wort
Ich wissen, fährt der Ritter fort.
„Die Dichtkunst machet X für U,
„Nicht Lehr', nur Uebung braucht's dazu.
„Sie scheint uns eine gute Kunst
„Und steht bei uns in großer Gunst.
Ich merke, drauf der Ritter spricht,
Ihr seid aufs Praktische gericht't.

Drum ſag' mir, lieber Freund! einmal
Auch was aus euerer Moral.
„Das ſoll euch, edler Herr, nicht fehlen,
„Ihr dürft auf meine Worte zählen.
„Der erſte Satz darinnen heißt:
„Nur ſelber eſſen machet feißt.
„Der zweite ſagt mit Vorbedacht:
„Erlaubt iſt vieles — bei der Nacht.
„Der dritte weiſ't euch klüglich an:
„Geht's ſchief, ſo ſagt: ich hab's nicht than.
„Wer ſich der drei Vorſchriften acht't,
„Der hat bei uns ſein Glück gemacht.
„„Wird Tugend dann bei Euch vermißt?
„Nein! Klugſein unſ're Tugend iſt.
„„„Und Redlichkeit und Treue ſind
„„„Bei euerm Volk wohl eitel Wind?
„Sie werden bei uns hoch geachtet
„Und bei der Redekunſt betrachtet.
„„„Und Wohlanſtand und gute Zucht,
„„„Sind wohl bei euch nicht ſehr geſucht?
„Wir wachen drüber mit Bedacht
„Und nehmen's allzeit wohl in Acht,
„Daß wir den Pelz uns ſtreichen glatt,
„Daß alles ein gut Anſeh'n hat.

Genug, der Ritter ſpricht, genug!
Du biſt fürwahr ein Meiſter, klug.
Du ſollſt mein Mäuſejäger ſein
Und heut' ſchon ziehn im Schloſſe ein,
Nicht fehlen ſoll dir gute Wohnung
Und einſt geziemende Belohnung.

Viertes Kapitel.

Wie Adelhart Botschaft an die Mäuse sandte.

Ein Wiesel, schlank und schmächtig noch,
Wohnt' in verborgnem Mauerloch.
Das streckte auch neugierig vor
Das Köpfchen klug und spitzt' das Ohr,
Als Adelhart sie ins Examen
Mit vielen schweren Fragen nahmen.
Doch Adelhart, dem Loche nah,
Den kleinen Mann nicht übersah
Und sprach bei sich: der Knabe fein,
Er soll mir Bundsgenosse sein.
Er liebt die Mäusejagd im Kleinen
Und wird sich gern mit mir vereinen.
Jetzt naht er ihm mit Schmeichelmienen,
Damit er willig, ihm zu dienen.
Er preis't ihm seines Felles Glanz
Und wie davor verschwinde ganz
Des Eichhorns und des Hasen Kleid,

Ob's ungern auch gesteh' der Neid,
Und spricht: wie Schade, lieber Freund!
Daß ihr so selten nur erscheint
Und eure Trefflichkeit und Tugend
Verbergt den Alten und der Jugend.
O möcht es mir doch bald gelingen,
Zu Ruhm und Ehren euch zu bringen!
Dank euch, mein Freund! viel Dank! versetzt
Das Wiesel, von dem Wort ergötzt;
Doch wird's euch kaum gelingen schnell.
Zu schüchtern ist mein Naturell,
Daher es in der großen Welt
Zur Zeit mir gar zu schlecht gefällt.
„Nun, scheint's euch dort nicht wohlgethan,
„So fangt es in der kleinen an.
„Ich wüßt euch, sollt' es euch behagen,
„Dorthin was Gutes aufzutragen,
„Das euch, ich weiß es, leicht gelingt
„Und euch alsbald zu Ehren bringt.
„Hört an, mein Freund! in diesen Tagen
„Muß ich den Mäusen Fehd' ansagen
„Nach gutem, ritterlichem Brauch,
„Doch Frieden erst noch bieten auch.
„Nun fürcht' ich, wenn ich dort erscheine,
„Wo sich die nagende Gemeine

„Zu sammeln pflegt, daß schnell entfliehet
„Ein jeder, der mein Antlitz sieht.
„Drum möcht' ich, lieber Freund, euch fragen:
„Wollt ihr nicht eine Botschaft tragen
„Ins Lager mir und dort verkünden,
„Da sie nicht flugs vor euch verschwinden,
„Obwohl ihr, wie die Sage geht,
„Das Mäusefleisch auch nicht verschmäht.
Das Sprüchlein sagt: es kennt die Noth,
Entgegnet jener, kein Gebot.
Wenn sich die Zeiten schlimm gestalten,
Muß ich mich wohl an Mäuse halten.
Doch, da's ein Werk des Friedens gilt,
Bin euch zu dienen ich gewillt.
Nur sagt mir klärlich jedes Wort,
Das ich bestellen mag alldort,
Und daß mir werd' ein gutes Lob,
So laßt es lauten nicht zu grob.
Da hast das Rechte du errathen,
Du sprichst nach Art der Diplomaten,
Versetzt der Jäger, hör mich an,
Du rücksichtsvoller Botenmann!
Sprich also mit bewegtem Ton:
Erlauchte Mäusenation!
Euch sendet seinen Gruß ein Freund,

Der's redlich mit euch allen meint
Und euch erbietet guten Rath,
Daß ihr erwählt den rechten Pfad.
Ihr wißt, daß Wiese, Wald und Feld
Euch sind zum Aufenthalt bestellt,
Daß Wurzeln, Kräuter, Eicheln, Nüsse,
Euch bieten reichliche Genüsse,
Doch Häuser, Speicher, Scheunen, Ställe
Euch sind verwehrt auf alle Fälle.
Wiewohl ihr dieses alles wißt,
Wird doch die That bei euch vermißt.
Gesteht es, Freunde, daß bis jetzt
Das Grundgesetz ihr oft verletzt
Und tausendfältig übertreten,
Daß ihr als Gäste, ungebeten,
Euch überall habt eingedrängt
Und an der Menschen Fuß gehängt;
Daß ihr mit Zähnen, scharf geschliffen,
An fremdem Gut euch oft vergriffen,
Und Speck und Wurst und Käs und Butter
Am liebsten euch gewählt zum Futter.
Vergebens ließ, euch zum Vergnügen,
Man Früchte viel im Felde liegen.
Wir wollen schmausen in dem Haus,
Sprecht ihr und lacht die Großmuth aus.

Was Wunder, daß der Zorn entbrennt
Und Diebe euch und Räuber nennt?
Geschieht euch Unrecht, wenn sie alle
Zu Leib euch gehn mit Gift und Falle,
Und unser Volk zur Polizei
Verordnen, wo es immer sei?
Auch dieses Schloß habt unbefugt
Ihr tausendfältig heimgesucht
Und seinen Herrn, der lang sich litt,
Beleidiget auf Schritt und Tritt.
Da seine Langmuth euch bewußt,
War ihn zu kränken eure Lust,
So daß vor euerem Gekicher
Er nicht ein Mal im Schlafe sicher.
Da riß ihm endlich die Geduld
Und er verlangt, daß eure Schuld
Gesühnet werd' in eurem Blute
Und kein Verzeihn euch komm' zu Gute.
Mir aber ist Gewalt verliehn,
Sein strenges Urtheil zu vollziehn.
Jedoch mein mitleidsvolles Herz
Gedenkt des Auftrags nur mit Schmerz
Und will mit Exekutionen
Euch Arme! gerne noch verschonen.

Vernehmt darum ein treues Wort
Und ziehet aus dem Schlosse fort.
Drei Tage Frist sind euch gewährt
Zum Abzug, frei und unbeschwert.
Wer später wird im Haus betroffen,
Für den ist kein Pardon zu hoffen.
Wer fortan sich zum Keller drängt,
Wird, wenn ergriffen, gleich gehängt;
Wer in der Küch' stiehlt und rumort,
Am Küchenfeuer wird geschmort.
Wer dringt zur Speisekammer dreist,
Wird selber ohne Gnad' verspeis't.
Ihr wisset jetzt, was euch beschieden.

Drum wählet selbst Krieg oder Frieden.
Das Wiesel jedes Worts sich acht't
Und bei sich selbst im Stillen lacht:
Wie wird mir stehn die stolze Brüstung
Und die moralische Entrüstung!
Und zu dem Kater dann gewandt,
Ergreift er feurig seine Hand
Und spricht: hochedler Mann! verspürt
Ihr nicht, wie tief mein Herz gerührt
Von eurer Großmuth, die ihr kund
Zu machen denkt durch meinen Mund?

O möcht' es mir doch wohl gelingen,
Das Friedenswerk zu Stand zu bringen!
Nun laßt mich ziehn. In einer Stunde
Bring' ich, so hoff ich, gute Kunde.

Fünftes Kapitel.

Was die Mäuse Adelharten geantwortet.

Das ist ein Rennen und ein Laufen,
Als wär' die halbe Welt zu kaufen
Um einen Pfennig. Groß und Klein
Sich bald im Keller findet ein.
Der wölbt' im tiefen Erdgeschosse
Sich weit und düster unterm Schlosse.
Ein freier Raum, der Pforte nah,
Mit einem Tische fand sich da,
Der oft an heißen Sommertagen
Dem Ritter diente zu Gelagen
Mit seinen Freunden im Verein,
Die bei ihm fanden edeln Wein.
Rings an den Wänden man erschaute
Gestelle, hohe, wohlgebaute,
Die mußten ausgebreitet hegen
Des Herbstes reichen Früchtesegen.
Auch für der Alpen edles Mark
Sah man Behälter groß und stark.

Im Hintergrund jedoch erhoben
Mit vieler Jahre lautern Proben
Sich Fässer, runde Vollgestalten,
Die hohl euch niemals wiederhallten.
Im freien Raum, sonst unbeengt,
Sieht Haupt an Haupt man jetzt gedrängt.
Rathsdiener walten, daß im Kreis
Das Volk sich stell' nach alter Weis',
Und daß rings um des Tisches Scheibe
Ein freier Platz noch offen bleibe.
Des Tisches Fläche dient zum Sitze
Den Häuptern an des Volkes Spitze,
Die heute leicht den Zugang fanden,
Da Stühle bei dem Tische standen.
Die Jugend lockt das Schaugelüste,
Sich zu erklettern die Gerüste,
Und selbst der Fässer hohe Festen
Gewinnen sich zum Sitz die Besten.

Horch! Ruhe jetzt dem Volk gebeut
Mit lauter Stimm' die Obrigkeit,
Und aus der Hocherlauchten Kreis
Tritt würdig vor zum Rand ein Greis
Und spricht: Ihr Bürger, altgefreit!
Ach! kurz nur war die Friedenszeit,

Die uns in dieses Schlosses Hallen
Seit Murners Tod so wohl gefallen.
Ein neuer Feind ist uns erschienen,
Doch zeigt er jetzt noch sanfte Mienen
Und schickt uns einen Boten frei.
Hört an, was seine Botschaft sei.
Herr Wiesel! wollt uns treulich sagen,
Was euch an uns ist aufgetragen.

Das Wiesel von dem Treppentritte
Herabsteigt in des Volkes Mitte,
Vor Hoch und Niedrig sich verneigt
Und seine Höflichkeit erzeigt
Und spricht, bald links, bald rechts gekehrt,
So wie der Kater ihn gelehrt;
Ermahnt auch, in Betracht der Zeiten
Doch Widerstand nicht zu bereiten.
Ja, spricht er, recht beim Licht besehn,
Will euch nur Gutes heut' geschehn.
Dies Schloß, so eng, so schwarz und alt,
Mit Räumen, finster, feucht und kalt,
Mich wundert, daß es euch behagt,
Daß ihr nach Schönerm nie gefragt.
Auch könnt ihr mir es nicht verneinen,
Daß oft gehungert eure Kleinen,

Weil oft der Vorrath sehr geschwunden,
Der Ritter selbst sich arm befunden.
Geht, sucht ein Schloß, das neu und groß
Und bessern Vorrath birgt im Schooß.
Nicht weit von hier ist Haltenstein,
Dort wohnt euch, liebe Männer! ein.

Das Wiesel drauf sich wieder neigt
Und seinen alten Tritt besteigt,
Gewärtig, Adelhart zur Kunde,
Der Antwort aus des Volkes Munde.
Ihr habt gehört, der Hauptmann spricht,
Ihr Bürger alle, den Bericht.
Seid darum ernstlich angefragt
Und klärlich eure Meinung sagt,
Ob aus dem Schloß ihr wollet gehn,
Ob ihr die Feinde wollt bestehn.
Sprecht, Kellermeister, lieber Freund!
Was euch zur Zeit das Beste scheint.

Der Kellermeister, alt an Jahren,
Der Krieg und Fehden viel erfahren,
Tritt vor zum Rande keck und spricht.
Geliebte Bürger! trauet nicht
Den schönen Worten, die soeben

Das schlaue Wiesel euch gegeben.
Ob's Pflicht, daß wir vom Schlosse steigen,
Ob's thunlich, werd' ich euch nun zeigen.
Herr Adelhart vom Grundgesetz
Vorbringt ein albernes Geschwätz.
Sind Wies' und Felder uns beschieden,
Wer hat verletzt so Recht als Frieden
Zuerst, wir oder sie? ich frage.
Ist's nicht die tausendjähr'ge Klage,
Daß sie zuerst die Früchte nahmen,
Die uns allein zu Gute kamen?
Nun heißt es Großmuth auf ein Mal,
Wenn auf dem Stoppelfelde, kahl,
Zurückbleibt eine arme Aehre,
Als ob nicht alles unser wäre.
„Zu stehlen habt ihr euch erfrecht!"
Nein Herrn! es war nur Gegenrecht.
Da ihr das Unsre uns genommen,
So durften ohne Scheu wir kommen.
Und holten wir, was ihr uns stahlt,
Zu wenig seid ihr noch bezahlt
Für allen euern Frevel, glaubt,
Da ihr die Schwachen habt beraubt.
Gebt ihr, was uns gehört zurück,
So ziehn wir fort im Augenblick

Und werden eure dunkeln Höhlen
Uns fürder nicht zum Wohnsitz wählen.
Und ihm, dem Kater, wer er sei,
Im Dienst der schnöden Polizei,
Ihm sei vor seines Boten Ohren
Verachtung heut' und Haß geschworen.
Mag er mit seinen Tigerkrallen
Auch unsre Kinder überfallen;
Wir werden ihm nach Kräften lohnen
Und seiner wahrlich auch nicht schonen.
Wir haben Freunde, glaubet mir,
Die stärker als dies Katzenthier.
Dem Wiesel will ich gleichfalls dienen:
Mit heuchlerischen Freundesmienen
Räth er uns, dieses Schloß zu meiden
Und will es gänzlich uns verleiden.
Er rühmet uns die neuen Schlösser
Und spricht: auf Haltenstein ist's besser.
Bedenkt doch, was von Anfang an
An diesem Schloß wir schon gethan,
Wie wir uns Vorrathskammern, Gänge
Und Häuser ausgehöhlt die Menge.
Was wir im Ueberfluß hier haben,
Das müßten dort wir uns erst graben
Aus hartem, giftigem Gestein,

Und eh' wir uns gerichtet ein,
Wär' unser Völklein aufgerieben.
Drum Freunde! rath' ich: hier geblieben!
Wo uns, selbst wenn es übel geht,
Doch stets der Rückzug offen steht.
Und was die Vorräth' erst betrifft,
Der Rath nun vollends übel trifft.
Die Schlösser, die nach außen kehr,
Sind meist im Innern kahl und leer.
Begnügt euch nur mit eurem Tische
Und sprecht zum Wiesel: faule Fische!

So sprach der Kellermeister grob.
Drauf lauter Zuruf sich erhob
Vom ganzen Volk von Groß und Klein,
Und alle stimmten pfeifend ein.
Das Wiesel aber schlich behend
Von dannen ohne Kompliment.

Sechstes Kapitel.

Wie Adelhart den Mäusen vergalt.

Verzeiht mir Freund! ihr trugt davon
Um meinetwillen Spott und Hohn.
Wußt' ich, daß sie Gesandte schänden,
Nie wagt' ich's, euch dahin zu senden.
Doch jetzt vergesset euern Schmerz
Und stärkt zum Kampfe euer Herz.
Für alles, was sie euch gethan,
Den Lohn sie sollen vollempfahn.
Wenn wir uns beide klug verstehn,
Wird bald ihr Reich zu Ende gehn.
Drum laßt uns gleich den besten Plan
Ersehn, wie wir sie greifen an.
Ihr seid vom Leibe schmal und lang
Und dringet leicht in jeden Gang,
Wie ihn sich gräbt der Feinde Kunst.
Darum erweis't mir, Freund' die Gunst,
Euch durch die mir verschloßnen Engen
In ihre Häuser einzudrängen.

Wen ihr erwischt, sei euer Schmaus,
Die andern treibt der Schreck hinaus
In Küch und Keller, Stall und Garten,
Wo ihrer meine Pfötlein warten.
„Doch wenn die Häuser leer, sagt an,
„Wie ich euch dienen mag alsdann?
Dann denkt: sie sind auf Beute aus,
Zerstreut, vertheilt im ganzen Haus,
Und legt euch an dem Weg zum Thor,
Aus dem das Völklein kam hervor,
Fein sachte in den Hinterhalt
Ich aber dringe alsobald
Mit Kriegsgeschrei hin, wo sie rauben
Und zu rumoren sich erlauben.
Hei wie zum Loch sie fliehn behende
Und euch gerathen in die Hände!
Greift dann nur zu und wählt nicht lange;
Die Mahlzeit giebt sich nach dem Fange.
So viel entrinnen euern Händen,
Die werden schnell zurück sich wenden
Im schreckenvoll beeilten Laufe;
Jedoch vom Regen in die Traufe
Geräth die Schaar; denn zu dem Thor
Bin ich indeß gedrungen vor
Und werde, die zurücke kehren,
Gewiß aufs Beste Mores lehren.

Ihr ſeid mein Mann, das Wieſel ſpricht.
Wen ihr belehrt iſt gut berich't.
Herr Murner, der an ſieben Jahr
Des Schloſſes Jägermeiſter war,
Allzeit nur ſeines Hungers wegen
Dem Amte hatte obgelegen.
Haſcht' er am Tage eine Maus,
So ruht' er ſich zufrieden aus.
Da war dann der Reſpekt nur klein,
Den er dem Feind gepflanzet ein,
Weßhalb ſie ſich ſo grob verhalten
Und euch mißachtet gleich dem Alten.
Ihr werdet ihres Hohns gedenken
Und euch nicht auf die Koſt beſchränken.
Sei denn, wie's nöthig iſt und recht,
Dem argen, diebiſchen Geſchlecht,
Spricht Adelhart, mit Ernſt vergolten,
Daß ſie uns öffentlich beſcholten.

So ſprachen ſie, ſo wards vollbracht.
Nicht ſchützt die Armen ſelbſt die Nacht,
Und eh' die Woche ſich geſchloſſen,
Sind Blut und Thränen viel vergoſſen.
Kein Haus, darin ſeit jenem Tage
Verſtummt die laute Todtenklage.

Denn Leichen häuft der Feind auf Leichen,
So viel sein Arm nur mocht' erreichen.
Nur wen'ge wählt er sich zum Schmaus,
Die fettesten sich suchend aus.
Die andern, blutend und geschändet,
Rings lagen da, wo sie verendet.
Drum Wiesel spricht: hört, Ehrenmann!
Was fangt ihr mit den Todten an?
Wenn wir sie redlich nicht begraben,
So werden wir viel Schande haben.
Drauf Adelhart zum Hermelin:
Laß uns von ihnen Nutzen ziehn,
Eh' wir sie, wie sich's ziemt, versenken.
Ein Jäger muß an alles denken.
Wir können sie zwar nicht verhandeln,
Jedoch in Ehr' und Ruhm verwandeln.
Wir tragen sie dem Herrn entgegen,
Zu seinen Füßen sie zu legen.
Wir bringen so im offnen Munde
Von unsern Siegen ihm die Kunde.
Er wird sich drüber glücklich preisen
Und Huld und Gunst uns viel erweisen.

Dem Wiesel dünkt das wohlgethan.
Bald sehn die beiden Jäger nahn

Der Ritter und das Hausgesinde,
Das lachend sich vereint geschwinde.
Der Kater trägt der Feinde drei,
Das Wiesel einen schleppt herbei.
Jetzt vor dem Herrn sich beide neigen,
Dann wieder in den Keller steigen,
Zu holen dort und herzutragen
Viel andre, die noch unten lagen.
Drei Mal sie so den Weg beschreiten,
Drei Mal ertönt von allen Seiten
Der jungen Helden Lob von allen,
Die wohnten in des Schlosses Hallen.
Der Ritter aber spricht voll Freude:
Reicht mir die Hand ihr Kämpfer beide.
Ihr habt vollführt in kurzen Tagen
Vom Werk, das ich euch aufgetragen,
Den besten Theil bei meiner Ehr'!
Das Ende fällt euch nicht mehr schwer.
Ruht heute drum von euerm Streiten
Und laßt uns Freuden euch bereiten.

Doch Adelhart bescheiden spricht:
Herr Ritter! wollt uns lohnen nicht
Was wir gethan, eh' wir zum Ziele
Geführt das Werk. Noch sind zu viele

Der Feinde unbeſtraft und frei
Und ſpotten frech der Polizei.
Sind alle todt, die euch jetzt ſchaden,
Dann mögt zu Feſten ihr uns laden.
Doch meinem Freunde bitt' ich aus
Als Gunſt, daß er in euerm Haus
Gleich mir ſich dürfe laſſen ſehn
Und ſicher ein und aus mög' gehn.
Drauf beide ſich aufs Neu' verneigen
Und wieder in die Tiefe ſteigen.
Der Ritter aber ſpricht als Kenner:
Wie ehr' ich gnug ſo edle Männer!

Siebentes Kapitel.

Wie der Marder den Mäusen wider Adelharten Hülfe versprach.

O Kellermeister, arger Mann!
Daß ihr den Krieg uns rietheт an.
Viel besser war's, wir zogen aus
Von diesem finstern Unglücksbaus.
Die Besten, ach! sind schon gefallen
Und gleiches Schicksal droht uns allen.
Von Freunden habt Ihr uns geredet,
Wo sind sie, sprecht, die ihn befehdet,
Der uns verfolgt mit grimmer Wuth
Und durstig lechzt nach unserm Blut?

So sprach des Volkes kleine Schaar,
Die furchtsam neu versammelt war.
Drauf mit gesenktem Angesicht
Der Kellermeister also spricht:
Ihr klagt mich, Freunde! zornig an;
Doch glaubt, es ist nicht wohlgethan.

Mein Rath entsprang aufrichtgem Herzen
Und heute nehm' ich wahr mit Schmerzen,
Daß selbst dies Herz und treu Gemüth
Mißtrauisch ihr in Zweifel zieht.
Mein einz'ger Fehl war mein Vertrauen,
Daß ich auf Freunde mochte bauen,
Die ach! so oft in guten Tagen
Uns ihren Beistand angetragen.
Nun ich beim Wort sie wollte fassen,
Hat Einer nur uns nicht verlassen
Und dieser selbst, der Hülf' versprach,
Kam dem Versprechen noch nicht nach.

Da war ein Dachs, der wohnt' sich ein
Behaglich unterm rothen Stein,
Ein Biedermann, wie ich gedachte,
Wenn er mir schöne Worte machte,
Damit ich ihm, der oft allein,
Der Kurzweilmacher möchte sein.
Freund! sprach er oft, wenn ich erschienen,
Käm nur ein Anlaß, euch zu dienen,
Dir und den Deinen insgemein,
Ganz überglücklich würd' ich sein.
Solch Glück wollt' ich ihm gern bereiten
Und kam, als anfieng unser Streiten

Mit Adelhart, zu seinem Haus
Und legt' ihm alles gründlich aus
Und sprach: mein Freund! Ihr müßt ersehn,
Daß unser Völklein nicht bestehn
Den Kampf allein kann mit dem Feind.
Helft darum uns, daß wir vereint
Und euch zur Ehr' obsiegen mögen
Und ihm das blut'ge Handwerk legen.
Drauf ein bedenkliches Gesicht
Der Höhlengräber macht und spricht:
O Freund! ich kann es gar nicht fassen,
Daß euer Volk sich eingelassen
In solchen Krieg, wo jede Schlacht
Verloren geht durch Uebermacht
Der Feinde, die von zweien Seiten
Den Untergang euch stets bereiten.
Ich selber aber, alt an Jahren
Und in der Kriegskunst unerfahren,
Wär euch ein schlechter Bundsgenosse.
Auch stürzt' ich mich, naht' ich zum Schlosse,
In Fährlichkeit, da mit den Hunden
Ich nie mich gut zurechtgefunden.
Zürnt nicht, daß ich, vom Schlachtfeld fern,
Bei heiler Haut verbleibe gern.
Doch, daß ich euch zu dienen willig

In allem, was gerecht und billig,
Sollt ihr, mein Freund! ersehn daraus,
Daß ich mein eignes, kleines Haus
Zum Zufluchtsort will allen geben,
Die sind bedroht an Leib und Leben.

Der mit Ausreden unbekannt,
Kein guter Schütze wird genannt,
Sprach ich bei mir und dann zum andern:
Lebt wohl, Herr Grimbart! ich muß wandern.
Behütet euer Haus nur fein,
Daß nie ein Frecher dring' herein,
Der Hülf' und Trost von euch begehrt
Und eure Seelenruhe stört.
Worauf ich mich zum Luchse wandt',
Der mir seit Jahren wohlbekannt.
Der saß vor seinem Haus und gab
Sich just mit Spioniren ab
Nach gutem Fang mit scharfen Augen,
Gelüstig, warmes Blut zu saugen.
Ich grüßt' ihn laut und fragte treu,
Wie seines Leibs Befinden sei,
Begann auch von den schönen Jahren,
Da Freunde wir geworden waren,
Vereint im Zorn, groß und gerecht,

Auf jenes gleißende Geschlecht,
Das sich der Menschen Gunst gewann
Und andre bracht' in schlimmen Bann.
Jetzt, sprach ich, Freund! jetzt ist die Zeit
Und herrlich die Gelegenheit,
Zu zeigen ihrer bösen Innung
Die wohlberechtigte Gesinnung.
Der Luchs hierauf mich scharf betracht't
Und groß die bösen Augen macht
Und spricht: das sollte mir noch fehlen!
Glaubt, jetzt schon sind sie kaum zu zählen,
Die Feinde, die nach allen Seiten
Schandbare Lügen stets verbreiten,
Als wär' ich Friedlicher zur Zeit
Ein Scheusal wüster Grausamkeit.
Zudem sind jene mir verwandt,
Wie euch gewiß nicht unbekannt.
Und hatt' ich Grund einst, sie zu hassen,
Art, wißt, soll doch von Art nicht lassen.
Macht Frieden schnell! Ihr seid zu klein,
Und laßt euch nicht aufs Fechten ein.

Da dankt' ich für den guten Rath
Und folgte weiter meinem Pfad.
War fruchtlos auch bisher mein Bitten,

Gelingen hoffi' ich doch beim Dritten.
Wißt, daß ich bis auf dieſen Tag
Mit einem Marder Freundſchaft pflag.
Ich hab' ihm manchen Dienſt gethan,
Gefahr ihm oft gezeiget an
Mit Pfeifen, wenn im Taubenhaus
Er Nachts gehalten ſeinen Schmaus.
Beweglich klagt' ich dem die Noth
Und wie Vernichtung uns bedroht.
Mein Freund! um unſrer Freundſchaft willen
Sollt' ihr mir meinen Wunſch erfüllen,
Sprach ich mit Thränen in den Augen.
Wer möcht' als Helfer beſſer taugen,
Als ihr, der ihr an Kraft und Muth
Zuvor es allen andern thut?
Bedenkt auch, daß Herr Adelhart
Beſtändig auf den Anlaß harrt,
Bei ſeinem Herrn euch zu verklagen
Und euch vom Schloſſe fortzujagen.
Der Marder freundlich ſich bezeigt
Und ſpricht: mein Freund, ich bin geneigt
Zur Großmuth gegen alle Kleinen
Und will euch Hülfe nicht verneinen.
Doch ſagt mir an, wie ihr mir lohnt,
Wenn jener künftig euch verſchont.

Drauf ich: mein Freund, wie mögt ihr fragen?
Mein Volk soll fleißiglich benagen
Die Stäb' am alten Hühnerstalle,
Und jene schlimme Marderfalle,
Die euch allnächtlich schwer bedroht
Und leicht euch brächt' den jähen Tod,
Wenn wir sie nicht unschädlich machten,
Woll'n wir auch zu verderben trachten.
Und da ihr gerne Eier speis't,
Sei unser Absehn allermeist,
Daß wir erforschen alle Nester
Und sie verzeigen euch, mein Bester!
So schlossen wir am guten Tag
In allen Treuen den Vertrag.
Sieht er nun unser redlich Streben,
Will er uns auch zu Willen leben.
Auch ladet er uns freundlich ein,
Beim Kampfe Zeugen selbst zu sein,
Damit wir sehn, vergnügt im Geist,
Wie er den Feind in Stücke reißt.

So sprach zum Volk, das horchend schwieg,
Der Kellermeister klug und stieg
Vom Kellertisch, beschwert mit Flaschen,
Gewiß, daß er sich rein gewaschen.

Kein Jubel folgte seiner Rede
Und mancher spricht: wer weiß ob schnöde
Nicht auch der Marder uns verräth,
Schon jetzt ist Hülfe fast zu spät.
Und ob den Feind er wird besiegen
Und sicher ihn am Kragen kriegen,
Ist in der That doch auch noch fraglich.
So trennten sie sich unbehaglich.

Achtes Kapitel.

Wie Adelhart den Marder bezwang.

Erlaubt, Herr Wiesel, auf ein Wort!
Ihr schleichet so tiefsinnig fort.
Fast fürcht' ich, daß ihr dieser Zeit
Krank oder voller Sorgen seid.
Erweis't die Gunst mir, anzusagen,
Was sich mit euch hat zugetragen.
Denn ungern glaub' ich, was man spricht,
Daß alte Freund' ihr grüßet nicht,
Seit ihr euch Adelhart verbunden
Und vornehme Gesellschaft funden.
So sprach der Marder listiglich
Zum Wiesel, das vom Hause schlich.
Verzeiht mir, spricht das Wiesel drauf,
Ich sah nicht unter's Dach hinauf
Und glaubt' euch schlafend, da ihr nicht
Zu lieben pflegt das Tageslicht.
Ihr seid gewiß ein Lichtfreund jetzt,
Der Marder spöttisch drauf versetzt,

So einer wie Herr Adelbart.
Fürwahr ein Mann von seltner Art
Ist er und höchlich zu verehren
Um seine Kunst, uns zu verkehren
Die Wahrheit, hell, in finstre Lügen
Und seinen Burgherrn zu betrügen.
Es soll ihm aber nicht gelingen,
Mit Lästern mich vom Schloß zu bringen.
Herr Marder! drauf das Wiesel spricht,
Ich sag's euch frei, ich leid es nicht,
Daß ihr ganz ohne Grund und Recht
Also von meinem Freunde sprecht,
Und mäßigt ihr nicht euer Wort,
So soll es reuen euch sofort.
Nur nicht so zornig, nur gemach!
Sagt drauf der droben unterm Dach.
Ihr werdet es noch selbst erleben,
Wem ihr euch blindlings hingegeben.
Doch steht's euch frei, es ihm zu klagen,
Was zwischen uns sich zugetragen.
Und liegt die Sach' ihm so nicht recht,
Gleich euch, dem vielgetreuen Knecht,
So soll er kommen und sich stellen
Zum Zweikampf, ob er mich mag fällen.

Das Wiesel flink nach Hause kehrt
Und seinen Freund alsbald belehrt
Und zeigt den Schimpf ihm klärlich an,
Den ihm der Marder angethan.
Ein grober Mann der Marder scheint,
Spricht Adelhart, und bös gemeint
Auf jeden Fall ist seine Rede.
Er sucht mit uns gemeine Fehde
Und macht sich große Sorge nicht,
Wie er den Streit vom Zaune bricht.
Wohlan! Da frech er sich erweis't
Und mich bereits im Geist verspeis't,
So sei der Zweikampf angenommen.
Mag heut' er oder morgen kommen.
Sag ihm, mein Freund! ich sei bereit.
Er mag bestimmen selbst die Zeit.
Doch will ich, daß dazu sich finde
Der Ritter und das Burggesinde.

Das Wiesel drauf steigt unters Dach
Und sucht des Marders Schlafgemach
Und spricht zum Graurock: Marderthier!
In Freundes Namen steh' ich hier.
Vor'm Zweikampf, den du frech verlangt,
Auch Adelharten gar nicht bangt.

Er will sogar, du mögest sagen,
Wann, wo und wie du dich willst schlagen.
Der Marder drauf verächtlich spricht:
Es braucht sich solcher Großmuth nicht.
Doch weil Umständlichkeit ich hasse,
Das Wort ich mir gefallen lasse.
Ich harre sein, bring ihm die Kunde,
Hier morgen um die neunte Stunde.

Ein weiter Raum ob den Gemächern
Sich streckte unter schwarzen Dächern.
Viel alter Plunder fand sich dort,
Dem niemand wußte bessern Ort.
Als Adelhart den Platz beschaut,
Ob all dem vielen Wust ihm graut.
Denn ach! zu schwach ist er, zu klein,
Um hier Aufräumer selbst zu sein.
Zur Küche springt er drum und bittet
Die alte Hanne wohlgesittet,
Ihm beizustehn bei dem Geschäfte
Und ihm zu leihen ihre Kräfte.
Es ward durch beider Emsigkeit
Der Kampfplatz bald genügend weit.
Der Marder aber aus dem Neste
Sieht spöttisch auf die seltnen Gäste.

Dann, als sie spät das Ziel erreicht,
Er still zum Kellermeister schleicht
Und heißt ihn seinem Volke künden,
Daß droben ein sich solle finden,
Wer irgend gern betrachten möge,
Wie er den argen Feind erlege.
Von sichern Plätzen sei zu schauen
Der Kampf für Kinder selbst und Frauen.

Der Morgen tagt, das Schloß belebt
Allmälig sich und bald erbebt
Die Treppe, morsch, von schweren Tritten
Der Knechte. Jetzt mit leichtern Schritten
Folgt auch der Mägde lust'ge Schaar
Und endlich stellt der Herr sich dar.
Die Nagenden in frühen Stunden
Bereits sich hatten eingefunden.
Auf Sätteln, Kisten, hoch willkommen,
Sie haben eifrig Platz genommen
Und flüstern laut: heut' muß er dran
Um alles, was er uns gethan.

Der Marder lang im Nest sich hielt
Und nieder auf das Schloßvolk schielt'.
Doch jetzt, weil Adelbart sich zeigt,

Er auch herab vom Balken steigt.
Nun pflichtgemäß zum Herrn gewandt,
Spricht Adelhart: euch ist bekannt,
Herr Ritter! daß zum Kampf bereit
Dies Thier und meine Niedrigkeit.
Ich bitt' euch nur, sollt' ich erliegen,
Und dieser Marder beute siegen,
Daß ihr euch doch zu mir bekennt
Und mir ein gut Begräbniß gönnt,
Daß meine Feind' es lassen bleiben,
Mit meinem Leichnam Spott zu treiben.
Der Ritter, tief gerührt, versetzt:
Sorgt nicht um solche Dinge jetzt.
Doch sag' ich: euer Grab zu zeigen,
Soll einst ein Grabmal hoch aufsteigen,
Wenn her in diesem Kampfe geben
Ihr müßtet euer junges Leben.

Zum Wiesel jetzt ein leises Wort
Spricht Adelhart und dann sofort
Sich zu dem Marder wendet schnell
Und spricht: du nächtlicher Gesell!
Faß an, so dir's beliebt. Ich achte,
Daß längst mein Fell dich neidisch machte.
Gewiß ist dir's ein leicht Bemühn,

Mir's heute übers Ohr zu ziehn.
Der Marder drauf: was soll der Hohn?
Wollt' ich, du lägst im Staube schon.
Nun faßt das grimme Paar sich an
Und alle bald mit Staunen sahn,
Wie beide sich mit heißem Ringen
Zu Boden nieder wollten zwingen.
Der liegt jetzt unten, doch mit Kraft
Er wieder frisch empor sich rafft
Und wirft den Andern unsanft nieder;
Doch auch der Andre ringt sich wieder
Empor und aufgerichtet stehen
Die beiden, zornig anzusehen.
Es wogt der Kampf und nimmer ruht,
Es steigt die Hitze, steigt die Wuth,
Die Haare sträuben sich empor,
Die Zähne sieht man weiß hervor
Sich beide zeigen, Biß auf Biß
Reißt in die Haut manch blut'gen Riß;
Selbst nach den Augen greifen beide,
Das Aergste sich zu thun zu Leide.
Jetzt einen grellen Pfiff man hört,
Der im Gefecht den Marder stört.
Er stutzt, woher der Laut mag kommen.
Das kann nun Adelharten frommen.

Der war vom Tone nicht betroffen
Und mochte drauf schon lange hoffen.
Schnell faßt am Hals den Feind er an.
Der fühlte bald den scharfen Zahn
Und zugeschnürt die Kehle fest,
Die nicht mehr los der Andre läßt.
Vergeblich schreibt der Krallen Zeichen
Dem Feind er wüthend in die Weichen,
Vergeblich faßt am Schopf er an
Den bösen, unbarmherz'gen Mann.
Gezählt sind, Marder! deine Tage.
Du hast's gewollt; drum laß die Klage.
Erstickt sinkt er dahin und wund
Und alles freute sich zur Stund,
Nur nicht die arme Mäuseschaft.
Als sie den Freund dahingerafft
Erblickte, floh sie schnell davon,
Verstummet bald war Spott und Hohn.
Doch Adelhart den Feind ergreift
Und zu des Ritters Füßen schleift
Und spricht: der gab mir viel zu schaffen,
Er führte gar so spitze Waffen.
Jetzt laßt mich ruhn, doch möcht' ich haben,
Daß er mit Ehren würd' begraben.

Neuntes Kapitel.

Wie Adelhart Meister Reinharten gedient.

Der Fuchs vor seinem Hause saß
Und bei sich selbst mit Ernst ermaß,
Welch übles Ding die Langeweile,
Die ihm seit Wochen ward zu Theile.
Wo er nur bleibt? schon gieng dahin
Ein Mond, seit er nicht mehr erschien.
Ob ihm was Leides widerfahren,
Daß er so lang verzieht? Seit Jahren
War selten eine einz'ge Nacht,
Die mir ihn nicht ins Haus gebracht.
Hab' ich erzürnt den theuern Mann?
Hat mich bei ihm geschwärzet an
Ein Feind mit giftigem Gerede?
Ist er verstrickt in Streit und Fehde,
Daß er nicht sicher über Feld
Zu gehen wagt und fern sich hält?
Indem er alles so erwägt

Und nach dem wahren Grunde frägt,
Sieht er bedächtiglich von Weitem,
Herrn Grimbart durch die Felder schreiten.
Obschon ich ihn nicht eben liebe,
Spricht er bei sich, und sein Getriebe
Langweilig mir erscheint und schaal,
Steig' ich doch nieder jetzt zu Thal.
Vielleicht kann ich von ihm erfragen,
Was sich beim Marder zugetragen.
Auf Wegen, die nicht eben grad,
Doch sicher, er dem Dachse naht,
Der sich im reifen Kornfeld letzte,
An vollen Aehren sich ergötzte,
Und spricht: seid ihrs mein werther Freund?
Wie anders ihr mir jetzt erscheint!
Meint' ich von Weitem doch im Gehn,
Den Marder in dem Feld zu sehn,
Von dem ich lange nichts gehört.
Verzeiht mir, daß ich euch gestört.
Darauf der Dachs: nicht doch! mein Mahl
War trocken heut' und etwas schmal,
Entbehrend Süßigkeit und Würzen,
Ich liebe selbst, es abzukürzen.
Vom Zwiegespräch mit euch geehrt,
Vergeß ich leicht, was ich entbehrt.

Doch, daß ihr mit dem Marder eben
Verwechselt mich, das heißt mich geben
Von diesem guten Mann euch Kunde,
Der viel beweint wird in der Runde.

Auf Castell Hochrain, wie ihr wißt,
Ein Kater eingezogen ist,
Ein stolzer, übermüth'ger Mann,
Der keinen um sich leiden kann,
Der ihm nicht ganz zu Willen ist
Und nicht mit *seiner* Elle mißt.
Der Marder hatte unterm Dach
Dort ein bescheiden Schlafgemach.
Jedoch der Kater, seßhaft kaum
Im Schlosse, gönnte nicht den Raum,
Den kleinen, seinem Vetter, denkt!
Und ihn auf alle Weise kränkt'.
Der Marder ließ nichts auf sich sitzen.
So kam's zu Streit denn und Scharmützen
Und endlich, wie sich's pflegt zu geben,
Zum Zweikampf, ernst auf Tod und Leben.
Der arme Marder drin erlag,
Doch ohne Schuld. Es liegt am Tag,
Daß einzig durch verruchte List
Der Kater Meister worden ist.

Mir hat's erzählt wahrhaft'ger Weise
Ein Rathsherr aus dem Volk der Mäuse,
Der alles mit gesehen an,
Und dem der Marder leid gethan.

Der Fuchs, nun er das Schicksal kennt
Des Freundes, hell im Zorn entbrennt
Und spricht: dem Kater sei geschworen
Der Tod mit Ernst vor euern Ohren.
Der Anlaß wird sich geben schnell,
Ihm zu gerathen an das Fell.
Sagt an, ob er früh oder spät
Sich nie in Feld und Wald ergeht?
Herr Grimbart spricht: mit Vorbedacht
Hab' ich mich seiner nie geacht't,
Doch hab' ich oftmals ihn gesehn
Zur Abendzeit spazieren gehn.
Am Walde pflegt' er dann zu ruhn,
Das Wiesel mußt' ein Gleiches thun.
Gut, gut! wenn er das Schloß verläßt,
So sieht er's nicht mehr, das steht fest,
Spricht jetzt der Fuchs und nicht zu warten
Braucht lang er drauf. Schon zeigt im Garten
Sich Adelbart und dann die Matten
Durchstreift und sich ergeht im Schatten.

Der Andre nimmt deß klüglich wahr
Und stellt sich alsbald vor ihm dar
Und spricht: so hatt' ich wohlgethan.
Roth streich' ich im Kalender an
Den Tag, der mich in später Stunde
Euch zuführt, dem so gute Kunde
Vorangeht längst, dem feine Sitten
Und Tapferkeit sind unbestritten.
Herr Adelhart vom Kompliment
Den Werth aus eigner Uebung kennt,
Zieht auch das Sprüchlein in Betracht:
Vor Füchsen nimm dich wohl in Acht!
Doch will er höflich auch erscheinen
Und spricht: mein Herr! ich sollte meinen,
Wenn wir uns treffen, sicher wäre
Auf meiner Seite ganz die Ehre.
Ein Mann, dem so viel Weisheit eigen,
Ist werth, daß alle sich ihm neigen.
Ich weiß nicht, spricht mit süßem Munde
Der Fuchs, ob euch zu spät die Stunde.
Sonst möcht' ich gern zu mir euch bitten.
Verzeiht, wenn bäurisch meine Sitten.
Ich käme gern, spricht Adelhart,
In euer Haus, doch meiner harrt
Mein Freund, das Wiesel. Drum verzeiht!

Ich bin euch morgen gern bereit.
Ich hol' euch ab, der Rothe spricht.
Kennt ihr zu mir den Weg doch nicht.

Nach Hause Adelhart nun kehrt
Und gleich erzählt dem Freunde, werth,
Was mit dem Fuchs er ausgemacht.
Doch jener spricht: hast du's bedacht,
Mein theurer Freund! was dir mag frommen?
Nicht lebend wirst du wiederkommen.
Mir ist, er sieht um das dich an,
Was du dem Marder jüngst gethan.
Hat er dich erst in seinem Haus,
So läßt er dich nicht mehr hinaus.
Geduld, mein Lieber! tadle nicht
Voreilig, Adelhart nun spricht.
Auf dich hab ich gezählt für morgen.
Hilfst du mir, bin ich ohne Sorgen.
Der Rothrock mit dem Schwanz, dem langen,
Gedenkt, ich ahnt' es, mich zu fangen.
Da dacht ich mir's beim Heimweg aus:
Wir fangen ihn im eignen Haus.
Kommt er am Abend, mich zu holen,
So folgst du nach uns, merk', verstohlen,
Und treten wir in sein Gemach,

Schleichst du auch dort uns heimlich nach
Der Fuchs glaubt sich mit mir allein
Und greift mich an. Ich werde schrei'n.
Dann faß mit spitzem Zahn ihn fest,
Daß er erschreckt mich fahren läßt.
Dann, merke, suchen wir das Weite,
Er aber selbst ist unsre Beute.
Am schmalen Eingang wachen wir.
Entflohn meint uns das Höhlenthier.
Doch wenn heraus den Kopf er streckt,
Alsbald zurück er heulend schreckt,
Zerkratzt von unsern guten Krallen,
Die unversehns ihn überfallen.
Doch was dann weiter? Wiesel spricht.
Ich weiß das Ende der Geschicht',
Sagt Adelhart. Laß mich nur walten.
Er soll uns noch für gütig halten.

Der Fuchs den ganzen Tag sich freut
Und kaum erwarten kann die Zeit,
Da er den Feind zu Walde führt
Und ihn nach Herzenslust traktirt.
Er harrt am Saum. Dort kommt er her,
Des Marders Feind und Peiniger.
Habt ihr, ich will es hoffen nicht,

Gewartet? er ankommend spricht.
Soeben kam ich her zur Stelle,
Sagt drauf der Andre. Laßt uns schnelle,
Noch eh' die Nacht uns überfällt,
Zum Haus gehn, wo das Mahl bestellt.
So geht voran, der Kater spricht.
Ich bin des Weges nicht bericht't.
Doch denkt, daß ihr nun nicht alleine
Und kurz sind eures Freundes Beine.
Der Fuchs darauf mit Gravität
Voran dem schlimmen Kater geht,
Der oftmals sich zurücke wandte
Und bald den kleinen Freund erkannte.
Sie tauschen list'ge Reden aus,
Bis sie erreicht des Rothen Haus.
Hier ist mein Schloß, der Hausherr spricht.
Ihr seht, großartig ist es nicht;
Doch gnüget es mir armem Mann.
Ich bin allein zur Zeit und kann
Mich leicht mit Wenigem bescheiden.
Ich mag nicht viel Gesellschaft leiden.
Doch ihr, mein Freund, seid mir willkommen!
Mögt ihr recht fleißig zu mir kommen.
Ich bitt' euch, tretet ein! Verzeiht,
Daß keine Leuchter sind bereit.

Hier waltet noch der alte Brauch.
Ihr wißt, es lebt sich so doch auch.
Kunstvoll fürwahr ist euer Haus,
Spricht Adelhart, der Feinde Graus,
Verheißt es Freunden sichre Stätte.
O daß ich selbst solch Häuslein hätte!
Wie leicht ist es doch zu vertheid'gen!
Auch glaub' ich, daß euch nie beleid'gen
Die argen Mäuse und die Ratten.
So sprachen sie. Betreten hatten
Den Höhlenraum sie, finster, schwarz,
Nicht just zur Wonne Adelharts.
Die Mäus', ihr hattet Recht, zu sagen,
Spricht jener drauf, mich wenig plagen.
Auch mag ich sie nicht übel leiden.
Verschieden sind darin wir beiden.
Von einem Mauser aber, wißt!
Mir viel zu Leid geschehen ist.
Erwürget hat er mir den Freund.
Drum bin ich auch mit Ernst gemeint,
Ihm seine Unthat zu vergelten.
Gewiß wird niemand drum mich schelten.
Und dieser schlechte Mann steht hier!
Der freche Mörder, der seid ihr!
Spricht's und den Kater jach erfaßt.

Ade, du vielwillkommner Gast!
Doch Adelhart nach Kräften schreit
Und gleich das Wiesel ist bereit.
Trotz aller Nacht und Finsterniß,
Trifft es den Feind mit scharfem Biß.
Der Fuchs dem neuen Gegner wehrt
Und Adelhart flieht ungestört.
Bald auch das Wiesel konnt' entweichen.
So gieng's dem Fuchs mit seinen Streichen.

Am Höhleneingang warten beide,
Herrn Reinecke zu schlechter Freude.
Will er hinaus, ist er gepackt
Und von den Feinden schlimm gezwackt.
Und drinnen find't er leere Knochen
Statt jenes Mahls, das er versprochen.
Den Mäusekrieg wir lassen liegen,
Spricht Adelhart, bis wir besiegen
Den Rothen. Laß uns nicht ermüden,
Bis zahm er ward und bat um Frieden.
Es gilt nur, daß auf gute Weise
Wir uns versehn mit Trank und Speise
Und daß den Eingang wir verengen,
Daß er sich nicht heraus kann drängen.
Drei Tage sie das Haus bewachten.

Herr Reineke muß fast verschmachten.
Zuletzt entschließt er sich und spricht:
Ihr guten Männer! wollet nicht
Berauben mich des lieben Lebens.
Ich weiß, mein Streiten ist vergebens.
Doch eure Großmuth ruf' ich an.
Gebt frei mich und ihr sollt empfahn
Nicht schlechten Dank für das Verschonen.
Sagt selber, wie ich's euch mag lohnen.

Herr Reinhart! Adelhart nun spricht,
Ihr kennet euern Ruf und nicht
Gerathen wär's, euch frei zu lassen.
Doch glaubt, wir sind's nicht, die euch hassen
Bis in den Tod. Vernehmt zum Trost:
Ihr sollt erhalten gute Kost
Beim Ritter unten auf dem Schloß
Und Wohnung warm bei Ochs und Roß
Im Stall. Ein kleines Kettlein nur
Soll zeigen euch des Dienstmanns Spur.
Der Ritter wird sich euer freun
Und manche gute Stund euch weihn.

Herr Reineke, der arme Mann,
Dem Vorschlag nichts entgegnen kann.

Auf schwachen Füßen in der Mitten
Der beiden wankt mit schweren Schritten
Er nieder zu dem Schloß betrübt,
Wo's wenig Freude für ihn giebt.
Das Schloßvolk aber bald umringt
Die Drei und lauten Jubel singt.
Und jeder spricht: der Klügste ist
Der selbst den Fuchs hat überlist't,
Der nun bei uns vor Schnee und Winden
Soll ein vortrefflich Obdach finden.

Zehntes Kapitel.

Wie die Mäuse von Castel Hochrain zogen.

Die Mäuse kam ein Grausen an,
Als Reinhart sie am Morgen sah'n
Gefangen, traurig an der Kette,
Verachtend Speis und Trank und Bette.
Wenn solch ein Mann gerieth in Schande,
Was soll's mit unserm Widerstande?
Spricht jeder. Laßt uns ziehn ins Weite
Und weichen von dem Schloß noch heute.
Im Keller nochmals fand sich ein
Das ganze Volk, so Groß als Klein.
Nicht Reden hört man, wohl bemessen,
Die spitzen Worte sind vergessen.
Die Stunde nur will jeder kennen,
In der sie sich vom Schlosse trennen.
Zur Dämmerzeit, ist aller Wille,
Soll ab man ziehn in aller Stille,
Weil Adelhart an jedem Tag
Alsdann beim Ritter Kurzweil pflag.

Nur einen Auftrag noch zur Zeit
Erhält die hohe Obrigkeit:
An Adelhart und an den Ritter
Ein Abschiedswort zu schreiben, bitter,
Sammt Rechtsverwahrung, unterstrichen,
Daß man nur der Gewalt gewichen
Und sich's nicht werde lassen wehren,
In Jahresfrist zurückzukehren.
So ward's gethan. Der Hauptmann treibt
Zur Eile klug, der Schreiber schreibt,
Und eh' der Abend rückt heran,
Die Schrift ist fertig, die alsdann
Zum großen Faß ward hingetragen
Und feierlich dort angeschlagen,
Damit der Ritter, zapft er Wein,
Gut unterrichtet möge sein.
Dann ordnet sich zum Zug das Heer.
Geräthschaft ist nicht allzuschwer,
Dieweil das Volk seit alter Zeit
Sich hoch befliß der Einfachheit.
Der Vorrath auch ist aufgezehrt,
Von dem sie sich bisher genährt.
So tragen sie denn auf dem Rücken
Die jungen Kindlein nur und drücken
Sich traurig durch das enge Thor,

Voran ein schwarzer Trauerchor,
Der jetzt zum Tone hohler Nüsse
Hinaussingt in die Finsternisse.
Dem folgt die Obrigkeit betrübt,
Die hier so lang ihr Amt geübt.
Der Kellermeister schloß den Zug,
Der Leid um seinen Keller trug.
Und war's ihm auch nicht um den Wein,
Er konnte doch nicht fröhlich sein.
Dann kam der Weiber große Schaar,
Die gleichfalls höchst bekümmert war,
Das junge Volk alsdann mit Scherzen,
Sie nahmens nicht so sehr zu Herzen.
Zuletzt die Männer schweigend schritten,
So viele nicht den Tod erlitten.

Derweil die Mäuse zogen aus,
Der Ritter droben saß im Haus
Mit Adelhart und hört' mit Lust
Dem Jäger zu, der sagen mußt',
Wie sich's in diesen letzten Tagen,
Mit Reinhart hatte zugetragen.
Viel Lob er drob dem Tapfern giebt.
Doch Adelhart versetzt betrübt:
Was hilft mir's, daß ich Große zwinge,

Wenn ich das Kleine nicht vollbringe?
Die Mäuseschaft, ob auch gerichtet,
Ist doch noch heute nicht vernichtet.
Wie vielen ich den Tod gegeben,
Stets sind doch andre noch am Leben.
Herr Ritter! laßt mich ziehn nach Haus,
Sucht einen bessern Mann euch aus.
Der Ritter, ob dem Wort verwundert,
Antwortet drauf: wie manches Hundert
Hast du zu Füßen mir gelegt!
Was ist's, daß nun der Rest dich schreckt?
Ich weiß, noch eh' der Mond sich wendet,
Hast du dein Werk mit Ruhm vollendet.
So lange bleib! Ist dein Bemühn
Umsonst, so magst du weiter ziehn.

Held Adelhart das Wort bejaht
Und spricht bei sich: Kommt Zeit, kommt Rath!
Zum Wiesel schleicht er dann, zum treuen,
Und beide ihren Bund erneuen,
Die grauen Diebe zu bekriegen,
Bis auch der Letzte mußt' erliegen.
Doch morgen, Wiesel lustig spricht,
Such' ich fürwahr kein Mausgericht.
Denn Kirmeß ist's. Darum behagt

Mir beſſer, Freund! die Vogeljagd.
Komm mit zu Wald! auf Eichen, Linden,
Iſt manches volle Neſt zu finden.
Herrn Adelhart der Rath gefällt,
Den Freund er früh ins Schloß beſtellt,
Und eh' die Sonne blickt ins Land,
Stehn beide ſchon am Waldesrand
Und lauſchen auf die Vöglein all.
Gut daß Herr Reinhart ſchläft im Stall!

Der Ritter auch an jenem Tag
In Fröhlichkeit der Kirmeß pflag
Und nicht allein, wie ich gedenke.
Caſtel Hochrain gedieh zur Schenke.
Denn Freunde kamen, groß an Zahl,
Zu halten dort ihr Kirmeßmahl.
Der Ritter ſchont dem Faſſe nicht,
Gedenkend ſeiner Ritterpflicht.
Viel Ruhm ihm auch daraus entſprang
Und mancher ſchöne Lobgeſang.
Doch Einer ſpricht: o Freund! dein Naß
Iſt gut, doch zapfſt aus einem Faß
Du immer, das iſt nicht zu loben.
Wir wünſchen auch aus andern Proben.
Es ſoll zudem der beſte Wein

In deinem großen Fasse sein.
Ihr Freunde! drauf der Ritter spricht,
So ist's, doch bitt' ich, zürnt mir nicht,
Daß heut' ich nichts daraus genommen.
Es ist so schwer, ihm beizukommen.
Jedoch, wollt ihr zur Hand mir sein,
Sollt kosten ihr den milden Wein.
Es sei! ruft jetzt die ganze Schaar,
Wir ziehn zum Keller, Paar um Paar.
Bald stehn sie all' im Dämmerlicht.
Der Ritter aber staunt und spricht:
Seht! eine Schrift am Fasse klebt.
So was ward hier noch nie erlebt.
„Das ist wohl eines Trinkspruchs Gold
„Von Einem, der dem Weine hold.
Nicht doch! gesiegelt und beprägt
Ist, seht! die Schrift. Demnach beschlägt
Sie wohl, ihr Freunde! wicht'ge Sachen.
Er lies't und lies't. Wie muß er lachen!
Seht, aus der Mäuse Staatskanzlei
Ein Aktenstück bei meiner Treu!
Sie sagen, hört: Wir sind entschlossen
Mit allen unsern Volksgenossen
Dies böse Schloß fortan zu meiden,
Wo wir viel Unrecht mußten leiden.

Doch, da nur der Gewalt wir weichen,
Soll dienen dieſe Schrift zum Zeichen,
Daß wir verzichten nimmermehr
Auf unſer Recht zur Wiederkehr.
Vielleicht Herr Ritter! iſt nicht weit
Für euch die ſchreckenvolle Zeit,
Da wir erſcheinen, euch zu richten
Und ihr vor uns müßt angſtvoll flüchten
Gleich jenem Biſchof dort am Rhein,
Den wir verzehrt bis auf's Gebein.
Beſinnt euch wohl und unſer denkt,
Denn Frieden wird euch nicht geſchenkt.
Auch er, dem ihr uns übergeben
Zur Strafe, wird nicht ewig leben.
Dies Ungeheuer machte voll
Schon längſt ſein Maß und darum ſoll
Er baldigſt unſern Fluch verſpüren,
Zum Abſcheu werdend allen Thieren,
Und, ob ihr ihn auch lobt und ehrt,
Mit Haut und Haaren ſein verzehrt.

Ruft Adelhart! der Ritter ſpricht.
Der aber war zu finden nicht,
Und keiner wußt' ihm anzuſagen,
Was heut' mit ihm ſich zugetragen.

Doch, da man Wiesel auch nicht fand,
Spricht jeder: sie sind über Land.
Die Kirmeß kam in ihre Glieder,
Sie kehren wohl am Abend wieder.
Gut, sprach der Ritter, laßt uns gleich
Dem Paar bereiten Ehren, reich.
Was fern sie gestern noch gemeint,
Vollendet heute schon erscheint.
Und hat sich's jetzt von selbst gemacht,
Sie sind's doch, die's so weit gebracht.

Elftes Kapitel.

Wie der Ritter Adelharten ehrte.

Mein Freund! ich weiß, daß ihr zumeist
Euch edler Malerkunst befleißt,
Zum jüngsten Gast der Ritter spricht.
O möchtet ihr versagen nicht
Am heut'gen Tag mir eine Bitte.
Nennt ihr's auch keine kluge Sitte,
Vierfüß'ge Thier' im Bild zu preisen,
Ihr werdet mir doch gern erweisen
Die kleine Gunst und meinem Freund,
Der dessen höchlich würdig scheint,
Ein Denkmal helfen stiften heut',
An dem sich, wer es sieht, erfreut.
Rothstift und Kohlen hol' ich euch,
Verneint ihr nicht die Bitte, gleich.
Was soll's, mein Freund? der Maler spricht,
Ich bin der Sache nicht berich't.
„Ihr sollt mit Strichen, roth und schwarz,
„Darthun die Thaten Adelharts

„Auf einem Brette, lang und breit,
„Das längst ich hielt dafür bereit.
„Das wird am Thor befestigt dann
„Zu Ehren unserm Jägersmann.
„Ich selber setz' aus einem Buch
„Darunter einen schönen Spruch.
„„Möcht' ich die Thaten all' nur kennen!
„Gleich werd' ich euch die besten nennen:
„Beim Mäusekrieg ihr fanget an,
„Dann kommt sogleich der Marder dran,
„Dann folgt der Fuchs und den Beschluß
„Der Mäuse Abzug machen muß.
„Erzählt ich's heute nicht beim Mahle?
„Ihr wart doch auch mit in dem Saale.
„„Das ist, Herr Ritter! viel verlangt
„„Auf ein Mal. Wahrlich! glaubt, mir bangt,
„„Ob mir die Sache wird gelingen
„„Und ob ich's werde fertig bringen,
„„Eh' Adelhart zurückekehrt,
„„Was sicher nicht mehr lange währt.
Jedoch der Ritter ihn belehrt:
Nicht viel bedarf's, Herr Maler, werth.
Sehn alle nur recht grimmig drein,
So habt ihr Ruhm bei Groß und Klein.

Zum Walde schickt er dann die Knechte,
Daß junge Tannen jeder brächte
Und Zweige grün, den Hof zu schmücken,
Eh' an die beiden Freunde rücken.
Dann holt er aus dem dunkeln Schrein
Ein Halsband, roth, mit edelm Stein
Kostbar geziert und goldnem Schloß
Und aus der Kammer ein Geschoß,
Das einer Armbrust zu vergleichen,
Mit schwarzem Schaft und weißen Zeichen
Von Elfenbein. Ein Stiefelnpaar,
Bemerkt, auch nicht vergessen war.
Denn, spricht der Ritter, fehlt ihm dies
Als Attribut, bin ich gewiß,
Daß in der Welt ihm nichts gelänge,
Die auf die Moden hält gar strenge
Und Kater nur erkennet an,
Wenn sie mit Stiefeln angethan.

Ein Fiedler selbst wird herbestellt
Und auch ein Pfeifer ihm gesellt.
Der Ritter schärft den beiden ein:
Nicht Katzenmusik soll es sein,
Was ihr zu spielen seid geheißen.
Des Besten sollt ihr euch befleißen.

Gilt es auch einem Kater heute,
Man ehrt ihn wie vernünft'ge Leute.
Den Lauterbacher sollt ihr meiden,
Der schickt sich nur für Bauernfreuden.

Held Adelhart im grünen Wald
Fand hochvergnügten Aufenthalt.
Dem Hunger ward gesteuert gut
Durch manches zarten Vögleins Blut,
Das sich der Jäger nicht versehn
Und furchtlos mocht' spazieren gehn.
Sieh Freund! auf einmal Wiesel spricht,
Was sitzt dort für ein grauer Wicht
Possierlich mit geschloß'nen Augen?
Der könnt uns auch zum Mahle taugen.
Doch Adelhart dem Freunde wehrt:
Den laß mir frei und unversehrt!
Der wackre Kauz fürwahr es ist,
Der andres nicht als Mäuse frißt.
So sind wir von der gleichen Zunft.
Wie freut mich die Zusammenkunft!
Wir wecken ihn. Vielleicht erfreut
Ihn ein Gespräch zu dieser Zeit.
Wacht auf, ruft Wiesel, Herr Kollege!
Zwei gute Freunde stehn am Wege.

Wollt ihr, daß wir herab euch tragen?
Wir möchten gern euch manches fragen.
Der Kauz erst lange ruhig bleibt,
Doch endlich er die Augen reibt
Und spricht: was kommt ihr, mich zu stören?
Ich mag am Tag von euch nichts hören.
Das nenn' ich schlechte Höflichkeit,
Daß ihr mir kommt zur Schlafenszeit.
Verzeiht, spricht Adelhart, verzeiht!
Wärt ihr gekränkt, es thät' uns leid.
Doch weil ihr nun doch ein Mal wacht,
Uns beiden eine Freude macht!
Wollt, lieber Herr! uns prophezei'n,
Was unser beider Loos wird sein.
Der Kauz, geehrt von dem Vertrauen,
Die beiden Wandrer thut beschauen
Und feierlich zu ihnen spricht:
Ihr kommt von Hochrain. Ist es nicht
Also? Euch winken Ehren, groß,
Das sag' ich euch, auf euerm Schloß.
Steigt eilend nieder, längst erwarten
Euch Freunde viel in Haus und Garten.
Doch etwas mehr noch möcht' ich hören,
Spricht Adelhart, wollt uns belehren,
Wie es uns weiter wird ergehn.

Doch Kauz den Frager lässet stehn
Und sich ins Waldesdunkel flüchtet,
Da Schlimmes er nicht gern berichtet
Und bei sich selbst bedächtig spricht:
Viel besser ist's, er weiß es nicht.

So laß, mein Freund, uns niedersteigen,
Spricht Adelhart. Bald wird sich zeigen,
Ob unser Seher wahr verkündet.
Fast zweifl' ich, daß sich's also findet.
Und doch, so bald das Thor erreicht,
Hört er, wie man die Fidel streicht.
„So muß denn doch wohl etwas sein.
„Komm, laß uns treten schnell hinein!
Sieh jenes Brett! Sahst du es nicht
Mit all den Thieren? Wiesel spricht.
Ein großer Spruch darunter steht.
Ob gar am End' auf uns er geht?
„Dem wackern Jäger Adelhart
„Dies Denkmal hier errichtet ward
„Sammt seinem Freund, dem Hermelin,
„Das mit ihm in den Streit that ziehn.
„Die Mäuse hat er ausgerottet,
„Daß keine heut' mehr seiner spottet.
„Den Marder fällt' er ohne Scheu

„Und hat deß nie empfunden Reu'.
„Den Fuchs auch er gefangen nahm,
„Nachdem er ihn gemachet zahm.
„O Wandrer geh' und thu' deßgleichen!
„So wird dein Name seinem gleichen.

Gut fängt das an, ich muß gestehn,
Spricht jener. Laßt uns weiter sehn.
Ihr wißt wohl, was sie drinnen fanden:
Ein Wald im Schloßhof ist erstanden
Und Kränze winden frisch und grün
Von Stamme sich zu Stamme hin.
Jetzt tritt der Ritter aus der Thür
Im Waffenschmuck, wie zum Turnier.
Und ihm zur Seite stellt sich dar
Der Kirmeßfreunde heitre Schaar.
Willkommen! jetzt der Ritter spricht.
Vernehmet, Freunde! den Bericht,
Daß glücklich euer Werk vollendet
Und alle eure Mühsal endet.
Seht diese Schrift und les't daß heut'
Wir ganz von Mäusen sind befreit.
Das danken wir euch, Adelhart!
Und ihm, der euch Gehülfe ward.
Empfanget drum aus meiner Hand

Dies rothe, goldgezierte Band.
Ihr sollet tragen es fortan
Und heißen ein gefreiter Mann.
Denn wenn wir es euch heute reichen,
So ist es nicht ein Knechteszeichen.
Seht auch die Armbrust mit dem Bolz,
Geschnitzet fein aus Ebenholz.
Dies Stück sei eurer Kunst geweiht,
Da ihr ein großer Schütze seid.
Am meisten aber, irr' ich nicht,
Fällt dies Paar Stiefeln ins Gewicht.
Es giebt euch, daß, wohin ihr geht,
Ihr jedermann zu Sinne steht.
Durch sie, mein Freund! ihr dürft es hoffen,
Stehn euch die feinsten Cirkel offen.
Macht nur, daß ihr vorsichtig lebt
Und nie sie aus den Händen gebt.
Und Eins noch laßt mich theilen mit:
Ihr seid von heut' des Dienstes quitt.
Doch wollt mit rühmlichem Bestreben
Ihr ferner hier als Freier leben,
So soll es euch gedanket sein.
Kommt, hauf't auf's Neu bei mir euch ein!
In meiner Kammer sollt fortan
Ihr euer Nachtquartier empfahn.

Und sollt zur Rechten mir bei Tisch
Genießen reichlich Fleisch und Fisch.
Auch euch, mein Wiesel! sei gelohnt,
Daß ihr die Grauen nicht verschont.
Ihr wohnt in gar zu schlechtem Haus.
Mein Maurer bessert es euch aus,
Und so Geräthschaft euch behagt,
So bitt' ich, daß ihr es mir sagt.
Nun spielt, ihr Spielleut', eure Stück'!
Ich wünsch' euch, Herrn! viel Heil und Glück!

Zwölftes Kapitel.

Wie Adelhart den Hunden mißfiel.

Das Sprüchlein sagt: der Uebermuth,
Bedenk's o Mensch! thut niemals gut.
Hätt' auch der Kater das bedacht
Und allzeit wohl gegeben Acht,
Daß keinen er im Schloß beleidigt,
Hätt' er, gekränkt, sich nur vertheidigt,
So lebt' er noch in allen Ehren.
Doch kurze Zeit nur sollten währen
Die Herrlichkeiten und sein Lob,
Weil er im Glück sich überhob.

Zur Rechten seines Herrn gesetzt,
Auf einem Stuhl er wohl sich letzt
An Speis und Trank, die ihm beschieden.
O säß er noch am Boden nieden,
Statt droben sich zu machen breit
Und sich zu blähn in Ueppigkeit!

So seht mir doch den Kater an!
Alsbald des Ritters Spitz begann
Zu seinen Freunden, wie er stolz
Sich brüstet auf dem Sesselholz.
Dem Ritter hält er schon sich gleich
Und schaut verächtlich drum auf euch
Herab, die ihr am Boden lieget
Und mit den Knochen euch begnüget,
Indeß ihm zukommt durch den Herrn
Das Fleisch das ihr auch äßet gern.
Nichts gilt dem Herrn mehr unsre Treu.
Dem Kater schreibt er alles bei,
Was Gutes weit und breit geschieht
Und sich mit Fleiß um ihn bemüht,
Derweil wir Wächter seiner Heerden
Kaum eines Blicks gewürdigt werden.
Ich frage, Freunde! wollt ihr's leiden,
Daß dieser Fremdling, unbescheiden,
Uns bringt um alle Huld und Gunst
Mit seiner bösen Schmeichelkunst?

Umsonst nicht war das Wort gesprochen.
Ergrimmt betrachten sie die Knochen,
Die sie noch eben gut gefunden —
Verzeiht es, Leutchen! diesen Hunden —

Und den sie sonst begrüßt gelassen,
Mit einem Mal sie grimmig hassen.
Recht hat er! heulen alle. Nein!
Nie soll uns vorgezogen sein
Ein solcher Kater, dem sein Stand
Nur niedern Dienst erlaubt im Land.
Gebt Rath, wie wir ihm mögen dienen.
Versucht es erst mit güt'gen Mienen,
Spricht jener, ladet ihn zum Wein
In euern Abendzirkel ein.
Wenn er, wie wohl zu glauben ist,
Sich dann im Uebermuth vermißt
Und euern Umgang schnöd verschmäht,
Die Spieß, wie billig, um ihr dreht.
Dann giebt, ihr wißt, ein spitzes Wort
Das andre und zum Groben fort
Gedeiht der Streit, und wenn zu leiten
Ihr's wohl versteht, zu Thätlichkeiten.
Beißt einer ihn zu Tod alsdann,
So hattet ihrs im Zorn gethan,
Und ihr bekommt von dem Gericht
Die härteste der Strafen nicht.
Doch mich laßt jetzt noch aus dem Spiel.
Ich bin ihm Rücksicht schuldig viel
Um manches, was in frühern Tagen

Sich Schweigenswerthes zugetragen.
Auch nütz' ich wohl in diesen Dingen
Euch mehr, wenn ich ihn weiß zu bringen
Beim Ritter fein in Mißkredit.
Glaubt, daß ich eifrig drum bemüht.
Darauf die andern im Vereine:
Schon gut! ein jeder thut das Seine.

Nun merket, wie die Sache kam.
Am andern Tag der Ritter nahm
Sich Adelharten zum Begleiter.
Durch's Thal sie schritten weit und weiter
Und manches guten Wortes pflagen.
Wie wohl ist mir's in diesen Tagen,
Der Ritter spricht, weil im Geleise
Nun alles geht in bester Weise.
Wie anders war's, als Murner noch
Gemächlich nach den Mäusen kroch.
Und doch, so oft ich sein mag denken,
Muß mich sein Tod aufs Neue kränken.
Wie streckt' er kläglich alle Viere
Ermordet einst vor meiner Thüre!
Wie schien er flehend noch zu sagen:
Rächt mich an dem, der mich erschlagen!
Doch Adelhart mit Keckheit spricht:

So etwas widerfährt mir nicht.
Nur Freunde hab ich auf dem Schloß,
Und draußen schützt mich mein Geschoß,
Das eure Güte mir geschenkt,
Deß dankbar stets mein Herz gedenkt.
Nur nicht zu sicher! spricht der Ritter,
Du möchtest es bereuen bitter.
Du bleibst doch gegen Starke schwach.
Verlaß bei Nacht nie mein Gemach!
Ich folg' euch, Ritter! ohne Klage,
Und sicher bin ich wohl am Tage,
Spricht Adelhart, der wohl belehrt
Mit seinem Herrn zum Schlosse kehrt.

Im Schloßhof er sich jetzt ergeht,
Wo noch das Wäldchen grünend steht,
Das sie gepflanzet ihm zu Ehren.
Da muß er Hundestimmen hören,
Und sieh! der Größte unter Drei'n
Bei ihm sich wedelnd stellet ein
Und spricht: Herr Kater! jeder mag
Sich machen einen guten Tag.
Und da wir, eh' man euch geschmückt,
Vom Ritter wurden fortgeschickt,
So daß wir nichts von dem bekommen,

Woran wir gern auch theilgenommen,
So möchten heute wir euch feiern
Und gute Freundschaft euch erneuern.
Kommt, folgt mir, meine Brüder freut's,
Beim Mahle sitzen sie bereits.
Held Adelhart, der kluge Mann,
Sich allzuwenig heut' besann
Und sprach: es ist zuviel der Ehre,
Daß ihr mich ruft. Zudem, ich wäre,
Da klein nur meines Geists Entfaltung,
Euch eine schlechte Unterhaltung.
Wie sollt' ein Kater solche Männer,
Gelehrter Rede tiefe Kenner,
Befriedigen mit seinem Wort?
Beschämung würde mir sofort.
Ich dank euch eure Wohlgesinnung
Und wünsche Frieden eu'rer Innung.
Hört an, Herr Kater! zürnt mir nicht,
Hierauf der Hundesprecher spricht:
Ihr führet Reden, sonderbar;
Doch euer Thun macht sie uns klar.
Soeben sahn wir heim euch kehren,
Den Ritter schient ihr zu belehren,
Der doch fürwahr ein kluger Mann.
Wahrhaftig unsre Einfalt kann

Nur Spott aus euern Worten hören,
Ihr müßt mich's nicht erst merken lehren.
Ihr sagt uns: Ihr seid mir zu dumm,
Ein bloßes Freßkollegium;
Denn also muß es deuten jetzt,
Wer's aus dem Höf'schen übersetzt,
Darin ihr liebt, euch auszudrücken
Und eure Reden fein zu schmücken.
Ihr sprecht, gesteht's, im Uebermuth.
Darum, Herr Kater! machet gut,
Was ihr mißredet und erscheint.
Die Ladung war ganz ernst gemeint.
Ihr mißversteht, der Kater spricht,
Beleidigen wollt' ich euch nicht
Und denke wohl, so kleinem Mann
Wie mir steht nicht der Hochmuth an.
Doch, wünscht ihr Reden, die gerade,
So sag' ich euch: es ist so schade,
Daß ihr nicht liebt die Reinlichkeit
Und meistens übelriechend seid.
Wie ihr um's Mahl auch wär't bemüht,
Ihr nähmet mir den Appetit.
„Fürwahr, das lautet unverblümt.
„Wer sagt wohl noch, daß ihr uns rühmt?
„Und doch sind um erst kurze Tage

„Seit ihr gesellt euch sonder Klage
„Uns allen und nichts habt gerochen,
„Wenn ihr genagt am gleichen Knochen.
„Auch kennt zur Zeit man in der Küche
„Von euch nicht sondre Wohlgerüche.
Es war ein Scherz, der Kater lacht,
Man sagt oft etwas unbedacht.
Und ist auch manches wahr davon,
Doch geb' ich Satisfaktion.
Die Satisfaktion besteht
Darin, daß gleich ihr mit mir geht,
Der Hundesprecher drauf versetzt.
Ich kann unmöglich folgen jetzt
Spricht Adelhart. Der Ritter harrt
Im Hause meiner Gegenwart.
„Der Ritter, ei! der höchst befriedet
„Von euch sich eben verabschiedet?
„Fürwahr ihr seid ein schlechter Mann,
„Der aus dem Stegreif lügen kann.
„„Und ihr, Herr! seid ein Grobian,
„„„Mit dem ich nicht mehr sprechen kann,
„„„Geschweige, daß mir fiele bei,
„„„Daß ich mich setzt' zu euerm Brei,
„„„Ich rath' euch: ladet fürder ein
„„„Den Wolf und, wenn ihr wollt, das Schwein.

„„Ich bin gewiß, sie nehmen's an
„„Und die Gesellschaft steht euch an.
„„Lebt wohl! Jedoch dem „Grobian"
Die Sache schien nicht abgethan.
Er stellt sich vor den Eingang wüthend
Und spricht zum Kater dann gebietend:
Ist dir dein Leben lieb, Geselle!
So regst du dich nicht von der Stelle.
Doch Adelhart der Vielgewandte,
Am bösen Hund vorüberrannte,
Wär auch beinah' dem Feind entgangen.
Da bleibt er mit dem Fuße hangen
Im Reisig eines Besens jetzt,
Den heut' man zu der Thür versetzt.
Nun büßt er seine stolze Rede;
Denn bittrer Ernst wird's mit der Fehde.
Und hätt' er sich erwehrt des Einen,
Was hülf' es, wenn sich Drei vereinen.
Vergebens jetzt ist alle List,
Da auch kein Freund zur Stell' ihm ist,
Wie da der Fuchs ihm wollt' ans Leben;
Drum mußt' er hin das Seine geben,
Als auf des Sprechers Ruf die Zecher
Verließen Schüsseln schnell und Becher.
Doch wollt' er nicht unrühmlich fallen

Und trifft mit seinen spitzen Krallen
Den großen Feind ins Angesicht,
Daß ihm vergieng das Tageslicht.
Vor Schmerzen heulend weicht zurück
Der Köter einen Augenblick.
Doch Adelhart nicht mehr entfliebt
Und alsbald sich mit Schrecken sieht
Von den zwei andern übermocht.
Was sollt's ihm, daß er weiter focht?
Ich gratulir' euch zu dem Ruhm,
Spricht er, den euer Heldenthum
Euch einbringt und den Feldherrnorden.
Daß einer Katz' ihr Meister worden.
Nicht bitt' ich Mörder um mein Leben.
Mögt ihr den Todesstreich mir geben.
Trieft heut' mein Blut von euerm Munde,
So zeugt's, daß ihr unfläth'ge Hunde
Wollt bleiben, wie ihr's immer wart
Und habt gethan nach eurer Art.
Doch meiner wird der Ritter denken
Und mich ins Grab mit Ehren senken

Das Wiesel, das vom Felde kam,
Mit Schrecken lauten Schrei vernahm,
Und eilt herbei mit edelm Muth.

Da lag der Freund in seinem Blut.
Die Feinde aber höhnend sprechen:
Der Kleinste will den Kleinen rächen!
Doch Wiesel spricht; ihr denkt noch dran,
Was ihr dem Kleinen hier gethan.
Darauf des Freundes Leiche faßt,
Es ward ihm leicht die liebe Last.
Er trägt sie weinend von dem Ort
Zu seinem stillen Hause fort,
Leckt ihm das Blut vom Angesicht
Und viele Klageworte spricht.
Bereit't sich dann zum Herrn zu gehn,
Ihm zu berichten, was geschehn.
Der Ritter billig sich betrübt,
Weil Adelharten er geliebt,
In strengem Zorne dann bestraft
Die ungeschlachte Hundeschaft.
Dann heißt ein Grab er graben fein,
Drin Adelhart man senket ein,
Und einen Stein darauf errichtet,
Für den er diese Grabschrift dichtet:
Hier ruht der Jäger Adelhart,
Ein Katersmann von sond'rer Art.
Er that, was seines Amtes, gut.
Ihn bracht' zu Fall sein Uebermuth.

Wer dieſen Stein dereinſt betracht't,
Vielleicht ob dieſem Kater lacht.
Doch geb' er auf ſich ſelber Acht,
Ob er's nicht wie der Kater macht.
Und find't er, daß er trotz Vernunft
Gehöret tn die Katerzunft,
So werd' er weiſe nicht zu ſpät,
Daß ihm's nicht wie dem Kater geht.

Inhalt.

	Seite
Geleitsbrief	3
I. Sagen und Verwandtes.	
Die Lawine	9
Der Wildheuer	18
Der Pfarrer	23
Die Schlangen	28
Der Schlafstein	33
Der Graf von Werdenberg	41
Der Kirchhof von Matt	50
Ein Abend auf der Alp	60
II Die Landsgemeinde	81
III. Aehrenlese aus fünfundzwanzig Jahren. Vaterländisches.	
Warnung	101
Auf dem Rigi	102
Demokratische Verfassungen	103
Zweierlei Urtheil	103
Volksführer	104
Eidgenössisch	105
Den Radikalen	105
Den Unzufriedenen	105

Seite
Die Jesuiten 106
Die vollendeten Thatsachen 106
Der Bund von 1815 107
Die Tagsatzung 107
Schweizergeschichte 107
Schweizerische Wehrmänner 108
Schweizerischer Gewerbsfleiß 108
Schweizerische Dialekte 108
Die naturforschende Gesellschaft . . . 109
Aus einem eidgenössischen A. B. C. . . 109
Schützenfest 111
An die Mächtigen 113
Der neue Bund 116
Aus Nord und Süd.
Dem nordischen Wanderer 120
Sognefjord 122
Bergen 123
Folgefonden 124
Riukandfossen 126
Dort und hier 128
Sorrent 129
Ravello 132
Der Nemisee 134
In Rom 136
Rückerinnerung 138
Die Campagna 140
Loretto 143
Kleine Bilder aus Bündten.
Nach Fideris 146
Im Bade I. 149

Seite

Im Bade II 151
Davos 152
Auf der Höhe des Strela 154
Tinzerhorn 155
Piz Beverin 155
Thalkirch in Savien 156
Die beiden Glenner 157
Piz Mundaun 158
Der Kirchhof von Pleif 159
Die Grub 161
Piz Languard 162
Maloja 163

Allerlei.

Tessin 164
Zwei Stimmen 166
Guter Ort 168
Die alten Bäume 169
Auf einen Geburtstag 173
Einem Jubilar 174
Einer Neugebornen 179
Sprüche I 181
Sprüche II 182
Schöne Tage 183

Versöhnte Klagen.

Der Neidlose 184
Wie vor Zeiten 186
Der Einsame 188
Das Bild 190

IV. Auch ein Liebesfrühling.

An Rückert 193

Seite

Brautlieder.

Die Führerin 194
Die Rose 196
Zum Neujahr 197
Glosse 198
Der Grüne 200
Das Lied 202
Die sieben Dörfchen 204
Berg und Thal 207
Der Geburtstag 209
Worte und Weisen 211
Feder und Nadel 213
Die Träume 214
Der Mond 218
Cäcilia 220
Des Dichters Weib 223
Der Besuch 226
Heimkehr 228
Die Jugend 231
Morgengruß 233
Am Bodensee 235
Auf dem Heimwege 238
Eigen 240
Beruhigung 241
Sonnenschein 242
Santa Rosalia 244
Zuversicht 246
Immer höher 248
Hausfrühling 250
Osten 252
Das Saatkorn 254

Seite

Pfänderspiel 255
Vorsatz 257
Die beiden Zeichen 258
Frühlingsglück 260
Charfreitag 262
Ostern 264
Die beiden Berge 266
Das Klavier 267
Das Landrecht 268
Das Aufgebot 270
Das letzte Lied 273

Wanderlieder.

Wandern 275
Ueber die Berge 277
Am Comersee 279

Bergamo.

I. Von Lecco her 282
II. Ueber die Mauern 285
III. Vom Castel 288
IV. Ponte Briolo 290
Mailand 293
Am Langensee 296
Das Tresathal 298
Lugano 300
Die Riviera 303
Bei Brunnen 306
Heimkehr 309

V. Adelhart der Kater. Eine Geschichte für kleine und große Kinder

Erstes Kapitel. Wie Adelhart der Kater geboren und erzogen ward 313

Seite

Zweites Kapitel. Wie die Alten über Adelharten rathschlagten 324
Drittes Kapitel. Wie Adelhart Schloßjäger ward 330
Viertes Kapitel. Wie Adelhart Botschaft an die Mäuse sandte 337
Fünftes Kapitel. Was die Mäuse Adelharten geantwortet 344
Sechstes Kapitel Wie Adelhart den Mäusen vergalt 351
Siebentes Kapitel. Wie der Marder den Mäusen wider Adelharten Hülfe versprach . 357
Achtes Kapitel. Wie Adelhart den Marder bezwang 365
Neuntes Kapitel. Wie Adelhart Meister Reinharten gedient 373
Zehntes Kapitel. Wie die Mäuse von Castel Hochrain zogen 385
Elftes Kapitel. Wie der Ritter Adelharten ehrte 393
Zwölftes Kapitel. Wie Adelhart den Hunden mißfiel 402

Druckfehler.

Beschämt steht der Corrector da,
Weil Fehler viel er übersah.
Sie zu verbessern dieses Blatt
Die eifervolle Absicht hat.

Seite	4	Zeile	9	von unten	lies	ausgestaltet	statt	ausgestattet.
„	18	„	6	„ „	„	Wahl	„	Wohl.
„	60	„	3	„ „	„	vor	„	von.
„	73	„	4	„ „	„	fährt	„	führt.
„	96	„	7	„ „	„	noch ander	„	nuch andre.
„	102	„	6	„ oben	„	vor	„	von.
„	105	„	6	„ unten	„	Saaten	„	Staaten.
„	105	Ueberschrift	Nr. 3		„	den Unzufr.	„	der Unzufr.
„	107	Zeile	2	von unten	„	euch	„	auch.
„	197	„	8	„ „	„	er	„	es.
„	209	„	4	„ „	„	jedes Jahr	„	jeder Tag.
„	304	„	4	„ oben	„	trüb und	„	trüber
„	306	„	3	„ unten	„	drüber	„	drüben.
„	333	„	12	„ „	„	denn	„	dann.

Sang und Sage.

Aus der Ostschweiz.

Von

Friedrich Bergmann.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1865.

In unserm Verlag sind erschienen:

Fröhlich, A. E., Trostlieder.

1ste Sammlung. 12°. geb. Fr. 4. 45 Cs.
broch. „ 3. 70 „
2te Sammlung. 12°. geb. „ 4. 45 „
broch. „ 3. — „

— — Die Verschüttung im Hauenstein. 8°. br. Fr. 1. 50 Cs.

— — Geistliche Lieder. 8°. br. Fr. 4. —

— — Der Brand in Glarus. 8°. br. Fr. 1. 35 Cs.

— — Johannes Calvin. 10 Gesänge zu dessen dreihundertjähriger Todesfeier. 8°. br. Fr. 4

Girsberger, Joh., Naturbilder in Prosa. 16°. geh. Fr. 1.

Schweizerische Volksbibliothek, enthaltend die vorzüglichsten Schriften der schweizerischen Dichter und wissenschaftlichen Forscher. 31 Bände. 16°. broch. Fr. 43. 75 Cs.

M 689

THE LIBRARY OF CONGRESS